

Österreichische Arbeiter-Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Meltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen.
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Umstetten=Waydhofen
8. November 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Der Tag der Entscheidung!

Am 10. November wählt das arbeitende Volk in Stadt und Land sozialdemokratisch!

Wahltag! Ein Wahltag wie irgend ein anderer? Vielleicht gibt es Menschen, die wirklich glauben, Gemeinderatswahlen seien nicht so wichtig wie etwa Wahlen in den Landtag oder gar in den Nationalrat. Diese Menschen befinden sich in einem schweren Irrtum. Auf den Gemeinden baut sich der Staat auf,

die Gemeinden sind die Zellen des Staatskörpers

und jede Parteigenossin und jeder Parteigenosse möge sich am Sonntag vor Augen halten: In je mehr Gemeinden wir den entscheidenden Einfluß auf die Gemeinderatsverwaltung haben, desto größer ist unser Einfluß und unsere Macht im Staate. Schon daraus ergibt sich die Wichtigkeit der Gemeindevahlen.

In der Gemeinde, deren Verwaltung wir am Sonntag wählen, wohnen wir, verbringen wir unser Leben. Das Leben in der Gemeinde ist mit unserem eigenen Leben innig verbunden. Sonntag bestellen wir geradezu das Haus, in dem wir wohnen. Und wir wollen es gut bestellen!

Seit dem Umsturz verwalten Sozialdemokraten eine große Reihe von Gemeinden. Und die Sozialdemokraten haben gezeigt, daß sie nicht nur gute Beobachter sind, daß sie nicht nur die krassen Mängel bürgerlicher Gemeindeverwaltungen zu durchschauen und aufzudecken vermögen, sondern daß sie selber

besser, viel besser und gerechter verwalten als jemals eine bürgerliche Partei.

Wie haben doch nach dem Umsturz die bürgerlichen Spießer über den „Wasserkopf“ Wien gehöhnt und gepochelt! Sie wollten los von diesem Wasserkopf und siehe da, die Sozialdemokraten haben aus diesem Wien, das sie als eine sterbende Stadt übernommen haben, eine Stadt blühenden Lebens gemacht, eine Stadt unübertroffener Fürsorge, eine Stadt einzigartigen Aufbaues, eine Stadt deren Werke in der Welt Bewunderung erregen. Das ist es ja, weswegen die bornierten Provinzbürgerlichen dieses rote Wien hassen, weil

sie selbst nichts, gar nichts Gleichwertiges diesem kühnen und wunderbaren Aufbauwerk des roten Wien entgegenstellen können.

Alle anderen sozialdemokratischen Gemeindeverwaltungen haben, soweit es ihre bescheideneren Kräfte gestattet haben, Wien nachgeahmt: sie haben treffliche Werke der Fürsorge und des Aufbaues vollbracht. Unsere Gegner haben in diesem Wahlkampf ein großes Geschrei über die „Verschwendungsjucht“ der sozialdemokratischen Gemeinden erhoben. Verschwendung dünkt ja unserem Bürgertum, das bei jedem sozialen Empfindens ist, jede Maßnahme zu sein, die arbeitenden Menschen, die kranken und greisen Proletariern zugute kommt. Das harte Wort: „Paßt sie besteln gehen, wenn sie hungrig sind!“ ist noch immer das Am und Auf bürgerlicher Sozialpolitiker. Und nicht einmal das. Denn wer bestellt, wird ein-gepaßt. Freilich: Es wurden in Oesterreich sehr wichtige sozialpolitische Gesetze beschlossen; aber sie kamen nur unter dem beständigen Druck der Sozialdemokratie zustande. Seit die bürgerlichen Parteien unter dem Diktate der Heimwehrschiffen stehen,

laufen sie Sturm gegen alle sozialen Einrichtungen, gegen alle soziale Fürsorge.

Wenn sie in den Industrieorten jemals wieder entscheidenden Einfluß bekommen, wäre ihr ganzes Trachten, die soziale Fürsorge abzubauen.

Wollen wir den Heimwehrparteien unsere Städte überlassen? Nein! Niemals!

Wir werden unseren Besitzstand vergrößern und besessigen. Rot sind die Städte! Rot bleiben die Städte! Das ist der eiserne Wille der arbeitenden Frauen und Männer aller Industrieorte. Diesen Willen werden sie alle ohne Ausnahme Sonntag mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel kund tun.

Und draußen in den Dörfern? Da haben es viele Arbeiter und Häusler

Die Stimmzettelabgabe ist geheim!

Wer keinen Stimmzettel erhalten hat, möge diesen Stimmzettel genau nach der Umrahmung ausschneiden!

Sozialdemokratische Partei

So sieht der Stimmzettel des Arbeiters, des Bauern, des Angestellten

So sieht der Stimmzettel der arbeitenden Frau aus!

gar bitter empfunden, daß sie bisher gar nichts in der Gemeinde mitzureden hatten, daß die Großen gerade tun, was sie wollen und Entscheidungen ohne jede Rücksicht auf die Wünsche und Interessen der Kleinen im Dorfe treffen.

Das muß anders werden! Trotz Schimpf und Verleumdung und Terror fürchten wir gegen feindliche Positionen an, dringen wir in Gebiete ein, die die Christlichsozialen bisher unumschränkt haben. Diese Wahlschlacht wird uns auch in dem harten Kampf ums Dorf ein gutes Stück vorwärts bringen!

Für jede Stadt und für jedes Dorf sind also die Gemeindevahlen von großer Wichtigkeit. Aber diese niederösterreichischen Gemeindevahlen sind darüber hinaus von großer Bedeutung für das Schicksal ganz Oesterreichs.

Da die Heimwehrparteien in diesem Parlament die für die Verfassungsreform notwendige Zweidrittelmehrheit nicht haben, so müssen sie nach demokratischen Grundsätzen Neuwahlen ausschreiben. Aber davon wollen sie nichts wissen, davor haben sie Angst. Nun gut, Sonntag werden die arbeitenden Menschen von Niederösterreich bekunden, ob das Volk wirklich so sehnsüchtig die Aufrihtung der faschistischen Diktatur in Oesterreich wünscht.

Sonntag werden die arbeitenden Menschen in Stadt und Dorf mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel den Bestrebungen der Heimwehrparteien, den arbeitenden Menschen das gleiche Wahlrecht zu nehmen, Ausnahmsgesetze gegen die Arbeiterschaft zu erlassen, eine Polizeidiktatur aufzurichten, ein energisches Halt gebieten.

Sonntag ist Wahltag! Wenn am Sonntag die arbeitenden Menschen aus Bequemlichkeit oder aus irgend einem niemals stichhaltigen persönlichen Grunde

von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen, so helfen sie ihren Gegnern; so leisten sie den Feinden der Arbeiterklasse Schützenhilfe, so helfen sie denen, die ihnen das Wahlrecht für immer nehmen wollen.

Sonntag ist Wahltag! Sonntag bleibt kein jüdischer und kein christlicher Kapitalist zu Hause, Sonntag stimmen die Unternehmer gegen die Arbeiter, die Hausherrn gegen die Mieter, die Großgrundbesitzer gegen die Landarbeiter und Kleinbauern, Sonntag wird sich wieder

die Einheitsfront des Geldsackes schließen.

Bei den letzten Nationalratswahlen waren alle Arbeiterfeinde in der Einheitsliste Seipels vereinigt; diesmal haben sie alle, gleichgültig welcher Partei sie angehören, den Hahnenchwanzhut, den Faschistenhut aufgesetzt.

Aber der Einheitsfront des Kapitals, der Einheitsfront der Faschisten steht die geschlossene Front der arbeitenden Menschen gegenüber. Auch diese bleiben Sonntag nicht zu Hause. Die Arbeiter wissen: Der Wahlsonntag ist ein Kampftag erster Ordnung. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die Landarbeiter und Kleinbauern, die Angestellten und Beamten, die Invaliden und Kriegervitwen, die Mieter, alle Bequälten, Bedrängten und Bedrückten, alle die mühselig und beladen sind, sie alle, Frauen und Männer, Junge und Alte kämpfen Sonntag mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel für ein menschenwürdiges Dasein, für sozialen Schutz der arbeitenden Menschen; für Recht und Freiheit, für die Zukunft der Arbeiterklasse!

Der niederösterreichische Gemeindevahltag ist ein Schicksalstag der gesamten österreichischen Arbeiterschaft. Dieser Wahltag wird offenbaren, daß die Reaktion, daß der Faschismus in Oesterreich niemals die Arbeiterschaft niederringen wird.

Sonntag ist Wahltag! Vorwärts zum Kampf! Vorwärts zum Sieg!

An alle Lokalorganisationen! Achtung Vertrauensmänner!

Um noch am Sonntag einen vollständigen Überblick über das Gemeindevahlergebnis zu bekommen, hat das Kreissekretariat einen eigenen Nachrichtendienst eingerichtet. Jeder Lokal- oder Ortsvertrauensmann hat nach beendeter Stimmzählung sofort das Berichtsfornular, das der Kreis versendet hat, genau auszufüllen und durch einen Radfahrer an den Bezirk zu übersenden.

Der Bezirksvertrauensmann hat die gesammelten Wahlergebnisse durch einen Motorfahrer an einen Ort der Hauptstrecke, der noch näher bezeichnet wird, zu senden, von wo die Wahlergebnisse dann durch einen Vertreter des Kreises abgeholt werden.

Wir erziehen diese Beisungen genauestens zu befolgen, damit noch am Sonntag das Wahlergebnis vollständig vorliegt.

Der Höhepunkt des Wahlkampfes.

Die sozialdemokratische Partei hat an den beiden letzten Samstagen und Sonntagen insgesamt 180 Wählerversammlungen abgehalten. Mit den Versammlungen, die noch in der letzten Wahlwoche folgen, ist die Zahl 200 überschritten. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß die Wahlagitiation keine nennenswerten Störungen erfahren hat. Wohl sind diesmal in unseren Versammlungen viel mehr Gegner erschienen als bei früheren Wahlen und haben dort auch gesprochen, aber es kann zur Ehre der Bevölkerung gesagt werden, daß die Auseinandersetzung mit den Gegnern in parlamentarischen Formen vor sich gegangen ist. Nur in einigen Orten haben ganz junge

Heimwehrleute größere Störungen verursacht und damit zum Ausdruck gebracht, daß sie eben bei der Heimwehr in die Schule gegangen sind. Aber unsere Redner sind mit den Leuten spielend fertig geworden und die Stimmung hat in einigen Versammlungen derart umgeschlagen, daß die Gefahr bestand, daß die Heimwehler an die frische Luft gesetzt werden, um ihre überhitzten Gemüter wieder zu beruhigen. Dank dem Eingreifen unserer Vertrauensmänner ist es aber nirgends zu einer tatsächlichen Auseinandersetzung gekommen. Unsere Referenten sind auf die Einwände der Gegner bereitwillig eingegangen und es ist ihnen überall gelungen, die Gegner über die gestellten Fragen gründlich aufzuklären. In vielen Orten haben auch zahlreiche Bauern an den Versammlungen teilgenommen und die Ausführungen unserer Referenten über die Gefahren, die der Republik und der Demokratie durch die Heimwehr drohen, haben überall volle Aufnahme und Zustimmung bei den Bauern gefunden.

In zwei glänzend besuchten Versammlungen in Amstetten und Pöchlarn sprach Bürgermeister Seig aus Wien. Die Versammlungen waren zum Erdrücken voll. 1500 Menschen stauten sich im Saal und auf den Gängen. Im Arbeiterheim Pöchlarn mußten alle Fenster und Nebenlokalitäten geöffnet werden. Auf der Straße und im Garten stauteten sich die Menschen. Seig fand in beiden Versammlungen für seinen Beifall.

Ein großer Erfolg war auch die Versammlung in Böheimkirchen, in der Bürgermeister Schnofl sprach. Mehr als 400 Personen, darunter mindestens 150 Bauern, hatten sich in der Versammlung eingefunden. In zweistündiger Rede behandelte Genosse Schnofl die Fragen der Gemeindepolitik und die gegenwärtige politische Situation und fand auch bei den Bauern ungeteilte Zustimmung. Hervorzuheben sind die Versammlungen in Lärnitz und Hofstetten, wo es ebenfalls zu

einer Auseinandersetzung mit den Heimwehler kam, wobei sie aber gründlich den Kürzeren zogen. Immer wieder zeigt sich das starke Verlangen der Bauern, Sozialdemokraten zu hören, und wenn sie auch im Anfang nicht sehr freundlich gestimmt sind, so sind sie doch mit ganz anderen Eindrücken aus der Versammlung nach Hause gegangen und werden über das Gehörte gründlich nachdenken. — In einer Frage aber sind die Bauern mit den Arbeitern vollständig einig: Sie wollen Ruhe und Frieden und verabscheuen den Kampf mit der Gewalt.

Unsere Versammlungskampagne hat nicht nur viel Aufklärung unter die Bevölkerung gebracht, sie bedeutet für die Partei auch

einen großen Erfolg. Eine Kampfeslust und Begeisterung herrscht bei unseren Genossen und voller Zuversicht sehen sie dem Wahlausgang entgegen.

In auswärtigen Referenten konnten wir die Landeshauptmannstellvertreter Preußler aus Salzburg und Helmer, die Nationalräte Sever, Wihany, Siriczek, Hohenberg, Witternigg, Scheibin, Seidl und Probst, die Gemeinderätinnen Bock und Grünwald, die Stadträte Speiser, Linder und Richter, den Bürgermeister Riedler von Saalfelden, die Gemeinderäte Kirchberger und Schrangl von Steyr in unseren Versammlungen begrüßen.

Der tiefere Sinn des 10. November Abstimmung gegen die Diktaturverfassung!

Die Herausforderung, die der Arbeiterschaft durch die schändliche „Verfassungsreform“ der Herren Schober, Baugoin und Pawelka zugefügt wurde, gibt auch unserem Wahlkampf eine neue und schwerwiegende Bedeutung. Die Aufgaben, die jetzt an unsere Parteigenossen gestellt sind, sind ungeheuer groß. Auf der einen Seite müssen die Parteiorganisation jetzt alles vorbereiten, um gerüstet zu sein, wenn die Reaktion es tatsächlich wagen sollte, diese Verfassung der faschistischen Diktatur durch einen Gewaltstreich den Werkstätten aufzuzwingen. Auf der anderen Seite müssen wir aber unsere Anstrengungen, erst recht vervielfachen, den Kampf um die Gemeinden mit einem glänzenden sozialdemokratischen Wahlsieg abzuschließen. Es sind schwere und anstrengende Arbeiten, vor die unsere Vertrauensmänner und Parteigenossen jetzt

gestellt sind. Aber wir zweifeln nicht daran, daß sie sie restlos bewältigen werden, denn sie wissen,

daß es um nicht weniger geht, als um die Zukunft der gesamten Arbeiterklasse, um die Zukunft unserer Kinder und Enkel.

Welch ungeheure Bedeutung die Reaktion den Gemeinden beilegt, geht am besten aus ihrem Verfassungsentwurf hervor. Zwei Drittel davon beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit der Frage, wie man es verhindern kann, daß die Arbeiter auch nur ein Quentchen Macht und Einfluß in den Gemeinden behalten könnten. Die Herren haben recht! Die Gemeinden sind zweifellos die lebendige Quelle der demokratischen Selbstverwaltung. Eine Partei, die in hunderien von Gemeinden die Mehrheit hat, kann niemals macht- und rechtslos sein. Wenn man die Sozialdemo-

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(14)

„Was soll ich sagen, lieber Herr? Es ist wohl wahr, daß manchmal Türen und Fenster aufspringen, scheinbar ohne Ursache, und daß es klingt wie Schritte. Das kann übernatürliche Ursachen haben, es kann auch ganz natürliche haben, nicht wahr?“

Der Hund stand noch immer und wartete gespannt.

„Wenn Ihr Freund ein aufgeklärter Herr ist und die Wohnung ihm paßt, kann ich ja dem Hausherrn Bescheid sagen. Wie ist die Adresse Ihres Freundes?“

„Geben Sie mir lieber die Adresse des Hausherrn. Ich werde meinen Freund zu ihm schicken.“

Ritter zog sein Notizbuch hervor und schrieb.

Jetzt puffte der Hund Gutheim mit der Schnauze gegen die Knie und stieß ein leises Winseln der Ungebild aus.

„Ruhig, Pöhl! Wirft du! — Mir würde es nämlich außerordentlich lieb sein, wenn das Stockwerk bewohnt würde“, versicherte Gutheim. „Dann würde doch auch das dumme Gerede der Leute einmal aufhören.“

Sie stiegen die Treppe wieder hinunter. Sehr enttäuscht, mit eingezogenem Schwanz und hängenden Ohren folgte der Hund.

Gutheim drückte die Haustür hinter dem Mieter zu und legte auch noch die Kette vor. Aus der Küchentür streckte seine Frau den Kopf.

„Manu, Vater! Hast ja das Zeichen nicht gegeben.“

„Dumme Gans! — Das war, so wahr ich lebe! der Ritter in Person.“

Gilg stieg er in den Keller hinunter, wo in der Ecke ein Telephon angebracht war, klingelte und rief eine Nummer hinein.

Eine scharfe Frauenstimme antwortete: „Hier Frau Schreier. Wer dort?“

„Schuhmacher Gutheim. Ist Ihr Mieter nicht zu Haus?“

„Nein. — Soll ich was bestellen?“

„Sagen Sie ihm: die Stiefel sind fertig. Er soll schnell kommen und sie abholen. Schluss.“

Eine Stunde später erschien Karamellen-Karle.

„Was ist denn los?“

„Der Teufel.“ Gutheim erzählte.

„Der Puz muß fort.“

„Ja, das sagt ihr Brüder schon eine Weile. Aber ihr könnt das Ding nicht drehen.“

„Ist nicht übermorgen Freitag? — Da bereden wir's.“

Es war Sonnabend Morgen. Im Zimmer des Polizeisekretärs Winter war ein lebhaftes Kommen und Gehen, Meldungen von allen Ecken der Stadt. Die Verbrecherbande war zu reger Tätigkeit aufgewacht.

Als Ritter eintrat, stand gerade „Zuwelen-Fritze“, der Vigilant, vor dem Chef. Angst lag auf seinem blassen, nervösen Gesicht. Von Tag zu Tag wurde ihm seine Doppelrolle unheimlicher. Nun soll er Bericht erstatten.

„Der Maurer-Ede ist wieder in der Stadt“, begann er zaghaft. „Ich hab' ihn gestern gesehen.“

„Irgend eine Straftat?“

„Nein, — aber er hat doch den Heßberg hereingelegt. Ich fürchte, es wird dem armen Kerl schlecht gehen.“

Der Sekretär zuckte die Achsel. Seine Sympathie für Achtgroßensjungen ging nicht tief.

„Sonn' etwas?“

„Ja. Wenn ich etwas sagen darf — die Polizei sollte ein Auge auf Beholds Zuwelenladen haben.“

„Ist ein Einbruch dort beabsichtigt? — Wann? Wie?“

„Genau weiß ich nicht, Herr Sekretär. Die Brüder trauen mir nicht mehr. Sie sind verflucht vorsichtig. Nur so von Ungefähr hab' ich etwas von dem Projekt aufgefingelt.“

Ernst Ritter trat herzu.

„Von Ungefähr, Fritze? — Ist das Projekt nicht gestern abend in Ihrem Beisein genau erörtert worden in dem Haus Reichstraße 25?“

Durch den dürftigen Körper des Spiones ging es wie ein jäher Ruck. Seine blassen Augen verdrehten sich.

„Reichstraße 25? — In meinem Beisein?“

„Ich hab' Sie doch in das Haus gehen sehen, Fritze, Sie mit den andern.“

Zuwelen-Fritze begriff: hier gab's nichts mehr zu leugnen. Und nun überstürzten sich in der Angst seines Herzens seine Worte.

„Freilich, freilich bin ich in dem Haus gewesen. Ich muß doch in Kontakt bleiben mit den Brüdern. Wie könnt' ich sonst die Herren hier mit Nachrichten bedienen? Aber herausgebracht hab' ich nichts. Mein.“

Es sind keine Dessins beraten worden gestern, gar keine. Ein Glas Bier haben wir miteinander getrunken und Karten gespielt. Und Fragen darf ich keine stellen. Wenn die Hände Lunte röche — ich könnte nur gleich mein Begräbniß bestellen.“

Er fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn, auf der der Schweiß in dicken Tropfen perlte.

„Sobald Sie Einzelheiten über den geplanten Einbruch beim Zuwelen-Behold erfahren, besonders über die Zeit, erstatten Sie uns Bericht, Fritze.“

Auf einen Wink Ritters wurde Zuwelen-Fritze entlassen. Einen Blick voll Haß und Tücke warf er im Hinausgehen auf den Wächtermeister zurück.

„Du hast uns auch die längste Zeit gekkelt!“ jagte der Blick.

Ritter trat näher zu dem Sekretär heran. Sie waren allein.

„Der Kerl spielt doppeltes Spiel“, sagte er, „Zuwelen-Fritze nachblickend.“

Der Sekretär machte eine abwehrende Bewegung. „Wie alle seinesgleichen. — Haben Sie etwas zu berichten?“

„Ja. Das Haus Reichstraße 25 ist der Versammlungsort der schlimmsten Verbrecherbande der Stadt. Ich habe einige der schwersten Jungen dort hineingehen sehen, den Schlachter-Emil, den Schwarzen Peter, den Karamellen-Karle und noch einige, die ich in der Dunkelheit nicht mit Bestimmtheit erkennen konnte. Im Erdgeschoss der Villa sind ein paar Warenlager, sonst steht die Villa leer. Und ich vermute, die Spitzgeschichten, die über sie umlaufen, sind einfach zu dem Zweck erfunden, um alle Mieter fernzuhalten. Allerdings habe ich weder den Spuk selbst erlebt, noch Vorkehrungen zu seiner Verwirklichung entdecken können.“

„Haben Sie, das Haus untersucht?“

„Bis zum Keller, in dem ein paar verschlossene Türen sich befanden, angeblich vor Warenlagern. Das obere Stockwerk war leer. Ich habe jedoch die Verbrecher in das Haus eintreten sehen, zweimal schon.“

Und ich wollte anregen, ob der Herr Sekretär mir nicht einige entschlossene Mannschaften zukommandieren will, damit wir bei der nächsten Zusammenkunft das Nest ausnehmen. Ich bin überzeugt, wir würden einen wertvollen Fang machen.“

Der Sekretär schüttelte den Kopf.

„Wir dürfen uns keine Blöße geben, lieber Wächtermeister. Zum gewaltigen Eindringen in ein Privathaus haben wir vorläufig keine juristische Handhabe. Es liegt zurzeit keine so schwere Straftat zur Verfolgung vor, daß sie uns zu einer rücksichtslosen Razzia berechtigte.“

„Ja, vielleicht wäre die Aushebung des Nestes sogar verfrüht“, gab Ritter nachdenklich zu. „Denn ich habe die Leute zwar in das Haus hineingehen sehen, aber nicht hinaus, obgleich ich die ganze Nacht auf Posten stand. Es muß dort einen verborgenen Ausgang geben, den ich bis jetzt nicht habe entdecken können. So besteht die Gefahr, daß unsere Leute, wenn sie ein-drängen, das Nest leer finden würden.“

„Gallen Sie ein Auge auf das verdächtige Lokal und auf den Fritze auch. Wenn es an der Zeit ist, fassen wir zu.“

Ritter trat auf den Korridor hinaus, der breit gewölbt vor den Bürozimmern herlief. Unter dem Menschengewirr, das ihn erfüllte, erkannte er den Staatsanwalt Tizlaff. Mit raschem Entschluß holte er ihn ein.

„Guten Morgen, Herr Staatsanwalt. Kann ich ein paar Worte mit Ihnen im Vertrauen reden?“

„Gewiß, lieber Ritter. Was gibt es denn?“

„Eine Wahrnehmung, der Sie Folge geben mögen oder nicht — nach Ihrem Ermessen. Aber ich möchte sie Ihnen nicht vorenthalten. — Sie sind befreundet mit dem Rechtsanwalt Maienrod, nicht wahr?“

„Allerdings — aber —“

„Vielleicht könnte der Herr Rechtsanwalt den Rat eines guten Freundes brauchen. Ueber sein Privatleben erlaube ich mir selbstverständlich kein Urteil. Aber die Polizei ist einer Verbrecherbande auf der Spur, die ihre Zusammenkünfte in einem bestimmten Haus abhält. Ich habe dieses Haus bewacht und mit den mir bekannten schwersten Jungen gestern abends auch den Herrn Rechtsanwalt dort eintreten sehen.“

„Sind Sie gewiß, daß Sie sich nicht geirrt haben?“ fragte Tizlaff bestürzt.

„Ich habe den Herrn gesehen, so deutlich wie ich Sie sehe, Herr Staatsanwalt. Nun sind diese Leute ja seine Klienten. Solch heimlicher Verkehr mit ihnen könnte aber dem Herrn Rechtsanwalt doch böse Unannehmlichkeiten bereiten. Darum — wenn Sie als sein Freund ihm einen Wink geben wollten — Es ist schade um den Mann.“

„Ich will tun, was in meinen Kräften steht“, versprach Tizlaff. „Und ich danke Ihnen, lieber Ritter. Aufrichtig danke ich Ihnen.“

Also so weit war es mit Maienrod gekommen! — Konnte er ihn aufhalten auf seinem Weg ins Verderben? Konnte das irgend ein Mensch? — Und, genau betrachtet, was ging es ihn, Tizlaff, an? Warum sollte er sich an einer so kläglichen Sache die Finger verbrennen? — Aber dann sah er Irmingards bittende Augen vor sich, hörte ihre Stimme: „Retten Sie mir meinen Mann!“ Nein, und wenn es hundertmal vergeblich war, er mußte tun, was in seinen Kräften stand, um von der Frau, die er liebte, Leid und Schande abzuwenden. Peinlich würde die Auseinandersetzung werden. Er kannte Maienrods Zügellosigkeit. Darum durfte ihre Unterredung keine Zeugen haben. Am besten wurde sie in Maienrods eigene Wohnung verleat.

Zur Zeit der Dämmerung, da er Hektor bestimmt zu Hause vermutete, machte Tizlaff sich auf zu dem schweren Gang. Seit Maienrods Verheiratung hatte er besser Heim nicht betreten. Jetzt mußte es sein. Er klingelte.

„Der Herr Doktor?“

„Ja, bitte.“

Das Hausmädchen öffnete die Wohnzimmertür.

„Herr Staatsanwalt Tizlaff.“

Eine Gestalt erhob sich aus dem Sessel am Fenster: Irmingard. Sie war allein. Einen Augenblick standen beide einander stumm gegenüber. Die Frau fasste sich zuerst, lud den Gast zum Sitzen ein.

Tizlaff blieb stehen.

„Mein Besuch gilt Ihrem Herrn Gemahl, gnädige Frau.“

„Hektor ist nicht hier.“

„Wann finde ich ihn zu Hause?“

„Wann? — Ach Gott, ich weiß nicht. Ich weiß nie, wann mein Mann nach Hause kommt. Oft ist es nicht und nicht auf lange. Sie müssen ihn sprechen? Ja, ich will es ihm sagen. Er kann zu Ihnen kommen. — Aber haben Sie mir nichts zu melden? — Sie versprochen mir doch — Erinnern Sie sich? Und ich habe ja jetzt auf Ihren Beistand gerechnet. Eben jetzt, als Sie eintraten, hoffte ich, daß Sie mir eine gute Nachricht zu bringen hätten. Sie haben mit ihm gesprochen, nicht wahr? Haben ihm Vorstellungen gemacht? — Und er hört auf Ihren Rat?“

„Es hat nicht den Anschein. Aber ich gebe es noch nicht auf. Und das ist der Grund meines Kommens.“

„Oh, mein Gott!“

Ganz plötzlich brachen Stolz und Selbstbeherrschung der jungen Frau zusammen. Ihr Gesicht in den Händen verbergend, schluchzte sie fassungslos.

Ihre Tränen fielen wie geschmolzenes Blei in Herberts Seele.

„Irmingard —“

Sie haschte nach seiner Hand.

„Verlassen Sie mich nicht! Ich bin ja allein, so grauenhaft allein. Und ich fürchte mich. Ich bin keine Heldin. Ich dachte, er würde mich leiten, an seiner Hand würde ich sicher durch das Leben gehen. Aber es drängt so viel auf ihn ein, er hat keine Zeit für das unbedeutende Geschöpf neben ihm. Ich mach' ja auch keine Ansprüche. Was kann ich einem Mann, wie er ist, sein, daß ich ein Recht hätte, Ansprüche zu machen? Wenn er glücklich wäre, zu Frieden in seiner Seele — ich verlangte nicht mehr. Er ist es nicht. Jeden Tag wird er nervöser, zerschrunnen. Ich muß es ansehen, machtlos, hilflos —“

Sie horchte auf, brach ab und wischte hastig die Tränen von ihren Augen.

„Er kommt! Das ist sein Schritt. Er darf nicht wissen, daß ich geweint hab'. Es würd' ihn aufregen.“

Sie ging Hektor entgegen, versuchte, ihrer Stimme munteren Klang zu geben.

„Sieh, Hektor, hier ist Besuch für dich.“

Maienrod blieb stehen, sah Tizlaff an, sah die Tränenspurten im Gesichte seiner Frau. Eine Erinnerung durchschloß sein Hirn, die Erinnerung an das mehr als freundschaftliche Verhältnis der beiden Menschen zu einander, ehe er mit Eroberer-übermut die Frau an sich gerissen hatte. Eifersüchtiger Groll stieg in ihm auf. Hatte Irmingard sich über ihn beklagt? Zum Teufel! Wenn er sie wirklich vernachlässigte — was ging das den steifleinernen Schulmeister dort an? — Es war seine Frau! Und er liebte sie, liebte sie! Er fühlte es an dem wilden Zorn in ihm.

„Du bist's, Tizlaff“, sagte er gedehnt: „Ein feltener Gast.“

„Mein Besuch gilt dir.“

„Ein feltener Gast.“

„Mein Besuch gilt dir.“

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(10)

Maienrod lachte kurz auf. „Aber es war dir nicht unlieb, daß du bessere Gesellschaft fandest? Wie?“

„Kann ich zehn Minuten mit dir unter vier Augen sprechen?“ fragte Tizlaff.

„Alle Wetter! Das klingt nach dem Staatsanwalt. — Also, bitte.“

Er führte Tizlaff in sein Arbeitszimmer und schob ihm einen Klubsessel hin. Nebenmodernem Luxus leuchtete von den Wänden herab, schrie von dem Smyrna-teppich und den kostbaren Fellen vom Boden herauf.

Maienrod ging unruhig im Zimmer auf und ab.

„Also, bitte, sprich. Das heißt, falls diese Unterredung eine Fortsetzung der Vorhaltungen bezweckt, von der Art, wie du sie mir unlängst in bezug auf meinen Lebenswandel gemacht hast, so möchte ich dich bitten zu bedenken, daß ich mündig bin und niemand auf der Welt — niemand, verstehst du! — Rechenschaft schulde über das, was ich zu tun oder zu lassen für gut finde — am allerwenigsten dir.“

„Wenn du mir keine Rechenschaft schuldig bist,“ erwiderte Tizlaff, der den gebotenen Sitz verschmäht hatte, „so schuldest du sie doch zweifellos der Frau, die du an dich und dein Schicksal gekettet hast.“

„Hat Fräulein dich etwa zu ihrem Ritter ernannt?“ fuhr Hektor auf. „Ich traf euch in einer sehr angeregten Unterhaltung. Habt wohl liebe, alte Erinnerungen aufgewischt — über den abwesenden Sinder Gericht gehalten? Wie?“

„Maierrod!“

„Ich möchte mir das verbitten, verstehst du? — Was das Verhältnis zwischen meiner Frau und mir anbelangt, darin bin ich empfindlich. Und gerade heraus: es paßt mir nicht, daß du dich als weissen Tugendengel neben mir schwarzem Satan vor ihr aufspielst.“

Tizlaff zuckte die Achseln. „In bin gekommen, um dir eine Tatsache mitzuteilen, nichts als eine Tatsache, die dich angeht. Du hast unter der Verbrennung eine ausgezehnte Praxis. Das ist Geschmacksache und Geschäft. Ein außergeschäftlicher Verkehr mit berätigen Elementen aber kann für einen Mann in deiner Stellung zu unangenehmen Verwicklungen führen. Darum teile ich dir mit: es ist beobachtet worden, daß du an den Zusammenkünften einer Verbrecherbande teilnimmst.“

Hektor schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Hölle und Teufel! — Bildest du dich jetzt zum Spion aus?“

Mit Mühe hielt Tizlaff an sich.

„Genug! — Meine heutige Warnung ist der letzte Freundschaftsdienst, den ich dir leiste. Bewerte ihn, wie du magst.“

„Von deiner Freundschaft für mich ist wohl ohnehin nicht viel übrig geblieben!“

„Gar nichts,“ antwortete Tizlaff.

Damit schied er.

Bornig und gegen seinen Willen ernstlich beunruhigt von dem Umstand, daß seine Teilnahme an den Versammlungen der Diabolbrüder entdeckt worden war, kehrte Maierrod ins Wohnzimmer zurück, wo Fräulein ihn aufgeregt erwartete.

„Gute Unterredung war kurz, Hektor. War es etwas Wichtiges, was der Staatsanwalt dir mitzuteilen hatte?“

Maienrod zündete sich eine Zigarre an.

„Etwas, das der Pendant für wichtig hält. Nichts von Bedeutung für mich, Liebling, gar nichts von Bedeutung. — Nebenbei fällt mir ein, ich muß noch einmal ausgehen. Warte nicht auf mich mit dem Abendbrot. Ich komme wahrscheinlich spät nach Hause.“

Nein. Stundenlang in die angstvoll fragenden Augen seiner Frau zu sehen, ihrem Forschen auszuweichen, während in ihm der Jörn über die mit Tizlaff gehabte Unterredung brodelte, und die Sorge, die würgende Sorge, ob der allzu engen Verknüpfung mit seinen Klienten, die Angst vor der abschüssigen Bahn, auf der er sich gleiten fühlte, immer tiefer gleiten — das ertrugen seine Nerven nicht. Bei Jeannette di Torino würde er sich selbst vergessen. Die fragte nicht. Die lachte, schwaigte trübseliges Zeug, ließ sich beschenken und küßte ihn. Die würde seine Gedanken ablenken von dem dunklen Punkt, um den sie unablässig sich drehten.

(Fortsetzung folgt.)

„Er hat die portugiesische. Wenn er in diesem Lande registriert wäre, würde man ihm nicht gestatten, aus der Rheinsemdung zu fahren.“

Aber die „Pretty Anne“ hatte unverkennbar auch ihre Vorzüge, wie Mrs. Dilorby jetzt erfahren sollte.

„Sie kann zwölf Knoten in der Stunde laufen und ich vermute, daß man sie bis auf fünfzig treiben kann. Aber ich glaube nicht, daß der alte Eli so viel Geld für Kohle ausgibt,“ sagte der Mann geschwätzig. „Ich habe noch niemals gehört oder gesehen, daß sie im Dock war, seitdem sie der Kapitän in Cornwall auf's Land geholt hat, um ein paar neue Platten einzusetzen. Die Kessel sind seit einer Woche nicht geheizt. Man sagt, daß der alte Eli jedes Stück Kohle zählt, das in die Feuerung geworfen wird. Der Kerl ist scharf.“

Mrs. Dilorby gab ihm ein größeres Trinkgeld, als er jemals erwartet hatte. Als sie von der Werft kam, fand sie ein Telephonhäuschen und sprach sofort mit ihrem Sohn.

„Du mußt gleich hierherkommen, Hektor,“ sagte sie. „Bringe dir einen Mantel mit, denn die Nächte sind kalt. Du mußt ein wenig Nachwachen für mich haben. Und, Hektor, höre zu: In meinem Schlafzimmer hängt im Kleiderkasten ein Kerntrecker, den bringst du mit.“

Sie hängte den Hörer ein, forderte dann eine andere Nummer und diktierte ihrem wißbegierigen Polizeichef einen langen Bericht.

„Haben Sie irgend eine Idee, worauf die Sache hinausläuft?“ fragte er.

Mrs. Dilorby zögerte.

„Ich habe allerhand Vermutungen,“ sagte sie vorsichtig, „aber ich möchte warten, bis ich Tatsachen melden kann.“

Sie wartete fast eine Stunde lang, bis ihr Sohn kam, der sich heute besonders wichtig fühlte. Sie gab ihm genaue Instruktionen und ließ ihm Geld zurück, um sich Nahrungsmittel zu kaufen. Glücklicherweise konnte sie das Interesse des mittelstamen Mannes erwecken und sicherte sich durch ein gutes Trinkgeld seine Hilfe. Er lungerte das ganze Jahr hindurch am Ufer herum und beobachtete den Strom. Diese Beschäftigung mußte ihm doch offenbar seinen Lebensunterhalt einbringen. Er fand sich gleich dazu bereit, mit dem jungen Manne zusammen den Dampfer im Auge zu behalten.

„Ich vermute, Sie werden nicht viel sehen, Madame,“ sagte er. „Vor einer Woche wird die ‚Pretty Anne‘ nicht den Fluß hinunter fahren. Einer der Kohlenreimer hat es mir erzählt und ich will schwören, daß sie noch keine Ladung an Bord hat. Der alte Eli heizt die Kessel nicht eher, als bis er Ladung genommen hat. Ich habe noch nie gesehen, daß das Schiff die Themse mit Ballast verließ.“

„Ich kann ruhig eine oder zwei Wochen warten,“ sagte Mrs. Dilorby vergnügt. Damit sprach sie die Wahrheit, denn sie hatte unendliche Geduld und Ausdauer.

8.

Ein großes Regiment hat große Tradition und eine dieser alten Traditionen der Verwiltgarde bezog sich auf die Auswahl der Offiziersfrauen. Kein Offizier durfte eine Schauspielerin heiraten, so liebenswürdig, schön und berühmt sie auch sein mochte, wenn er im aktiven Dienst bleiben wollte.

Bobby Longfellow war von John Kuisley, seinem Obersten und dessen Gattin zu einem intimen Diner eingeladen. Er kehrte in etwas deprimierter Stimmung zu seiner Wohnung zurück. Denn obgleich der großzügige Kommandeur der Verwiltgarde bei der Auswahl der Offiziersfrauen eine freiere Auffassung vertrat, kuldierte seine strenge Gattin den alten Traditionen.

Trotz seiner Jugend hatte Bobby in weltlichen Dingen seine eigenen Ansichten. Die hohe Kommandeuse hatte eine Andeutung

darüber fallen lassen, daß die jüngeren Offiziere des Regiments immer häufiger außerhalb ihrer Gesellschaftskasse heirateten. Da sich diese Bemerkung scheinbar auf einen ganz bestimmten Offizier bezog, fühlte sich Bobby Longfellow nicht sehr wohl.

„Man muß auf gute Familie halten, das ist die erste Bedingung für eine glückliche Ehe,“ sagte die Obristin und spielte dabei mit dem großen Smaragdring, den sie am kleinen Finger trug. „Wenn eine junge Dame nicht von gutem, altem Adel stammt, ist die Heirat von vornherein ein Fehler.“

Die etwas hagere, aber sehr schöne Frau mit den schmalen Lippen war nie so bestimmt, als wenn sie an dem prachtvollen Smaragd drehte, für den ihr Finger fast zu klein war.

Bobby ging einfach in Dicks Zimmer, stuzte aber, trat schnell zurück und klopfte. Dicks fröhliche Stimme bat ihn, einzutreten.

„Du siehst aus, wie Salomo in all seiner Herrlichkeit,“ sagte Dick und sah seinen Kameraden in der Galauniform bewundernd an. „Du wirst wohl eingeladen, Bobby?“

Dick selbst hatte seinen roten Uniformrock ausgezogen und es sich in Pyjama und seidenem Hausrock bequem gemacht. Er sah über seinen Kompaßnabrechnungen. Bobby wählte erst mit Umständlichkeit eine Zigarette, bevor er antwortete.

„Ich war heute zur Abfütterung beim Alten,“ sagte er, „und bei der Alten,“ fügte er hinzu. „Weißt du, sie ist wirklich eine schreckliche Kanone. Sie erzählt immer, daß alle Dinge schlechter geworden sind, seitdem sie ein Mädchen war und ich habe den bestimmten Eindruck, daß ich auch zu diesen Dingen gehöre.“

Dick mußte lachen.

„Nimmer, alter Bobby!“ sagte er mitleidig, „ich habe meine offizielle Einladung schon vor einem Monat hinter mir.“

„Der Oberst ist nicht so schlumm,“ Bobby ließ sich in einen tiefen Sessel sinken und suchte nach einem anderen als Ruheplatz für seine langen Beine. „Und — weißt du, daß er mit Diana befreundet ist?“

Dick lächelte.

„Diana hat eine große Anzahl von Freunden — ich glaube mich zu beinahe, daß sie früher gut miteinander bekannt waren. Hat er sie herausgerissen?“

„Er hat mir nichts erzählt, bevor sie sich zurückzog,“ sagte Bobby leichtsin. „Aber er sprach mit mir, als wir allein waren.“

„Seine Führung ist die beste im ganzen Regiment,“ widersprach Dick.

„Das ist möglich,“ erwiderte Bobby. „Ich kann schweren Rotwein nicht leiden, nachher kann ich nicht so gut denken.“

„Hat der Oberst denn etwas über Diana gesagt?“

„Er äußerte nur, daß sie ein sehr liebenswürdiges und schönes Mädchen sei,“ gab Bobby zu. „Er bedauerte sehr, daß seine Frau sie aus ihrer Besuchs- und Einladungsliste gestrichen hat. Wir alle waren sehr entzückt von ihr — du kennst doch die Art, wie er redet, wenn er gemüßlich oder gefühvoll wird.“

Eine lange Pause entstand. Dick wandte sich wieder seinen Abrechnungen zu und versuchte, sich auf die langen Zahlenreihen zu konzentrieren.

„Sie erwähnte auch Miß Joyner,“ warf Bobby plötzlich hin. Dick drehte sich sofort um.

„Wer? Lady Cynthia?“

Bobby nickte nur.

„Was hatte sie denn über sie zu sagen?“

„Nicht viel.“ Der junge Mann fühlte sich ungemüßlich. Aber diese Stimmung teilte sich Dick nicht mit, da er sehr wohl wußte, daß Lady Cynthia Kuisley wenig Gutes über andere Frauen zu erzählen wußte.

„Sie wollte gern wissen, wer Miß Joyner sei,“ erzählte Bobby, „und es war nicht gut, daß der Alte in die Breite sprang und erklärte, daß sie eines der schönsten Mädchen sei, die er jemals gesehen hatte. Auch ließ er eine Andeutung fallen, daß er ihre Familie kenne.“

Dick lachte leise.

„Nun bin ich aber gespannt, was Lady Cynthia darauf erwiderte.“

„Du kennst doch ihre Art. Was sie nicht sagte und nur ahnen ließ, machte mich fürchtbar ärgerlich. Wie sie die Augenbrauen hoch und die Mundwinkel nach unten zog! Ich hätte laut losbrüllen mögen. Natürlich hatte sie den Alten bald schachmatt gesetzt. Sie stellte gleich fest, daß er nichts von Hope Joyner und ihrer Familie wußte und war wirklich sehr aufgebracht über ihn.“

Dick wandte sich langsam wieder seiner Abrechnung zu, aber obgleich er die Feder in der Hand hielt, schrieb er nicht.

„Ich vermute —“ begann Bobby und hielt wieder an.

„Was vermutest du?“ Dick sah sich nicht um.

„Ich vermute, daß alles schon in Ordnung ist — ich meine —“

„Du meinst zwischen mir und Hope Joyner? Es ist noch nichts zwischen uns, aber ich hoffe zuversichtlich, daß ich ihr gut genug bin. Warum fragst du denn? Ein Mann mit so viel Verstand wie du könnte das doch längst wissen!“

Bobby stand langsam auf und reichte seine langen Glieder.

„Ich weiß nicht,“ sagte er vorsichtig, „aber ich habe die Meinung, daß die alte Cynthia auf deiner Dame herumhackt. Warum sie das wieder macht, weiß ich nicht im mindesten. Wahrscheinlich zieht sie alle herum, die ihre Vorfahren nicht bis zu den blutigen Plantagenets zurückführen können. Nebenbei bemerkt, erzählte mir der Oberst privatim, daß er von dem Fürsten zum Essen geladen ist.“

„Rißhlasten?“ fragte Dick erstaunt. „Ich möchte nicht, daß er mit ihm befreundet ist.“

„Der Oberst hat seine Bekanntschaft scheinbar in Indien gemacht,“ erklärte Bobby. „Auf alle Fälle nimmt er morgen abends an dem großen Diner des Fürsten teil. Er erwähnte auch, daß Diana Marilyn dort sein würde — aber er hütete sich wohl, dies in Gegenwart seiner Frau zu erzählen.“

„Er ist ein ganz verrückter Teufel — natürlich meine ich Rißhlasten.“ Dick Hallonwell runzelte die Stirn. „In auswärtigen Aut sagen sie, daß er verrückt ist. Der Unterstaatssekretär war sehr darauf aus, daß ich ihn ein wenig beobachte.“

Bobby lächelte. „Daß auch noch in anderer Gebeten wurde, Erdkundigungen einzuziehen, wenn man ihn doch fragen konnte, amüßigte ihn sehr.“

Leutnant Bobby Longfellow von der Verwiltgarde war trotz seiner etwas nicht-sagenden Erscheinung ein sehr kluger Kopf: nur wurde seine Schlaueit manchmal von Illusionen beinträchtigt, die zuweilen grotesken und romantischen Charakter hatten.

Es war Bobby's Ehrgeiz, in das militärische Nachrichtendepartement des Kriegsministeriums einzutreten. Alle seine freie Zeit widmete er diesem interessanten Studium. Er war außerordentlich stolz auf seine Begabung zum Detektiv und hatte darin eine gewisse Ähnlichkeit mit dem rotbaarigen Sohn der Mrs. Dilorby. Aber das wußte er selbst nicht.

Nach seiner Unterredung mit Dick ging er in seine eigene Wohnung. Er setzte sich nieder und dachte lange Zeit über das ungünstige Urteil nach, das Lady Cynthia von Hope Joyner hatte. Die Arme würde wohl keine Aussicht haben, in die vornehme Gesellschaft der Verwiltgarde aufgenommen zu werden. Er kannte das Mädchen genug, um zu wissen, daß sie nichts verheimlichte, was sie selbst anging, und daß ihr das Geheimnis, das über ihrer Abstammung und Verwandtschaft lag, genau so unbekannt war wie allen anderen. Dieses Rätsel zu lösen, lohnte der Mühe für einen angehenden Nachrichten-offizier. Es war ja immerhin möglich, daß

er selbst ohne Hilfe, durch bloße Schlussfolgerungen und einen glücklichen Zufall in dem großen Walde menschlicher Stammbäume gerade den einen der Hope Joyner erwischte. Denn die Tatsache war ja über jeden Zweifel erhaben, daß selbst der einfachste Strafenlehrer auf irgendeine Weise seinen Stammbaum auf Adam oder irgendwelche niedere Tiere zurückführen konnte, die die Evolutionstheorie zu dessen Vorfahren machte.

Er hatte jetzt eine neue Privatbeschäftigung, von der sein Freund nichts wußte. Er hatte schon lange und wichtige Streifzüge unternommen und alle Spezialisten der Genealogie ausgefragt — denn er war ein wohlhabender junger Mann — und hatte sie gebeten, ihre Nachforschungen auf den 10. Juni eines bis jetzt nicht festliegenden Jahres einzustellen. Denn Hope Joyner erhielt an jedem 10. Juni von einem Unbekannten Blumen.

9.

Das Landhaus bei Cobham rechtfertigte nach Grahams Meinung den außergewöhnlich hohen Preis, den der Agent dafür verlangte. Das mußte er zugeben, als er von seiner neuen Wohnung Besitz nahm. Da er aber keinen Schilling dafür zu zahlen hatte, war sein Vergern hierüber vollständig unmüdig. Es war ein kleines, hübsches Haus im Tudorstil, das in einem etwa zwei Morgen großen Garten stand. Es lag ganz abseits, im Umkreis einer halben Meile war weit und breit kein Haus zu sehen. Die Seitenstraße, die daran vorbeiführte, war etwa vierhundert Meter von der Portsmouth Road entfernt und man konnte London leichter erreichen, als er zuerst dachte. Es war ein idealer Landstift mit einem wunderschönen Park, voll von blühenden, bunten Blumen. Massige Fichtengruppen bildeten den Hintergrund und beschatteten einen kleinen BADELEICH.

Diana begleitete ihn nicht nach Cobham.

„Wenn du dir einbildest, daß ich mich auf dem Lande verstecke und mein Ansehen noch mehr verkommen lasse, dann bist du und Trayne aber sehr im Irrtum! Ich kann ja zu Tisch manchmal zu dir kommen und eventuell auch noch zum Abendessen bleiben. Aber das ist alles!“

„Denkst du auch noch daran, daß wir verheiratet sind?“, fragte Graham ironisch.

„Ich vergesse das so viel wie möglich, aber manchmal ist es schwer,“ sagte Diana ruhig. „Du scheinst ebenso wenig daran zu denken, daß ich viele Pflichten in der Stadt habe.“

Graham hatte eine gewisse Scheu, ja selbst Furcht vor dieser Frau, an die er sich gekettet hatte. Beide sahen ihre Heirat jetzt als einen Wahnsinn an. Diese Ehe wurde nicht durch Liebe zusammengeschaltet. Die beiden Gatten hatten kaum Achtung vor einander. Leichtsinig waren sie an einem kalten Dezembertag zum Standesamt gegangen und beide bewußten diese vorläufige Tat schon seit langem.

So ging Graham allein aufs Land und war gespannt, welche Maßnahmen für sein persönliches Wohlbefinden getroffen waren. Das Haus wurde von einem Gärtner betreut, einem harten und wenig mitteilbaren Menschen, der ein besonderes Häuschen in einer Ecke des Parks bewohnte. Seine Frau war zu gleicher Zeit Köchin und Auwärterin. Ihre sechzehnjährige Tochter half ihr. Das Mädchen hatte ein unglückliches Aussehen und schien etwas geistesgestört zu sein.

Der schweigsame Gärtner führte ihn in dem hübschen, kleinen Haus umher. Die meisten Zimmer waren abgeschlossen, wie Graham entdeckte. Es blieben ihm ein paar Schlafzimmer, die Wohn- und Speisezimmer und eine sogenannte Bibliothek, obwohl sie keine Bücher zu seinem eigenen Gebrauch enthielt. Der mürrische Gärtner war trotz seiner Wortkargheit respektvoll. Seine Frau sah gewöhnlich und unansehnlich aus. Aber sie erwies sich als ausgezeichnete Köchin, und Graham gab sich angenehmen Erwartungen hin. Der Rosengarten sah vielversprechend für einen Blumenliebhaber aus. Das Gelände dehnte sich weit bis zu einer Wildnis von Föhren und Buchen. Hinter den dichten Bäumen kam ein seltsames Gebäude zum Vorschein.

Versuchen Sie Klassenlos ihr Glück mit einem

Größtmöglicher Gewinn auf ein Los

S 800.000

1 Prämie zu S 500.000	1 Gewinn zu S 40.000	20 Gewinne zu S 3.000
1 Gewinn zu S 300.000	3 Gewinne zu S 30.000	70 " " S 1.000
1 Gewinn zu S 100.000	7 " " S 20.000	300 " " S 800
1 Gewinn zu S 90.000	14 " " S 10.000	40 " " S 700
1 " " S 80.000	15 " " S 8.000	555 " " S 600
1 " " S 70.000	20 " " S 6.000	2385 " " S 400
1 " " S 60.000	8 " " S 5.000	160 " " S 350
1 " " S 50.000	25 " " S 4.000	38.200 Gewinne von S 20 bis S 200

Zur Auszahlung gelangt die Riesensumme von

S 11.172.000

Auf 84.000 Lose entfallen 42.000 Gewinne

Lospreise:

1/8 Los 5 S	1/4 Los 10 S	1/2 Los 20 S	3/4 Los 40 S
----------------	-----------------	-----------------	-----------------

Bestellen Sie daher sofort, damit es nicht zu spät ist.

Ziehung 19. und 21. Nov. 1929

Vorteile, wenn Sie in meiner Geschäftsstelle Klassenlose bestellen:

1. Alle Gewinne gelangen in meiner Geschäftsstelle gegen einfache Rückgabe der gezogenen Lose sofort in barem Gelde vollkommen gebühren- und abzugsfrei zur Auszahlung. 2. Nach jeder Ziehung werden alle Klassenlose genauest nachgesehen und meine werten Kunden sofort auch bei dem kleinsten Treffer verständigt. 3. Spielrecht nur bei rechtzeitiger Einzahlung vor der Ziehung, im Falle Sie dies jedoch vergessen werden Sie von mir rechtzeitig verständigt, daher kein Übersehen. 4. Auf Wunsch werden Lose zugestellt und einkassiert. 5. Losversand in alle Bundesländer, Spielpläne werden gratis zugesandt. 6. Da die Klassenlose bei jeder Ziehung vorzeitig ausverkauft sind, empfehle ich den p. t. Kunden, sich sofort mit einem Klassenlos zu versorgen bei der

Klassenlotterie-Geschäftsstelle Karl Sartory

St. Pölten, Kremsergasse Nr. 8 Telephon 347

Auskünfte werden kostenlos erteilt, bei Bestellungen durch die Post wird um genaue Angabe der Adresse gebeten.

Es war ein vierstöckiger Steinurm, der sich bis zu einer Höhe von ungefähr dreißig Fuß erhob. Er hatte kein Fenster und wurde scheinbar durch elektrisches Licht erhellt, denn er sah Drähte an der Mauer. In der einen Stelle befand sich eine Tür, die so klein war, daß er sich hätte bücken müssen, um einzutreten.

Wahrscheinlich irgendein Lagerhaus, dachte er und umschritt das Gebäude. Es waren keine anderen Türen zu sehen, und er kam zu der Vorderfront zurück, wo er den Gärtner fand, der ihn interessiert beobachtete.

„Was ist das?“ fragte Graham.

Der Mann schaute auf den Turm, bevor er antwortete.

„Ein alter Kornspeicher“, sagte er. „Er wird heutzutage nicht mehr benutzt.“

„Aber es gehen doch Lichtdrähte hinein“, sagte der andere gleichgültig.

„Licht muß sein. Es ist billiger, als daß man Fenster durch die Mauern bricht.“

Es wurde weiter nichts darüber gesagt, und sie gingen zusammen ins Haus zurück. Graham vergaß den Steinurm. Später sollte er erfahren, welche wichtige Rolle er in dem Plan spielte.

„Hier ist der Schlüssel zu dem Pult“, sagte der Gärtner, als sie in die Bibliothek kamen. „Ich werde Ihnen eine Tasse Tee bringen.“

Er ging hinaus und schloß die Tür hinter sich. Graham schaute auf den kleinen Schlüssel in seiner Hand und wunderte sich über diese formelle Ueberlassung, denn man hatte ihm sonst keine Schlüssel gegeben. Dann kam ihm ein Gedanke. Er ging zu dem kleinen Eichenbüfett und sah, daß bis auf eine, sämtliche Schubladen verschlossen waren. Er steckte den Schlüssel hinein, zog das Fach auf und entdeckte ein großes, viereckiges Kuvert, das an ihn adressiert war. Außerdem lagen ein dickes Bündel starker, großer Kuverts und drei Schlüssel darin. Der versiegelte Umschlag enthielt einen kleineren, in dem sich fünfzehn wanzig Pfundnoten und ein mit Maschine geschriebenes Blatt Papier ohne Unterschrift und ohne Anrede befanden.

„Die Kronengarage in dem Ort wird Ihnen einen Wagen vermieten, der Ihnen nützlich sein wird. Morgen wird ihn für Sie einstellen. Morgen werden Sie am besten zu den Drei Luftigen Matrosen gehen, um dort mit Eli Woff bekannt zu werden, der Sie erwartet. Fahren Sie mit dem Wagen bis nach Greenwich, lassen Sie die Maschine durch den Backwall-Tunnel bis nach Poplar. Den Rest des Weges machen Sie zu Fuß. Besprechen Sie nichts mit Eli, Sie sollen nur mit ihm in Fühlung kommen. Sie werden die Frucht nach Indien begleiten. Er wird Sie als Passagier mitnehmen und für Ihre Bequemlichkeit sorgen. Er hat Anweisung, es Ihnen an Bord angenehm zu machen, und Sie müssen ihm Ihre Wünsche mitteilen. Es ist notwendig, daß Sie eine Kabine haben, die von innen und von außen verschlossen werden kann. Kaufen Sie das beste Schloß, das man für Geld haben kann und geben Sie es ihm, aber nicht den Schlüssel. Ich habe veranlaßt, daß ein kleiner Geldschrank in Ihre Kabine eingebaut wird. E. W. denkt, Sie wollen Kokain schmuggeln. Er weiß nichts von der Frucht. Wenn Sie von den Einzelheiten der geplanten Operationen wissen, schreiben Sie Ihre Bemerkungen dazu auf und legen Sie dieselben in das Pult, wo Sie diesen Brief gefunden haben, der in Gegenwart Mawsejts verbrannt werden muß.“

Das war alles, und als Mawsejts (dies schien der Name des Gärtners zu sein) die Tasse Tee hereinbrachte, hielt Graham den Brief über den Kamin, nahm ein Streichholz und zündete ihn an. Es wurde kein Wort gesprochen. Er vermutete, daß jeder Versuch, ein Gespräch zu beginnen, nutzlos wäre. Als Mawsejts seinen Fuß auf die Tische setzte und sie zertrat, bildete sich Graham ein, daß dieser Mann von dem Inhalt des Briefes genau soviel wußte wie er.

(Fortsetzung folgt.)

Klassenlotterie-Lose erhalten Sie bei der Firma Sartory, St. Pölten, Kremsergasse 8, welche eine Geschäftsstelle der Klassenlotterien eröffnet hat zur Bequemlichkeit der Loskäufer, in St. Pölten spielen zu können und verweisen auf das ausführliche Inserat dieser Nummer. (Entgeltlich.)

Kennt du die Waffe,

scharf und sichtlich, die schneidet, hämmert, schlägt und sticht? Kennt du den Querschnitt, kennst du die Spur von Licht und Geist, von Kraft und Glut? Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren zieh'n in den Kampf die roten Scharen! Nicht können Schwert und blut'ge Waffen das neue Menschenrecht erschaffen.

Uns ist das Wort die heil'ge Wehr, uns gibt der Geist die alte Lehr', daß gleiches Recht muß allem werden, was Menschenantlig trägt auf Erden. Ihr kennt die Waffe scharf und sichtlich, Und ihr, ihr kennt auch eure Pflicht, kennt die Idee, für die wir wehen, für die wir leben und auch sterben, Proleten, auf! Und ringt euch frei! Werbt für die

Presse der Partei!

Eisenbahn in Japan.

Wie sich japanische Lebensart mit einem so modernen Verkehrsmittel wie die Eisenbahn aneinandersetzt, zeigt nachstehender Aufsatz, den wir dem Werke „In Japan, Erfahrungen und Ergebnisse“ von Eduard Wildhagen, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68 (Prospecte gratis), entnehmen.

Alles Gute des japanischen Wesens und alles Vernünftige der japanischen Absichten scheint sich auf die Eisenbahn konzentriert zu haben. Die Züge fahren mit einer unglaublichen Pünktlichkeit. Sie sind nicht sehr schnell, denn die Bahn geht ja meistens mit vielen Kurven und Windungen durch bergiges Land. Die Spur ist erheblich schmaler, die Wagen sind dagegen lustiger und moderner als bei uns. Alle Züge sind Durchgangszüge. Ein großes Heer von Beamten, von denen viele höhere Schulen besucht haben und Englisch sprechen, sorgt für Sauberkeit und Ordnung. Alle haben diese weiße Vollhandschuhe an, selbst im heißesten Sommer, vom Zugführer bis zum Heizer. Wir, wie alle anderen, werden von einem Beamten auf einen Platz genötigt. Jeder ist hilfsbereit, unser Gepäck in die Reize zu verstauen. Ein Boy bringt rote Plüschpantoffeln, die allerdings unserer Fußgröße nicht ganz entsprechen.

Rundherum macht man es sich bequem. Die europäisch Geleideten ziehen die Schuhe aus und setzen sich ebenso wie die Leute im japanischen Kostüm mit untergeschlagenen Beinen im Türkenstil auf die Plüschpolster. Das kleine Proviantkörbchen, in dem das unvermeidliche Magazin obenauf liegt, ist handlicher Nähe. Fast jeder hat eine ganze Anzahl von kleineren Gepäckstücken: Mit Stroh zu einem Bündel zusammengeflochtene Flaschen, Körbe mit schön aussehendem Obst, Kästchen aus bünner Holzspanen mit bunten Etiketten, Krüge, kleine Bündel!

Wir zerbrechen uns den Kopf über die Menge des mitgenommenen Proviantes. Schließlich fragen wir, was dies viele Kleingepäck bedeute. Es ist in Japan üblich, daß man von einer Reise seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten, kurz jedem, dem man sich verpflichtet fühlt, etwas mitbringt, und zwar im allgemeinen das, was für den Ort, den man besucht hat, besonders kennzeichnend ist. Jeder kleine Ort in Japan hat seine Spezialität, sein Meibutsu, durch das er in Japan bekannt ist, und es ist ein wichtiger Teil der Verkehrswissenschaft, die Meibutsus der berühmten Orte zu kennen. Man ist unaufrichtig, wenn man als Omiyagi, als Reiseandenken, nicht das Meibutsu wählt. Die seltensten Gegenstände werden zu solchen Meibutsus erhoben und noch an den Bahnhöfen feilgeboten, damit auch der Vergessliche noch im letzten Augenblick seine Pflicht tun kann. Und alles in einer entzückenden Verpackung, die in vielen Fällen überhaupt erst den Reiz des Meibutsu ausmacht. Sauberes Strohflecht, vierlich

oder herb, Bütteln oder Tönnchen, seltsame Krüge, Kästen von eigenartigen Format. Gewöhnt an die Reserviertheit und kühle Distanz der Reisenden zweiter Klasse in einer deutschen Eisenbahn waren wir überrascht von dem familiären und völlig unbefangenen Treiben, das sich allmählich entfaltete. Bald war alles in eifrigem Gespräch. Erst spät haben wir uns daran gewöhnt, daß es keine Taktlosigkeit ist, wenn man in Japan von einem wildfremden Menschen in der Bahn angesprochen wird mit der Frage, woher man komme, wohin man wolle und was man beabsichtige. Die Frage „Wohin wollen Sie“ ist die gebräuchliche und höfliche Einleitung eines Gesprächs.

Stargagen im alten Rom.

Es wird vielen unbekannt sein, daß das Stargagen, die Ueberschätzung einzelner Schauspieler im alten Rom Dimensionen während des Kaiserreiches erreicht hatte, die sich kaum von der Verhimmelung amerikanischer Filmschauspieler unterscheiden. Siegfried Dietrich schreibt in seinem Werk: „Das Theater im Wandel der Zeiten“, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68 (Prospekte gratis), darüber folgendes:

Nach römischem Recht und römischer Moral war der Beruf der Schauspieler unehrenhaft. Er bedeutete einen Makel, die „infamia“. Die Gesetze, die diesen infamierten Rechte und Pflichten zuwiesen, schwanken im Laufe der Jahrhunderte. Immerhin besaßen die Schauspieler im alten Rom nur ein beschränktes Erbrecht, und sie durften nicht in vornehme Familien hineintraten. Wenn ein Schauspieler seinen Beruf nicht zu Erwerbzwecken übte, fiel freilich der Makel der bürgerlichen Anehrenslosigkeit. Als der berühmte Roscius noch in republikanischer Zeit grundsätzlich auf alle Gagen verzichtete, wurde er in den Ritterstand erhoben. Noch schärfer als die römischen Gesetze und sittlichen Auffassungen verdamnte die Moral der jungen christlichen Kirche den Stand der Schauspieler als ehrlos — wahrscheinlich in Wechselwirkung mit dem Spott, den sie vom Mimus erdulden mußte. Schauspieler durften nicht an den christlichen Gemeinschaften teilnehmen, es sei denn, daß sie ihren Beruf zuvor an den Nagel hängten. Selbst diejenigen, die in ihre Vorstellung gingen, waren lange Zeit hindurch vom Abendmahl ausgeschlossen. Von den ersten Konzilien der christlichen Kirche verging kaum eines ohne schwere Bannflüche gegen die Schauspieler und ihr Publikum.

Andererseits hatten die Römer für ihre Tragödien wie für ihre Mimen stets Geld und Neigung übrig. Gewiß, es gab zu jeder Zeit eine Mehrzahl von Darstellern, denen es sehr schlecht ging und die in verachteter Stellung lebten. Von den Mimen waren viele gemeine Dürnen, die sich nach den Vorstellungen jedem gegen Bezahlung zur Verfügung stellten. Aber die großen, im Vordergrund stehenden Kräfte schmelzten in Rieseneinkünften und in Ehrungen aller Art. Roscius verdiente in den zehn Jahren, ehe er sich zum Gracchianer entschloß, 10 Millionen Sesterzen, in unserem Geld nahezu 2 Millionen Mark. Die großen Mimen und Miminnen späterer Jahrhunderte konnten noch höhere Gewinne einstecken, ganz abgesehen von vielen kostbaren Gold- und Silberkränzen und pompösen Geschenken, die sie neben ihrem Honorar zu erhalten pflegten. Diese Schauspieler traten denn auch vornehm genug auf. Besonders von den großen Mimen wird ein prunkvolles Gebaren berichtet; sie erschienen in Gold und Seide, schmucküberhäuft, mit großem Gefolge. Bei diesen bedeutenden Künstlern übernahm man auch die gesellschaftliche Rangordnung des Schauspielerstandes. Die Großen und Reichen rissen sich um ihre Freundschaft. Man lud sie ein, man unlagerte sie in ihren Wohnungen und auf den Straßen. Aller Konvention zum Trotz führte Caesar seinen Günstling, den Mimen Pulbus, obgleich er für Geld spielte, unmittelbar vor der Bühne zum Sitz der Ritter im Theater. Zu schwindelnder Höhe gebieth die Mimenbereicherung unter dem theatralischen, schrankenlosen Nero. Er verschwendete ungeheure Summen, um seine Lieblinge zu

belohnen; er zwang auch Herren und Damen seines Hofes, mit den Mimen als Darsteller auf der Bühne zu erscheinen. Für die Gunst einer großen Mimin wurde jedes Opfer gebracht. Antonius stand ganz im Bann einer angesehenen Schauspielerin. Schließlich sprengten diese Verhältnisse alle Schranken der Ueberlieferung, und die Mimen zogen auch als Gattinnen in vornehme Häuser ein. Den glanzvollsten Aufstieg machte die Mimin Theodora, die keinen geringeren als den oströmischen Kaiser Justinian heiratete und ihn dann veranlaßte, in verständiger Gesetzgebung manche überlebten und barbarischen Bestimmungen gegen die Schauspieler aufzuheben oder wenigstens zu mildern. Auch in der christlichen Kirche gab es schließlich hohe Geistliche, die die völlige Absehnung des Theaters überwandten und sogar Mimen in ihrem Verkehr zogen.

Tischrücken.

Der kürzlich verstorbene Psychologe Dr. Richard Barwald versucht in seinem grundlegenden Werk „Okkultismus und Spiritismus“ und ihre weltanschaulichen Folgerungen, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68 (Prospekte gratis), das Phänomen des Tischrückens zu erklären.

Jeder Gelehrte, der sich mit okkultistischen Fragen beschäftigt, wird häufig gefragt, ob er an das Tischrücken glaube. Natürlich erwartet der Fragende, die Antwort zu hören: „Nein, das ist grober Schwindel!“ Der Umstand, daß ein vor aller Augen liegendes, von jedem zweiten oder dritten Menschen leicht zu erzeugendes Phänomen von der öffentlichen Meinung mit solchem Erfolg wegsugeriert werden kann, beweist die Stärke der Antipathien und Vorurteile, die auf diesem Gebiete wirksam sind. Wer es einmal mitangesehen hat, wie der Tisch durch das Zimmern zu rennen beginnt, wie die Teilnehmer ihre Stühle zurückwerfen und mitrennen müssen, um in Kontakt mit dem Tische zu bleiben und ihn doch gelegentlich verlieren, der weiß, daß die Erscheinung existiert, und der Umstand, daß zahllose, der Tischenspielerlei unkundige Personen sie hervorbringen können, garantiert eine gewisse Schiefeit.

Man veranstaltet das Tischrücken, indem etliche Personen sich um einen nicht zu großen, dreieckigen, auf glattem, teppichfreiem Boden stehenden Tisch setzen und beide Hände nebeneinander auflegen.

Beim Zustandekommen des Tischrückens nun scheinen drei bis vier Arten unwillkürlicher Bewegungen beteiligt zu sein, die wir der Reihe nach betrachten wollen:

1. Wie abend fortgesetzte rhythmische Züge am Seil einer großen Glocke sich so summieren, daß diese schließlich selbst von Rinderhand in Bewegung gesetzt werden kann, so scheint auch der Tisch durch summierende kleine, in regelmäßigen Intervallen erfolgende Stöße in Bewegung gesetzt zu werden. Daß solche leisen Anstöße stattfinden, hat zuerst Arago erkannt, Faraday hat es durch einen Apparat, den „Indikator“, nachgewiesen. Daß der Tisch dadurch in vibrierende Bewegung gerät, hat namentlich Albert Hofmann gezeigt. („Zur Mechanik des Tischrückens“, XVIII, Aprilheft 1921.) Er fand, daß sich auf dem rückenden Tisch, wenn man ihn mit feinem Pulver bestreut, dieselben Chladnyschen Klangfiguren bilden wie auf Glasplatten, die man mit dem Violinbogen bestreicht. Woher stammen aber die leichten Stöße? Nach Prof. Lehmanns Ansicht vielfach aus Ermüdung. Werden die Hände in der vorher gekennzeichneten Schwebestellung gehalten oder geraten sie dadurch in eine unbequeme Stellung, daß sie nahe aneinandergerückt werden oder der Tisch verhältnismäßig hoch ist, so muß nach einiger Zeit eine Zitterbewegung einsetzen. Berthoff (N. Hofmann) teilt zum Teil diese Ansicht, sieht aber daneben eine zweite, noch wichtigere Quelle der Stöße: den Pulsschlag. (XXXIII.) Er konnte feststellen, daß bei dem um einen Tisch gescharten, die Hände auslegenden Teilnehmern der Pulsschlag sich ausgleicht und dadurch seine Wirkung verstärkt, und daß die Zitterbewegungen und die von ihnen veranlaßten Chladnyschen Klangfiguren dem Unisono der Pulse entsprechen.

2. Neben diesen feinen, vibrierenden

Tischbewegungen, die sich wohl auch schon zu einem leichteren „Rücken“ anhäufen können, konstatieren wir stärkere, seltener, plötzlich aufstretende. Berthoff führte sie auf

explosionsartige Krampfstöße infolge von Ermüdungserscheinungen zurück, wie sie sich aus der oben geschilderten andauernden, gezwungenen Haltung der Hände ergeben.

Ein Brief aus dem Süden.

Carissimo Ignazio!

In questi giorni, in dieser Tage ho ricevuto, ich abben erhalten il rapporto dei miei confidenti da Innsbruck e la mia anima, meiner Seele sein darüber traurig über aller Massen! Mied'brausen von der Emergenz meiner Eingeweidern! Ho avuto così molta speranza, ich abben gehabben sovieler Hoffnung auf die 29. settembre, wo werden entfalten der Eimatwehr la bandiera fascista, der Fahne faschistische in Austria und mir fiden der Koppeln von die Eimale Abram, aber sein geworden aus meiner ganzen Hoffnung un grande mucchio di merda, was heißen frei übersehen, es sein geworden wieder einmal nig! Vedo chiaro, ich sehen deutlich, daß der ganze Erierei der Eimatwehr cio non vale un soldo, sein nicht wert eine alte österreichische Kreuzer! Abben anche ferr Recht il Signor Schober, wenn er sagen, daß man si muß machen die Putz e non ghiacherare sempre, und nicht frägen immer davon bei die Punsch! Mi vincono solamente i buoni denari italiani, was sein investato in die azione von die Fahne- und Lampelwanz! Per l'amor di Dio, um Inmels- und Drei-Teufels willen, man muß sich kriegen la cacajola, die Seife, wenn man sich ansauen dieser Eiden, was abben sempre aperto la bocca, immer offen der große Maul und der Ersen in der Eitelsohlen. Che vergogna! Psui Teisl, mied'kommen steck, denken ich an dieser sauberer und feiger Gesellschaft!

Abber der Traurigkeit sein, daß sich auch sonst geben keiner Lieblichen in diese Welt. E in vera una tragedia, es sein wirklich eine Trauerspiel, wie jekten fugehen auf aller Drien. In Inghilterra, in England sein der Sozialisti an das Ruder und machen sich aller Tage mehr breit. Il signor Mac-Donald e andato ai Stati mitli, sein gegangen in der Vereinigte Staaten, per cercar il pace del mondo, um zu suchen der Frieden von die Welt; il signor Snowden ha fatto stupefatto, abben gemaden tutto bass mit seiner harten Teista der ganze Diplomatie in das Haag e il signor Henderson besorgen der Rest von die Arbeit in Genf, um su balisieren über das Räffel i rappresentanti dei stati capitalisti. Dimeh! Es sein zum Weinen, wenn man muß leben auf dieser roten Erden! Anche in Germania, auch in der Deutschland sono i socialisti nel governo, sein der dreimal verdammigte Sozialisti in das Regierung e suonano il primo violino, und spielen der erste Geigen. Und die was spielen der zweite sind auch nicht besser! Wieviel Bedruffen ich abben gehabben con quel Freimaurer Stresemann! Te morti nil nisi bene, es sein richtig, von der Toten si soll man nur Gute sprechen, abber das können ich doch sagen, che sono contento, daß ich sein zufriednen, daß er sein gegangen so unerwartet schnell in der Großloge von der „Ewiges Licht“. Von der Saajudenrepublik (so darf man sich ja sagen in der Germania!) Germania isse nur die kenilliche Freistaat Bayern, für was man abben kann un poco simpatia. Dort sein noch kenilstreier Männer und andere Schwackopfe, was laufen bei Tag und Nacht mit einer Hackenkreiz und was essen aller Tage al pranzo, su Mittag Kaiserfleisch e alla cena und zu Abend Bismarckhäring mit vills Bier von der kenilliche Hofbrauhaus. Abber gehen wir in eine andere Land!

Anche der Diktatur in der Jugoslavia geht er steck und der Staat kommen auf die Hund, was abber sein in ordine, weil sein unsere Feinde. Ma almeno, abber wenigstens sein der Land ein Kenilreich und nicht so einer maledetto republica! Forse si trova anche in questo paese un Mussolini, vielleicht finden sich dorten ein Mann von meine Schlag, dann können gehen die vereinigte drei Kenilreiche gleich in Konturs. Tutto malcontento sono con la situazione in Ungaria! Ich sein swer unzufrieden mit das dortige Wirrschaft! Il conto Bethlen, der Graf Bethlen werden von der demokratischen Meute immer mehr zurück und

jetzt wollen er su allen Ueberfluß lassen eingehen nach Ungaria i emigranti come il Garani, Buchinger e compagni. Che stupidizza! Was für Dummheit! Wenn ich machen der Gleiche und lassen kommen der Emigranti von der Francia, der Svizzera und der Austria, poi posso andare subito io stesso nella emigratiome! Dann können ich packen meiner sieben Eweizten und meiner englischen Bankkonti und geschwind in der Ausland verschwinden! Non mai, che farrò i o quali affinaggi! Niemals werden ich machen folke Efeleien, non mai!

Per troppo, leidet müssen ich fristen, daß einmal der Emigration und die subversiven Elemente in der Inland so stark kommen, daß sein fertig mit meiner Ertlichkeit! Per la persona mia non ho paura! Ich, für mich selbst, ich abben keine Furcht, ich weisen mich zu helfen in aller Lagen! Abber was werden geschehen con i uomini miei, mit meiner Leuten? Wenn auch sein nur minderwertige o del meglio, oder bestenfalls mittelmäßiger Koppfen e caratteri, so sein doch geworden durch meiner starke Hand signori grandi, großer Erren! Cosa fanno i poveri senza me? Was machen der Armen ohne mich? Sie werden sein, come fanciulli senza padre, wie Kinder ohne Vater e i lupi della rivolta und die Wölfe des Aufwuhres werden die faschistische Lämmchen zerreißen! Dimeh! oimeh!

Ma via con questi trutti pensieri! Fort mit dieser furchtbaren Gedanken! Ancora sono „Io“ noch bin „Ich“ der Err und Gott in Italia! Der alles überragender, Blitze schleubende und Gnaden versenkende Gott! Il papa santo, die heilige Vater sein qua nur die Stellvertreter von die andere! Corraggio Benito! Corraggio Ignazio! Wenn aller undrei werden, so bleiben wir zwei drei und wenn der Welt in Franzosen gehen! Weil ich sprechen von der In-Franzosen gehen, fallen mir der Bodenkreditanstalt ein. Da abben Tu gelassen Nasele, der signor Schober einer grauslicher Votfasst! Tu sein in verita un furbiello, ein reitzender Mensch! Sempre, immer wenn Tu kommen mit Deine Regiererei in einer rue di caque, einer Sackgassen, Tu siehen Dich zurück und lassen auslöscheln der Suppen einer andere. Tu Schäder!

Ma adesso in serio, jekten in Ernst, Ignazio, e sotto quattro occhi und unter vier Augen! Io credo, ich glauben, daß sein passato, vorüber unsere beste Zeit! Ich werden mich fauen um einer sichere Platz, wo ich können ruhig leben von meiner Geld erspartes e Tu, und Du liebes Freund, fittle von Deiner Fuß der Staub österreichische, denn es sein für Dich nig mehr su holen! Non immaginarti, bilden Dir ja nicht ein, daß Du werden noch Bundespräsidenten von der Austria! Das sein einer aussichtsloser Sack! Scometto con Te, ich wetten mit Dich la mia camicia nera, meiner schwarze Emde gegen Deiner schwarzen Kutte, daß werden nig aus Deiner Traum! Nasele, Nasele, was nutzen Dich da Deinen Eimatwehr? Tu poi chiamare. Tu können nun freien, der Spruch was stehen auf der porta von der Höllen: „Lasziate fare ogni speranza“, Siamo isolati, wir zwei sind vereinsamt und unsere Tage sind gefährht!

Lacrime amare cabono dei occhi miei sulla caria, bittere Tränen fallen von meiner Augen auf der Brief und mir freien der Leben nig mehr! Nel mio cuore viene una grandissima rabbia, in meine Ersen wachsen eine furchtbare Jorn, contro quei maledetti socialisti, contro quel granbocca Steibele e anche contro di Te, perché Tu mi fai sempre cure, weil Tu mich machen immer Sorgen und Verdrießlichkeiten! La mia amicizia calda verso Te, meiner warme Freundschaft su Dich sein geworden ganz kalt und ich sein froh, wenn ich von Dich nig mehr müsse hören. — Ich stehen daher meine Ereiben, was sollen sein der Letzte, mit die e fromme Wunsch: „Das Di der Teisl hohlen!“

Tu Benito, noch Erfolg und Gott in Italia!

kratie aus den Gemeindeverwaltungen verdrängt, wenn man die demokratische Selbstverwaltung der Gemeinden aufhebt, in denen die Arbeiter die Mehrheit haben, dann legt man zweifellos die Art an die Wurzel proletarischer Kraft, an den Stamm sozialdemokratischer Stärke.

Der Bauernbund hat es schon lange vor den Gemeinderatswahlen verkündet: Im Wahlkampf sollen die Sozialdemokraten geschlagen werden und dann kommt eine Verfassungsreform, die die Wiederkehr von Sozialdemokraten in die Gemeinderäte für lange Zeiten verhindert.

Die Verfassungsreform ist nun da. Zweifellos möchten die Herren gerne eine Einbuße sozialdemokratischer Stimmen am 10. November sehen, um dann heuchlerisch erklären zu können, daß das Volk selbst mit seiner Entschaltung einverstanden sei.

Dieses seine Stückchen wird und darf ihnen nicht gelingen. Es ist gewiß möglich, daß sie dann erst recht versuchen werden, mit Gewalt ihre Pläne durchzusetzen. Dagegen müssen wir gerüstet sein. Aber es muß den Faschisten jede Ausrufe auf den Volkswillen genommen werden, mit der sie ihr Verbrechen vor den Demokraten des In- und Auslandes bemitteln könnten. Die Verantwortung für alle Folgen müssen dann klar und eindeutig auf die Anführer des Bürgerkrieges fallen.

Darum, aber auch aus einem zweiten, nicht minder wichtigen Grund müssen wir alle Kraft aufwenden, um die Sieger im Wahlkampf zu sein. Das Zentralorgan der faschistischen Staatsstreicher, die „Reichspost“, schreibt bereits, die sozialdemokratischen Abgeordneten hätten kein Recht, die Annahme der Diktaturverfassung zu verhindern, weil hinter ihnen nicht mehr ihre Wähler stehen. Wenn sie dies wirklich glauben würden, dann könnten sie das Parlament auflösen und Neuwahlen ausschreiben. Sie könnten ja zusehen, ob es ihnen gelingen würde, bei den Neuwahlen den Sozialdemokraten eine halbe Million Stimmen und 20 Mandate wegzunehmen. So viel, als notwendig wären, um für ihre Verfassungspläne die Zweidrittelmehrheit im Nationalrat zu bekommen.

Selbstverständlich hüten sie sich, ihre Behauptung dieser Nachprüfung zu unterziehen. Aber durch die Gemeinderatswahlen haben wir die Möglichkeit, ihnen vor der ganzen Welt zu beweisen, daß sie elende Lügner und Aufschneider sind. 900.000 Wähler, ein Viertel der gesamten Wählerschaft Österreichs, werden am 10. November in Niederösterreich zur Urne gerufen. Wenn dieses Viertel aller österreichischen Wähler in dem gleichen Umfang wie bisher oder in noch stärkerem Maß der Sozialdemokratie das Vertrauen beifügt, dann wird kein Mensch in der Welt den Reaktionsären glauben, daß sie tatsächlich eine solch überwältigende Mehrheit des Volkes hinter sich haben, um berechtigt zu sein, diese infamen Pläne in die Tat umzusetzen.

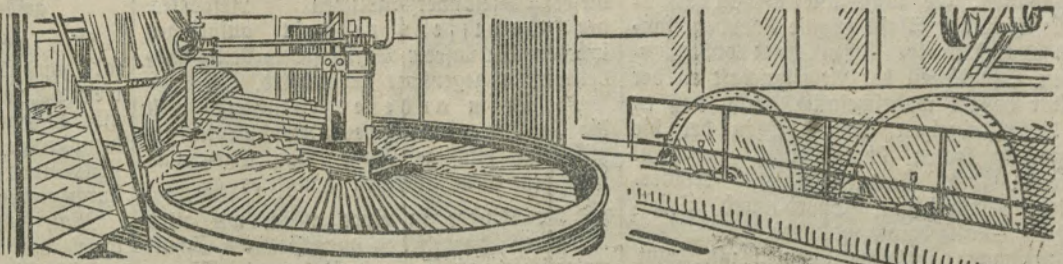
Die Arbeiterschaft versteht nun, worum es am 10. November geht.

Dieser Tag ist zu einer Volksabstimmung gegen den Bürgerkrieg, gegen den Faschismus und seine Verfassung geworden. Wir müssen deshalb den letzten Mann und die letzte Frau an die Urne bringen. Es geht um's Ganze und danach muß gehandelt werden.

Darum noch ein ernstes Wort an alle, die vielleicht noch nicht die ganze Schwere der Verantwortung erfaßt haben, die jeder trägt, der in dieser Stunde, wo die Zukunft des Proletariates auf dem Spiele steht, die Einigkeit der Arbeiterklasse zu stören versucht. Jetzt muß alles Trennende zurückgestellt werden. Wer jetzt wegen eigner persönlicher Streitmöglichkeiten oder aus kommunistischer Eigenbräuterei die Front der Arbeiterklasse zu schwächen versucht, wer jetzt durch Abspaltungsmanöver den Gegnern Stimmen oder gar Mandate verschafft, ist ein Verräter und wird von der Arbeiterschaft in Zukunft als Verräter behandelt werden.

Die Arbeiterschaft muß diesen Wahlkampf gewinnen. Er entscheidet nicht nur, wer unsere Gemeinden verwalten soll, es ist eine Entscheidungsschlacht im Kampf um die österreichische Demokratie.

Darum, Genossen, nochmals: Alle an die Arbeit, alle Kräfte angewandt, es geht um's Ganze!



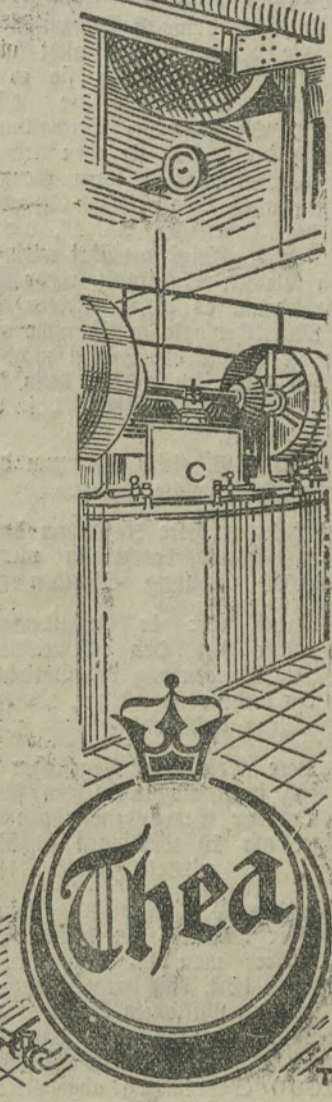
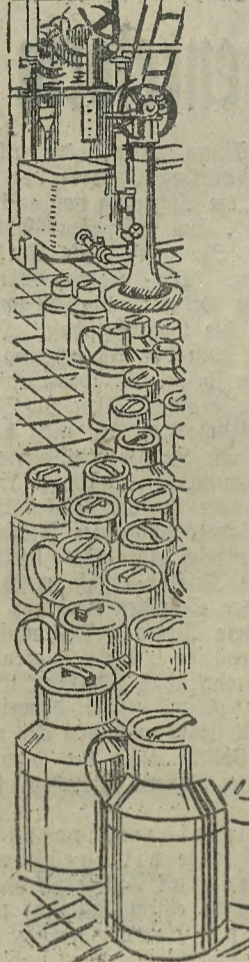
4000 Liter frische Milch

werden jeden Tag mit naturreinem Pflanzenfett zu Thea verbunden. Butterfabähnliche und mit Rührwerken versehene Kirnen verrühren die beiden edlen Bestandteile der werdenden Thea zu rahmartiger Creme. Um dieser Mischung die buttergleiche Beschaffenheit geben zu können, wird sie dünn über eisgekühlte rotierende Kühltrommeln geleitet und in verschiedenen sinnreichen Knetwerken wiederholt durchgeknetet.

Vor dem Verpacken bleibt der Thea noch Zeit zum Rasten, damit ihr hoher Milchgehalt selbst das letzte Teilchen Thea Milch-Margarine mit frischem Butteraroma und reinem Buttergeschmack durchsetzen kann.

THEA

schmeckt wie feinste Teebutter



Tochter des Rothschild und die Gemeinderatswahlen.

Hm? Was hat denn die Tochter des Rothschild mit den Gemeinderatswahlen zu tun? Die edle Dame wohnt doch wahrscheinlich gar nicht in Niederösterreich und kann deshalb nicht einmal wählen gehen. Das mag richtig sein. Spielt aber trotzdem eine wichtige Rolle auch bei diesen Wahlen und am Wahltag sollen die Frauen von Niederösterreich an die Tochter des Rothschild und an die folgende niedliche Geschichte denken:

Nach den letzten Nationalratswahlen wurde erzählt, daß die Tochter des Rothschild mit dem offenen Stimmzettel der Einheitsliste vor die Wahlkommission getreten ist. Sie wollte damit öffentlich bekunden, daß sie, die Tochter des Rothschild, es für ihre selbstverständliche Pflicht erachtet hat, die Einheitsliste des Prälaten Seipel zu wählen.

Auch ohne diese öffentliche Kundgebung hätte man natürlich gewußt, daß der Rothschild und seine Tochter, daß alle reichen Juden und Christen und ihre wahlberechtigten Söhne und Töchter für die Einheitsliste Seipels, die in Wahrheit eine Einheitsliste des Geldsacks war, gestimmt haben.

Und auch bei diesen Gemeinderatswahlen werden die Kapitalisten und ihre Frauen, Söhne und Töchter für die Hahnenchwanzparteien stimmen.

Das ist ganz begreiflich, das ist ganz in Ordnung.

Die Kapitalisten wissen eben, wer ihre Geldsackinteressen vertritt, die Kapitalisten wissen, was sie am Wahltag zu tun haben. Wissen es aber auch alle arbeitenden Menschen, alle arbeitenden Frauen zumal?

Am Wahltag, an dem die reichen Frauen und Männer mit ihren Automobilen vor den Wahllokalen vorfahren, da gehen in Stadt und Dorf auch Männer und Frauen, die von der Last des Lebens, die von Nöten und Sorgen gebeugt sind, zur Wahl. Unter ihnen ist vielleicht hier oder dort ein abgegrackter Mann oder ein altes Mütterlein, die da vermuten, daß sie es ihrem Seelenheil schuldig seien, christlichsozial zu wählen. Welch ein Irrglaube!

Glaubt ihr denn, daß die Tochter des Rothschild und alle die Ausbeuter gläubige Menschen sind? Ach nein! Sie verlassen die

Proletariat, die ihren Kindheitsglauben bewahrt haben; sie selber glauben nur an den Gott Mammon. Sie wissen schon, daß es nicht um die Religion geht, sondern um ihre Macht und ihren Geldsack. Nur den Proletariern reden sie ein, daß die Religion in Gefahr sei. Aber bei jeder Wahl kommen immer mehr gläubige Proletariats zu der Erkenntnis, wie gemein mit ihren religiösen Gefühlen Schindluder getrieben wird. Und sie wissen, daß es ihre Pflicht ist, sozialdemokratisch zu wählen.

Stellen wir doch neben die Tochter des Rothschild, die ein Leben des Müßigganges und des Luxus führt, die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes: die Arbeitergattin, die die doppelte Last des Haushaltes und des Erwerbes trägt, die Kleinbäuerin, die täglich von früh bis spät schwerste Plage auf sich nehmen

muß, die Landarbeiterin, die auf fremden Feldern fremden Reichtum schafft, die Lehrerin und Beamtin, die ihre Jugend für kargen Gehalt in hartem Dienst aufopfert. Was haben die alle mit der Tochter des Rothschild, was haben sie mit den Frauen und Töchtern der kapitalistischen Ausbeuter gemein? Nichts! Es gibt kaum einen größeren Gegensatz als das Leben der arbeitenden Frau und das Leben des Luxusweibes. Und da sollten die beiden eine gemeinsame Partei wählen?!

Nein und tausendmal nein! Die Tochter des Rothschild und die Sieghart und Starhemberg und Hoyos wählen die Hahnenchwanzparteien, wählen die Parteien der Unterdrückung, der Ausbeutung, die Parteien der faschistischen Tyrannie. Die arbeitenden Frauen und Männer aber wählen am 10. November die Partei der Freiheit, die Partei des Rechtes, die Partei der sozialen Wohlfahrt, die sozialdemokratische Partei!

Ein Aufruf der Heuchelei.

Was die Christlichsozialen zur Gemeinderatswahl zu sagen haben.

Nun haben sich endlich auch die Christlichsozialen entschlossen, der Bevölkerung von Niederösterreich mitzuteilen, was sie ihr für den Fall eines christlichsozialen Wahlsieges an Aufbauarbeit in den Gemeinden zu bieten haben. Es ist mehr als dürftig! Die Herren können ihre Verlegenheit kaum verbergen. Wie sollten sie auch. Ist doch in den Gemeinden, die sie allein verwalten, für die werktätige Bevölkerung überhaupt nichts geschehen. Die Barackenhände von Baden, dem Paschale des Herrn Kollmann, schreit zum Himmel. In allen Gemeinden, in denen die Christlichsozialen die Alleinherrschaft ausüben, sind die Verhältnisse nicht besser. Überall läßt man die Besitzlosen in Elendswohnungen gesundheits- und moralisch verkommen, ohne daß die frommen Christlichsozialen Gemeindeväter auch nur den Versuch unternommen haben, Abhilfe zu schaffen.

Nirgends, wo die Christlichsozialen unter sich sind, haben sie auch nur das Geringste an Fürsorgetätigkeit getan, wozu sie nicht durch das Gesetz verpflichtet sind. Und auch dieses Wenige suchen sie zu umgehen und zu sabotieren, wo sie nur können. Angesichts dieser unbestreitbaren Tatsachen mußte es wie grimme Selbstverpötlung an, wenn die frommen Herren mit süßlichen Lächeln dem Arbeiter gut zureden, doch christlichsozial zu stimmen, weil auch die schwarzen Herren der Arbeiterschaft „den gebührenden Anteil an den kulturellen Er rungenschaften im weitesten Sinne des Wortes“ zu Teil werden lassen wollen.

Nur schade, daß dieser „gebührende Anteil“ bei den Christlichsozialen so klein ist, daß ihn auch das schärfste Mikroskop nicht findet. Der gebührende Anteil, das sind wohl die Ställe, in denen Herr Kollmann keine Obdachlosen einquartiert, während er

das Gemeindevermögen für Brunkbauten hinauswirft, die nicht nur keinem Hilfsbedürftigen der Stadt zugute kommen, sondern selbst ihren eigentlichen Zweck völlig verfehlen. Der Anteil der Arbeiterschaft an der Kultur besteht wahrscheinlich darin, daß es in keiner einzigen Gemeinde, in der die Sozialdemokraten schwach oder gar nicht vertreten sind, Gemeindehäuser, Kindergärten, Kinderheime, Sport- und Spielplätze, Mutterberatungsstellen, Kinderausstellungen, moderne Schulen usw. gibt.

Mit dieser dummen Bauernfängerei werden die Herren gewiß nicht viel Glück haben. Darum versuchen sie es mit der „sparsamen Verwaltung der Christlichsozialen“. Die sparsame Verwaltung besteht nämlich darin, daß sie eben keinerlei kulturelle Einrichtungen ihrer Gemeinde getroffen haben. Das vertritt sich zwar schlecht mit dem kulturellen Anteil, der der Arbeiterschaft gnädigst gewährt wird, aber auf einen kleinen Schwindel mehr oder weniger kommt es diesen eifrigen Studenten der Moraltheologie gewiß nicht an. Nebenbei ist es für die Herren nicht gut, mit Steinen herum zu werfen, denn ihr Glashaus, in dem sie sitzen, hat bedenklich dünne Wände.

Da ist z. B. gleich wiederum das christlichsoziale Musterstädtchen Baden.

Dort hat der Herr Kollmann das Kunststück zusammengeschraubt, in vier Jahren 12.000.000 Schilling Schulden zu machen.

Während aber in sozialdemokratischen Gemeinden sich das Gemeindevermögen durch die Verwendung der Darlehen immer noch um mehr vermehrt hat, als der Darlehensbetrag ausmacht,

hat Herr Kollmann eingestehen müssen, daß sich innerhalb der letzten fünf Jahre das badener Gemeindevermögen um nicht weniger als 19 Millionen Schilling vermindert hat.

Wohin das Geld eigentlich gekommen ist, erzählt er natürlich um keinen Preis der Welt. Aber man kann es sich denken, wenn man hört, daß das badener Strandbad, statt 1,5 Millionen Schilling 4 Millionen Schilling gekostet und dabei noch ein reiner Baukostenverlust von 700.000 Schilling abgeschrieben werden mußte. Alle städtischen Einrichtungen, die nutzlose Trinkhalle, die mit 1,5 Millionen, Schilling Baukosten aufgeführt wurde, das neue Strandbad, die Kuranstalten, die Hotelbetriebe, sie haben alle ein Jahresdefizit von mehreren 100.000 Schilling aufzuweisen. Dabei hat die badener Bevölkerung von all diesen un sinnigen Brunkbauten nicht das geringste. Während in sozialdemokratischen Gemeinden nur Gebäude errichtet werden, die direkt dem Wohle der Bevölkerung dienen.

Und um nach dem Kurort Baden, wo der Fremdenverkehr etwa noch als Ausrede dienen könnte, auch einen ganz kleinen, christlichsozial verwalteten Ort zu erwähnen, so sei hier die schwarze Gemeinde Sifersdorf angeführt, die bei 2200 Einwohnern es zumege brachte, 1.150.000 Schilling Schulden zu machen, so daß jeder Sifersdorfer die Ehre hat, als Gemeindegeldbesitzer für 523 Schilling Gemeindegeldschulden zu haften. Die frommen Leuten haben nämlich für 10 Milliarden ein Elektrizitätswerk gebaut und als es fertig war, da ging es auf einmal nicht. Jetzt stehen sie mit ihrem schönen Elektrizitätswerk da und können dafür 200 Prozent Umlage bezahlen. Sie hätten sich halt einen von diesen verschwenderischen Sozialdemokraten rufen sollen, damit er ihnen zeigt, wie man ein Elektrizitätswerk baut, ohne dabei daraufzuzahlen. Solches urkundliche Material über die sparsame christliche Gemeindegeldbesitzer gibt es zu Duzenden. Einen Teil davon machen wir ja eben in diesen Tagen der Bevölkerung zugänglich.

Damit ist es also nichts. Darum versuchen sie es mit dem letzten Rettungsanker, mit dem Appell an die Religion. Sie wollen den Wählern einreden, daß die Zusammensetzung des Gemeinderates, weil aus ihm die Orts- und Bezirkschulräte genommen werden, darüber entscheidet, ob die Kinder eine „glaubenslose“ oder eine „christliche“ Schule besuchen. Die Leute müssen die Wähler für so dumm halten, wie sie selber sind. Jedermann weiß, daß der Religionsunterricht in der Schule durch ein Staatsgrundgesetz festgesetzt ist und die Ortschulräte da überhaupt nichts dazuzusetzen haben. Außerdem fällt es einem sozialdemokratischen Schulrat getreu dem Parteiprogramm, daß Religion Privatsache ist, überhaupt nicht ein, einem Kinde bei der Religionsausübung Schwierigkeiten zu machen. Wir wären mehr als zufrieden, wenn die Amerikaner gegenüber

Andersdenkenden nur einen Bruchteil dieses selbstverständlichen Respektes der Gewissensfreiheit ausbringen würden, die unserer Partei jedem Religionsbekenntnis gegenüber geübt wird.

Freilich in anderer Beziehung spielt die Zusammensetzung des Ortschulrates gewiß eine wichtige Rolle. Von ihnen und von den Gemeinderäten hängt es ab,

ob die Kinder in einer guten, mit allen modernen Lehrbüchern ausgestatteten Schule unterrichtet, ob sie sich mit leerem Magen oder in einer Schulausstellung gefällig zum Unterricht setzen, ob sie im Lernen durch die Beistellung der Lernmittel und

durch fachkundige Nachhilfe in Kinderhorten gefördert werden oder nicht.

Aber wer seinen Kindern diese Wohltat zuwenden will, der muß sozialdemokratisch wählen, denn alles gibt es nur in Dörfern, wo die Sozialdemokraten in der Mehrheit oder wenigstens stark genug sind, um ihren Willen durchzusetzen.

Man sieht, die Lügenhaftigkeit und Heuchelei des christlichsozialen Wahlaufzuges enthillt sich von selbst.

Man kann beruhigt sein, mit diesem Programm werden die Herren nicht viel ausrichten.

Bauernbund gegen Bodenreform!

Der Bauernbunddirektor Sturm ist springig, weil ein Redner auf dem sozialdemokratischen Parteitag gesagt hat: „Mit der Bodenreform werden wir eine Volksbewegung entfesseln, die Schluss machen wird mit dem Heimwehrspuk auch in den Dörfern draußen.“ Er hat nun mit Bezug auf diesen Satz in der „Reichspost“ einen Artikel geschrieben: „Bodenreform und Gemeindegeldbesitzer“, in dem er in seiner bekannten Art mit Schimpfwörtern nur so herumhaut. Da liest man: „leichtsinig... gewissenlos aus nicht seriösen Motiven... Skrupellosigkeit...“ und schließlich meint der Herr Sturm: „Jedenfalls aber ist es eine Angehörigkeit sondergleichen, Gemeindegeldbesitzer zum Anlaß eines forcierten, eines dringlichen Kampfes um eine Bodenreform zu machen.“

Na, warum ist denn der Herr Sturm so aufgeregter? Na, weil es ihm unangenehm ist, daß man in den Dörfern draußen von der Bodenreform redet. Er wird schon selbst, meint er, „zu einer geeigneten Zeit mit der Forderung nach Reformen kommen, ganz eigens, soweit sie die Pächterhältnisse und den Bezug von Holz und Streu regeln.“ Nun: daß da durchgehende Reformen durchgeführt werden, hat das sozialdemokratische Agrarprogramm schon lange verlangt. Der Herr Sturm will diese Forderungen erst zu einer „geeigneten Zeit“ erheben. Und von einer richtigen Bodenreform will der Herr Sturm, der Direktor des Bauernbundes, überhaupt nichts wissen. Und man kann wohl annehmen, daß der Bauernbunddirektor die Meinung des Bauernbundes vertritt, daß also der Bauernbund gegen die Bodenreform ist. Man erinnert sich da daran, daß es gerade die Bauernbündler waren, die das Wiederbesiedlungsgesetz durch Sabotage geradezu unwirksam gemacht und tausende Kleinhausler um ihr Recht betrogen haben.

Der Herr Sturm meint, „die allererste Sorge aller wirklichen Freunde der Landwirtschaft“ sei „die Sicherung von erschwinglichen Krediten“. Gut geschossen! Aber auf dem Mist des Sturm ist diese Forderung nicht gewachsen. Das sozialdemokratische Agrarprogramm fordert „möglichst wohlfeilen Kredit für die Landwirtschaft“. In der letzten Zeit hat eben der Bauernbund überhaupt Ansehen beim sozialdemokratischen Agrarprogramm gemacht. Aber die Kredite für die Landwirtschaft werden nicht billiger, sondern teurer. Die Heimwehreibereien, die durch den Bauernbund begünstigt werden, die Drohungen der christlichsozialen Führer — auch der Bauernbundsführer Reithner hat mit dem Staatsstreik gedroht! — hatten zur Folge, daß der Zinsfuß erhöht wurde und jeder Bauer, der Schulden hat, und deren sind viele, höhere Zinsen zahlen muß! Es ist also eine gemeine Heuchelei, wenn der Sturm davon redet, daß man den Bauern billige Kredite geben müsse, die weil der Bauernbund mit seiner unklugen und unverantwortlichen Politik alles tut, damit die Kredite, die die Bauern brauchen, immer teurer werden!

Die Sozialdemokraten verlangen schon lange billige Kredite für die Bauern! Billige Kredite sind nur zu haben in einem Zustand wirtschaftlicher Beruhigung. Die wirtschaftliche Beruhigung kann nicht kommen, so lange zum Staatsstreik und Bürgerkrieg gerufen wird. Darum wählen alle Kleinbauern — und die Kleinbauern sind in allen Dörfern in der überwiegenden Mehrzahl — am letzten November die Partei, die für den inneren Frieden, für die Bodenreform, für billige Kredite eintritt: die sozialdemokratische Partei!

Beckruf im Dorfe.

In einem großen Dorfe ist Versammlung. Es gibt nur ein paar Eisenbahner dort, ein paar Kleinverwalter, wenige Arbeiter. Alle anderen sind Bauern. Und nun sitzen die meisten Bauern des Dorfes in einem verhältnismäßig großen Gastwirtschaftsaale, der bis auf das letzte Plätzchen mit Menschen gefüllt ist und höchsten höchst aufmerksam, was ihnen der Redner zu sagen hat. Es sind ruhige, bedächtige, ernste Männer, deren Leben mit Arbeit und mit Sorge ausgefüllt ist.

Es ist eine sozialdemokratische Versammlung. Der Redner bringt Bilder aus dem Kriege, läßt die Schrecken des Krieges vor den geistigen Augen der Zuhörer wieder erstehen. „Und jetzt“, sagt er, „elf Jahre nach Beendigung des Massenmordes rüsten die, die den Krieg begonnen und verloren haben, wieder zum Kriege, zum schrecklichsten aller Kriege, zum Bürgerkrieg, zum Kriege der Brüder gegen Brüder.“ Stillsch stehen die versammelten Arbeitsmenschen im Banne der Rede. Dann schildert der Redner die wirtschaftlichen Sorgen der arbeitenden Menschen in Stadt und Land, zeigt auf, welche großen Interessen sie gemeinsam haben und weist Wege der Abhilfe.

Verfassungsreform? Werden dann die wirtschaftlichen Nöte geringer werden?

Wer hat etwas davon außer den Offizieren und Grafen, die wieder zur Macht kommen wollen? Aber es gibt eine andere Reform, die für tausende und aber tausende Arbeitsmenschen auf dem Lande die Möglichkeit bringt, auf eigener Scholle zu arbeiten und den Kindern eine bessere Zukunft als das eigene Leben war zu bieten. Tausende und tausende Landarbeiter und Kleinhausler gibt es, die bodenhungerrig sind, die Schnurstrich nach haben, nur ein paar Joch zu erwerben,

die nichts, gar nichts haben, während sich vor ihren Augen riesige Länderstrecken dehnen, die in einer Hand vereinigt sind. Verfassungsreform? Nein, Bodenreform? Und siehe da, die Menschen, die bisher zwar voll Aufmerksamkeit, aber doch ruhig da gesessen sind, weil die hart arbeitenden Menschen des Dorfes nicht so leicht aus ihrer Ruhe zu bringen sind, diese Menschen werden nun lebhaft. Rufe der Zustimmung, Rufe der Freude, Rufe der Genugtuung werden laut. Längst haben sie

alle die Ungerechtigkeit bitter empfunden, die in der höchst ungleichen Bodenverteilung liegt.

Endlich soll das anders werden! Und die Sozialdemokratie gibt den Anstoß dazu!

Gar frohgemut gehen die Bauern von dieser Versammlung nach Hause. Wie lautet doch der Beschluß des sozialdemokratischen Parteitagess!

Der Parteitag hat zunächst den burgenländischen Arbeitern und Bauern versichert, daß die gesamte Sozialdemokratie ihren Kampf für das Programm der Bodenreform, das der Landesparteitag der burgenländischen Sozialdemokratie in St. Martin beschlossen hat, unterstützen wird. Dann hat der Parteitag die sozialdemokratischen Landesparteien der anderen Länder aufgefordert,

die Offensive der Heimwehrgesellen und Heimwehrrüsten zu beantworten mit dem Kampf um die Bodenreform im Sinne unseres Agrarprogrammes.

Und schließlich sind in dem Beschluß des Parteitagess die folgenden wichtigen Forderungen enthalten: Weg mit den Fideikommissen! Siedlungsland für die Bauern! Mehr Stroh, Weide und Holz für die

Bauern! Heimstätten für die Landarbeiter! Das Pachtland der Generationspächter werde Eigentum der Pächter! Abschaffung der Eigenjagdrechte!

Alles, was den arbeitenden Menschen im Dorfe, den Kleinen im Dorfe Hilfe bringen kann, ist da zusammengeschafft. Wie sagen die Heimwehrlinge? Da der Marsch nach Wien auf einige Hindernisse stößt, trösten sie jetzt ihre Anhänger damit, daß der „Geist“ der Heimwehr schon in Wien ist. Der Herr Steidle fährt nämlich hie und da nach Wien und hält dort blutrünstige, schmutzige Reden, in denen er den Götz zitiert. Und das nennen dann die Heimwehrlinge und Heimwehredner den „Geist“, der schon in Wien ist. Nein und tausendmal nein! Die Heimwehr wird das rote Wien nicht „erobert“, nicht mit einem Putz und schon gar nicht mit „geistigen“ Waffen! Aber von diesem roten Wien aus kommt eine Volkshilfe in die Dörfer hinaus, die wahrhaftig ein Beckruf im Dorfe, die wahrhaftig geeignet ist, alle, die sie angeht, alle Proletarier des Dorfes um die rote Fahne zu sammeln.

O, die Gegner, die Heimwehler und ihre christlichsozialen Gönner, wissen, was der Kampf um die Bodenreform für sie bedeutet. Die „Reichspost“ hat sofort einen Artikel vom Stapel gelassen, in dem sie jammert, welche Gefahren der Heimwehrebewegung von der sozialdemokratischen Propaganda für die Bodenreform droht, und den sie mit der Mahnung schließt, daß „der Bodenmagog der Bodenreformarmisten am wirksamsten mit praktischer Bodenreform zu begegnen“ sei. Sehr schön. Aber mit einer Bodenreform, die nicht nur „praktisch“ für die Großgrundbesitzer, sondern auch „wirksam“, nämlich wirksam für die landhungrigen Kleinen im Dorfe ist. Die „Reichspost“ hofft offenbar, daß die Christlichsozialen die Kleinbauern und Landarbeiter schon wieder hineinlegen werden, wie sie es getan haben, als das Wiederbesiedlungsgesetz durchgeführt werden sollte. Aber durch diese ebenso gemeine wie schlaue Rechnung wird den christlichsozialen Bauernverbänden ein dicker Strich gemacht werden! Was ist denn die ganze Taktik der Christlichsozialen im Dorfe? Sie besteht einzig und allein darin, daß den Bewohnern des Dorfes erzählt wird, daß die Sozialdemokraten allesamt böse Menschen sind, die den Bauern die „letzte Kuh“ und außerdem die Religion „nehmen“ wollen. Nun: die Bauern, die sich ein bißchen umsehen, erkennen bald, daß

gerade die Sozialdemokraten das durchzuführen wollen, was auch das Christentum verlangt,

und daß viele überzeugte und begeisterte Sozialdemokraten auch religiöse Menschen und jedenfalls viel bessere Christen sind als die Großgrundbesitzer, die ihre Arbeiter ausbeuten. Und den Bauern etwas „wegnehmen“? Sie haben doch selber nicht viel und das, was sie haben, ist ihr Arbeitseigentum, das sie unbedingt brauchen, um ihre und ihrer Familie Existenz aufrecht zu erhalten. Das Arbeitseigentum der Bauern ist auch in der sozialistischen Gesellschaft gesichert. Aber der Riesenbesitz der Starhenberg und Rothschild und wie sie alle heißen ist nicht notwendig zur Fristung der Existenz dieser Herren, damit können viele arbeitende Menschen ihre Existenz sichern! Es ist also nur gerecht, wenn der Boden — und dafür soll ja sogar Entschädigung geleistet werden! — denen gegeben wird, die ihn bebauen!

An demselben Tag, an dem die Bauernversammlung, von der wir am Anfang dieses Artikels berichteten, stattgefunden hat, hat in einem Nachbardorfe auch eine sozialdemokratische Versammlung stattgefunden. Dort erklärte ein Guts„Verwalter“ ganz offen, daß

die Heimwehr dazu da sei, dafür zu sorgen, daß die Bodenreform nicht durchgeführt werde

und dafür zu sorgen, daß „uns die Ruten nicht auch schon auf dem Lande über die Ohrschalen wachsen“. Hübsche Heimwehrling-Naturlaute! Aber der Mann hat Recht! Die Heimwehr will die Bodenreform verhindern und die Bauern wissen, woran sie mit der Heimwehr sind!

Die Entscheidung: Heimwehr oder Bodenreform, wird ihnen nicht schwer fallen. Und alles Schimpfen wird nichts helfen: die Ruten werden auch in den Dörfern immer mehr „überhandnehmen“. Das wird der 10. November in Niederösterreich erweisen, an dem alle, die den Ruf nach der Bodenreform, diesen wahren Beckruf, vernahmen, mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel für dieses schöne und wahrhaft erstrebenswerte Ziel stimmen werden!

Pflichter eines Heimwehr-priesters.

Heimwehrblätter veröffentlichen eine Rede des Brigadepfarrers Tögel. Der hochwürdige Herr sagte:

„Pater Fiala und ich predigen den Kreuzzug gegen Wien. Für Wölcher haben wir nichts übrig. Die roten sind eine Kulturschande. Wer nicht schon im Mutterleib rot organisiert ist, kann verrecken. Nero war ein Waisenknabe gegen diese Kathäuser. Der rote General Körner wird noch kuscheln lernen.“

Solche elende Heppriester haben den Mut, sich Nachfolger des Heilands zu nennen! Wäre es da ein Wunder, wenn sich gerade gläubige Menschen von einer Kirche, die solchen schändlichen Heppaffen nicht das Lastermaul stopft, abwendeten?

Aber die arbeitenden Menschen, ob sie gläubig oder ungläubig, ob sie Freidenker oder religiöse Sozialisten sind, werden den Heimwehrpfaffen, die sich wie Wölcher bezeichnen, am 10. November mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel die richtige Antwort geben.

Donnerstag den 14. November um 11 Uhr vormittags ... in Wien, X., Arbeiterheim, Larenburgerstraße 8 (Gartenstraße), eine sozialdemokratische

Bürgermeisterkonferenz

Tagesordnung:

1. Die Verfassungsvorlage und die Gemein-den.
2. Die Verteidigung der Verfassung gegen re... Angriffe.

Der Zutritt ist nur gegen Vorweisung eines Mandats gestattet, das vom zuständigen LandesparteiSekretariat ausgestellt ist. Der Parteivorstand.



500 PREISE! - WELCHER FÜR SIE?

Es lebe die Republik!

Gedanken zum 12. November.

Wiederum jährt sich der Tag, an dem auf den Trümmern der alten Donaumonarchie die Republik Österreich erstand. Wiederum schickt das österreichische Volk, vor allem die Arbeiterklasse, sich an, den Tag zu feiern, der den arbeitenden Menschen in Stadt und Land die Demokratie gebracht, ihr und des Staates Schicksal in Arbeiter- und Bauernhände gelegt hat.

Denn es war doch so, daß Arbeiter und Bauern, daß ein Karl Renner, ein Jodok Fink aus dem wenigen Material, das vier Jahre Krieg zurückgelassen, den Bau der österreichischen Republik geimmert haben. Bis es der Bourgeoisie gelungen ist, die Bauern für ihre Zwecke vorzuwammen und aus der Republik der Arbeiter und Bauern eine Republik des Großbürgertums zu gestalten. So ist heute, elf Jahre nach der Gründung unseres Staatswesens, all das im Vordergrund, was die gerechte Empörung der Menschen in Stadt und Land im Jahre 1918 in alle Winkel und Löcher verschleucht: Generale, denen die Pension der Republik sehr wohl behagt, haben den Ordenjäger der alten Monarchie wieder hervorgeholt und lassen Bauernsöhne stramm stehen, wie einst im Mai; die Meizen, deren Beiz durch die Pöbereform bedrückt ist, haben sich der neuen „Volksbewegung“ berückt und lassen sich huldbigen von den Nachfahren derer, die für die Bauernbefreiung einst geküßt, die ihr Leben gelassen haben an den Galgen, die ein siegreicher Adel ausgerichtet hatte; in den Fabriken versucht mit dem Zuckerbrote kleiner Beunruhigungen, mit der Peitsche der Entlassung, der Verjagung aus den Werkshäusern das Unternehmern um die Arbeiterschaft zu willfährigen Sklaven zu machen; und die Parteien des Bürgertums, die mit Haut und Haar der sogenannten „Heimwehr“ sich verschrieben haben, präsentieren eine Verfassungstheorie, die den demokratischen Lebensnerv unseres Staates lähmen, fast die Hälfte der Bevölkerung der Republik dem Diktate des Bürgertums der Dorfpötratie ausliefern soll.

Damit erhält auch die Feier des Jahrestages der Begründung unserer Republik diesmal ein besonderes Gepräge. Diese Feier, auf die an sich die Schatten der schweren Wirtschaftskrise, des Glends, Jehntausender zum Nichtstun und zum Hungern verurteilter Hände fallen, sie wird einer Rückschau zu dienen haben, nicht in Gefühlen der Freude über die wahrlich stolzen Errungenschaften der Befreiung des Proletariats, sondern eher in Gefühlen der Bitterkeit ob des Unverständes breiter Massen, die noch immer der bürgerlichen Hege gegen den sozialen Gedanken unterliegen, die die Feinde der arbeitenden Menschen stützen, die in der Vernebelung der Gehirne, wie sie durch die bürgerliche Presse betrieben wird, den Weg zur Ermannung, zur Abschüttelung des kapitalistischen Joches, den Weg zu ihren Vätern und Schwestern, die im sozialistischen Lager kämpfen, noch nicht zu finden vermöchten. Bitterkeit wird an diesem Tag erneut in uns aufsteigen, aber sie wird nicht Mutlosigkeit auslösen, sie wird den Trost auslösen, auslösen erneuten Kampfesgeist, erhöhten Siegeswillen!

In diesem 12. November werden wir darum, ob Mann ob Frau, ob Burisch ob Mädel, ein stilles Gebühnis abzuereen haben: Nicht zu horchen auf die Kleinlichkeiten des Tages, sondern zu hören auf die Glocken des Sozialismus, die in der ganzen Welt immer stärker erklingen.

Die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung ist doch überrich an Kämpfen, an Verfolgungen und an Siegen. Die österreichische Arbeiterklasse ist fertig geworden mit den Regierungen des Annahmestandes, fertig geworden mit den Mächten des alten Österreichs, die auf Hunderttausende von Baretten sich stützen konnten: die österreichische Arbeiterklasse wird auch fertig werden mit der Offensive des Unternehmertums, fertig werden mit den Südhern der Bourgeoisie mit den Ritten der Erbsünde von Raubrittern und Bauernschindern.

Das, was sich jetzt da auch tut, was Sonntag für Sonntag in Weihrauch und Sprühregen der Weihedel drohend die Faust gegen die Arbeiterklasse erhebt: es wird zerfliegen wie ein nächtlicher Spuk. All das, was da nagt an den Grundfesten der Demokratie, es wird das Gebäude nicht unterhöhlen, es wird verenden an dem eigenen Gift. Den Steibles, Primers, den Starhembergen wird es ergen wie jenem jaghaften Tier, das zornig mit dem Stachel auf den Gegner losgeht, bis es, immer mehr in Wut geraten, sich selbst mit dem giftigen Stachel ersticht.

Es ist gewiß Aufgabe der Zeitungen, ausführlich über die Ereignisse des Tages zu berichten. Und so mögen uns, die wir mitten im Tagesgetriebe stehen, ob der vielen drohenden Reden der Realien, ob des Lärms der starhemberg'schen Jägerautos ob der Schimpfkanonade der Gegner, ob der Gesten der Staatsrechtliebhaber, ob des Geschreies der Verfassungsreformer, die Dimensionen dieses ganzen Getues der „Volksbewegung“ durch die politische Verzerrung eben des Tages irgend wie „bedeutender“ erscheinen. In kaum allzu ferner Zeit aber, die erst die richtige Einstellung bringen wird, wird das alles nur eine Episode sein, etwas, worüber man lächeln und kaum sonderlich mehr Notiz nehmen wird. Dieser ganze Heimwehrsummel wird nicht historisch werden, er wird in der Geschichte des Aufstieges der Arbeiterbewegung nur eine Fußnote in wenigen Zeilen kleinster Druckes darstellen!

Denn die Herren im Lager der Reaktion können bramarbasieren wie sie wollen. Sie können Österreich im Ausland den Ruf eines Balkanstaates verschaffen, sie können sehr wohl die Wirtschaft stützen, aber eines vermöden sie nicht: Das Rad der Zeit zurückzudrehen. „Metternich“ mag in einem Wiener Theater auf den Brettern die Welt bedeuten, als Komödie vor sich gehen, auf den Brettern die Zeit bedeuten, wird ein Metternich (und nenne er sich auch Seipel) nicht mehr auftreten!

Wir alle, die wir mit Sand angelegt

haben, der eine in dieser, der andere in jener Funktion, am Aufbau dieser Republik, wir hängen mit jeder Faser unseres Herzens an dieser demokratischen Republik, wir sind und bleiben wahrhaft treu der Heimat, und darum werden wir sie schützen vor den Diktaturlustigen der Feudalen, vor den Kolonie-Sehnsüchten des internationalen Kapitalismus, vor den Fälscherungsbestrebungen größtgewaltiger Advokaten und Generale.

Sie werden uns die Republik, die wir Arbeiter mit den Bauern zusammen geschaffen, nicht vergällen, sondern verteidigen werden wir sie bis zum letzten Atemzuge. Und so klingt diesmal überall dort, wo Sozialdemokraten des Tages gedenken, an dem zum ersten Male vor dem Parlamente in: Platte der Republik emporgestiegen, nicht jubelnd angeichts der gegnerischen Front, aber trutzig in Kampfesmut und selbstlosestem Glauben an unseren Sieg, der Ruf:

„Es lebe die Republik!“

Versammlungen am 12. November.

- Willemsburg, 1/3 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, Redner aus Wr.-Neustadt.
- Traisen, 1/10 Uhr vormittags, Putres Saal, Redner Nationalrat Müllner.
- St. Margd., 9 Uhr vormittags in Kerschners Saal.
- Wieselburg, 2 Uhr nachmittags, Marktplatz.
- Gresten, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Thumwald.
- Waidhofen a. d. Y., 9 Uhr vormittags, in Gahners Saal.
- Böhlerwerk, 3 Uhr nachmittags.
- Gaming, 9 Uhr vormittags.
- Herzogenburg, 9 Uhr vormittags.
- Zwentendorf, 2 Uhr nachmittags.
- Hainfeld, 2 Uhr nachmittags.
- Wels, 2 Uhr nachmittags.
- Wölsarn.
- Ober-Grafendorf, 1/10 Uhr vormittags.
- Amstetten.
- St. Valentin.
- Tulln, 2 Uhr nachmittags, Redner Nationalrat Brachmann.
- Hohenberg, 2 Uhr nachmittags in Weicharts Saal.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Niederlage der Deutschnationalen in Baden. Bei den Landtagswahlen in Baden erlitten die Deutschnationalen einen katastrophalen Verlust. Von acht Mandaten verloren sie fünf, während die Nationalsozialisten sechs Mandate gewannen. Die Sozialdemokraten gewinnen zwei, das Zentrum sechs Mandate. Auch im neuen Landtag hat die Weimarer Koalition eine große Mehrheit. Das Wahlergebnis bedeutet vor allem eine Radikalisierung der deutschen Rechtsparteien.

Großer Kurssturz in New-York. Vergangene Woche erfolgte auf der New-Yorker Börse ein katastrophaler Kurssturz. Alle Papiere, sogar die von führenden Werken, erlitten bedeutende Verluste. Auf der Börse herrschte eine ungeheure Panik. Viele kleine Sparer haben den größten Teil ihrer Ersparnisse verloren. Milliardenwerte wurden durch diese Panik vernichtet. Gerichtliche Verfahren, die im Auftrage Morgans große Aktienkäufe getätigt wurden.

Die französischen Sozialdemokraten gehen nicht in die Regierung. Der außerordentliche Parteirat der sozialistischen Partei hat das Angebot Daladiers, die sozialistische Partei möge sich an der von ihm zu bildenden Regierung beteiligen, mit 1590 gegen 1451 Stimmen abgelehnt. Daladier hat hierauf den Auftrag zur Regierungsbildung dem Präsidenten der Republik zurückgegeben. Es wurde hierauf Lardieu mit der Regierungsbildung betraut.

Ein Handstreich in Polen. Als das polnische Parlament zusammentreten sollte, erschien wider Erwarten Marschall Pilsudski im Sejmgebäude und mit ihm rund 100 Offiziere, die sich in der Vorhalle aufhielten und die Eingänge besetzten. Der Sejm-Marschall Daszynski ließ die Offiziere aufordern, das Gebäude zu verlassen, was diese aber nicht taten. Unter diesen Umständen lehnte Daszynski die Eröffnung der Sitzung ab, worauf sie vertagt wurde.

Senkerarbeit in Preßburg. Der Raubmörder Bogner wurde im Hofe des Preßburger Kreisgerichtsgefängnisses durch den Strang hingerichtet. Die Sensationsgier war so groß, daß viele tausend Menschen schon in den frühesten Morgenstunden vor dem Gerichtsgebäude sich angeammelt hatten. Für eine Eintrittskarte wurden 300 bis 400 Tschechenkronen bezahlt.

Schiffskatastrophe am Michigansee. Am Michigansee sind die beiden Frachtdampfer „Marquette“ und „Senator von Michigan“ zusammengestoßen, wobei der „Senator“ binnen 10 Minuten sank. 33 Personen sind ums Leben gekommen und nur zwei wurden gerettet.

Autonomie in Indien? Der Vizekönig von Indien, Lord Irwin, veröffentlichte in Indien eine Erklärung, in der als Ziel der langjährigen konstitutionellen Fortentwicklung des Landes bezeichnet wird, daß Indien schließlich unter einer heimischen Regierung auf gleichem Fuße mit den übrigen Dominionen in den Rahmen des britischen Reiches eingegliedert werde.

Die Gemeindevahlen in England. Bei den Gemeindevahlen in England war die britische Arbeiterpartei auf allen Linien erfolgreich. In den mittelenglischen Industriestädten, aber auch in London, wurden eine Reihe neuer Sitze in den Gemeinderäten von der Arbeiterpartei erobert, während die Konservativen und Liberalen empfindliche Verluste erlitten haben.

Schwere Zugkatastrophe in Jugoslawien. Der Simplon-Expreß fuhr in der Eisenbahnstation Reichenbach zwischen Agram und Steinbrück in einen Güterzug. Die vier letzten Waggons des Güterzuges wurden vollständig zertrümmert, die Lokomotive und der Dienstwagen des Expreßzuges stürzten sechs Meter tief in den Prestovicabach. 3 Personen haben den Tod gefunden, eine große Anzahl wurde mehr oder minder schwer verletzt.

nate, ehe die übrigen Teile des Mechanismus in Funktion traten. Inzwischen mußte man Monat auf Monat eine Bauzeit, günstig wie sie seit Jahren nicht gewesen, ungenützt verstreichen lassen und es ist eine Tatsache von geradezu symbolischem Gepräge, daß just an dem Oktobertag, an welchem endlich zum ersten Male Bauvorhaben von etwas größerer Bedeutung das Kuratorium passiert hatten, die Verschlechterung des Wetters eingetreten ist.

Seinem natürlichen Sinne gemäß sollte das Gesetz aber in erster Linie dazu dienen, den minderbemittelten jungen Haushalten Heimstätten zu schaffen.

Aber wie viele von diesen jungen Haushaltungen innerhalb der Arbeitererschaft oder selbst unter Angestellten und Beamten verfügen denn über Ersparnisse in der Höhe jener 1200 bis 2000 Schilling, die zur Beteiligung am Bau eines Mehrfamilienhauses nötig sind, oder gar über jene 2500 bis 5000 Schilling, die man, als 20prozentige Eigenmittel für das so oft selbst unter den größten Opfern erstrebte Einfamilienhaus braucht.

Verzweifelt wenige!

Unter den durch Zusammenbruch, Inflation und allgemeine Verarmung geschaffenen Wirtschaftsbedingungen Österreichs ist diese Forderung also entschieden zu streng.

Das aller schwerste Hemmnis aber, an dem jetzt fast alles stockt, besteht darin, daß es bei dem vom Gesetz geforderten Mindestbetrag an Eigenmitteln ja gar nicht sein Bewenden hat. Die Baukosten müßten tatsächlich noch weit größere, noch weniger erschweringliche Leistungen erbringen, weil der im Gesetz vorgesehene Finanzierungsplan sich bisher undurchsetzbar gezeigt

hat, weil der Bauwerber nicht nur die im Gesetz verlangten 10 bis 20 Prozent, sondern noch um 11 bis 13 Prozent mehr, also in Wirklichkeit 21 bis 33 Prozent der Gesamtbaukosten an Eigenmitteln aufbringen müßte. Es ist überflüssig zu betonen, daß das keine Wohn-

bauförderung für die breiten Massen, noch auch für Genossenschaften, sondern nur für recht vermögende Leute oder reiche Unternehmungen ist.

Es muß unbedingt gefordert werden, daß wenigstens jetzt das Verjämmt durch festes Zugreifen gutgemacht werde. Wenn es nicht gelingt, die Hypothekarinstitute zu überzeugen, daß die erste Hypothek in der vollen Höhe von 30 Prozent doch nicht gefährdet ist, dann muß das Gesetz entsprechend geändert werden.

Die Unterlassung des nötigen Eingriffes zur Lösung gegebener Schwierigkeiten ist auch in der Frage des

Baurechtes

zu beklagen. Das Gesetz trägt dem Baurecht zwar Rechnung, aber in der Praxis ist es für die Wohnbauförderung so gut wie unanwendbar. Tatsächlich ist diese Rechtsform jedoch für Siedlungszwecke beinahe unbrauchbar gemacht worden durch jene Weisung des Innenministeriums, mit welcher den Sparkassen die Belehnung von Baurechten und im Baurecht errichteten Gebäuden verwehrt worden ist.

Auch den wichtigsten Gesichtspunkten des Gemeinwohles, denen bei Behandlung der

Mitwirkung der Gemeinden

hätte Geltung verschafft werden können, geht das Gesetz so gut wie gänzlich aus dem Wege.

Aber auch vom Standpunkt des Bauwerbers als solchen gesehen, sind die Vorschriften des Gesetzes nicht durchaus auf höchste Wirtschaftlichkeit abgestellt. In dieser Beziehung ist vor allem zu beklagen, daß die Einreichung jedes Ansuchens um Wohnbauförderung mit

recht gewaltigen Vorspesen

verbunden ist, was wiederum eine große Erschwerung der Bauvorhaben mit sich bringt. Unbedingte Vorauszahlung für eine gezielte Auswirkung des Gesetzes ist, daß wenigstens jene allergrößten Schwierigkeiten überwunden werden. In diesem Punkt muß jetzt alles zusammenwirken.

Vor Gericht.

Die Mutter.

Die Angeklagte, die vor dem Schöffensenat sich des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit zu verantworten hat, ist Mutter von 5 Kindern, das älteste ist unehelich. Diese Menschen leben in den allerärmsten Verhältnissen. Trotzdem pflegt und nährt diese Frau die 5 hungrigen Mädchen mit echter Mutterliebe. Der Vater des unehelichen Kindes, ein reicher Bauer, besucht dieses alle 14 Tage und hängt mit unendlicher Liebe an dem kleinen Mädchen. Und eines Tages wendet er sich an das Jugendamt, er will das Kind zu sich nehmen und in Wohlhabenheit aufziehen. Das Jugendamt spricht es ihm endlich zu und eines Tages kommt die Fürsorgerin, das Kind zu holen. Verzweiflung bemächtigt sich der Frau, die zu arm ist, um Mutter sein zu dürfen. Trotz stundenlangem Zureden der Fürsorgerin will sie das Kind nicht hergeben, droht, das Kind werde nicht lebendig die Wohnung verlassen und als endlich die Fürsorgerin das Mädchen mitnehmen will, da...

Zeugin: „Sie muß nicht bei Sinnen gewesen sein, denn sonst könnte diese schwache Person nicht die Kraft aufbringen...“

Sie nahm die Nähmaschine und wollte sie der Fürsorgerin entgegenwerfen.

Zeugin: „Endlich ging ich, denn ich fürchtete, nicht für mich aber für das Kind.“

Vor dem Gerichte zeigt die Angeklagte, die einen sympathischen Eindruck macht, Reue. Sie schildert ihre Verzweiflung, da sie das Kind innig liebt. Die Fürsorgerin stellt der Angeklagten das beste Zeugnis aus.

Vorsitzender Hofrat Soos redet der Angeklagten zu, doch dem Glücke ihres Kindes nicht im Wege zu stehen. „Schauen Sie der Vater ist reich, er kann das Kind etwas lernen lassen.“

Angeklagte: „Ich möchte nur wissen, bin ich die Mutter noch oder net?“

Vorsitzender: „Aber natürlich, sie können es, so oft sie wollen besuchen. Sind Sie doch vernünftig.“

Endlich gibt sie sich zufrieden, doch verlangt sie, daß das Kind vom Vater mit Wagen und Pferd geholt werde.

Staatsanwalt Klotz, bringt dem tragischen Schicksal dieser Frau Verständnis entgegen und verzichtet auf eine große Anklagerede. Der Schöffensenat spricht die Angeklagte schuldig und verurteilt sie zu einer Woche Arrest bedingt mit einjähriger Bewährungsfrist.

Alkohol.

Ein trauriges Weihnachtsfest sieht dem Angeklagten Anton E. bevor. Er ist ein braver Arbeiter stets gewesen, nur liebt er den Alkohol zu viel.

Vorl.: „Müssen Sie denn jeden Samstag u. Sonntag Ihr Geld verlaufen? Gibt's denn kein höheres Glück für Sie?“

Am 18. August hatte er wieder einmal seinen ganzen Verdienst von 50 Schilling in Alkohol umgesezt und traf endlich schon spät nachts bei einem vernünftigen Wirt ein. Der weigerte sich nämlich, dem schwer Berauschten noch irgend eine Menge Alkohol auszuschenken. E. ging erbost fort und hob auf der Straße einen Stein auf, den er in das Fenster des Gasthofes hineinwarf. Nur einem glücklichen Zufall war es zu danken, daß durch diesen Wurf nicht irgend ein im Gasthofe Anwesender schwer verletzt wurde. Das brachte nun E. vor den Schöffensenat. Er ist der Tat auch geständig und schreibt sie der Trunkenheit zu. Der Senat sprach ihn schuldig und verurteilte ihn zu 14 Tagen schweren Kerker. Die Unteruchungshaft von einer Woche wird ihm in die Strafhast eingerechnet.

Vorl.: „Na, wann wollen Sie die restliche Zeit abtun?“

Der Angeklagte, der in Arbeit steht, erklärt sich nun bereit, seine Weihnachtsfeierstage in Haft zu verbringen.

Aus dem Nationalrat.

Eine Mietzinsbeihilfe für die Bundesangestellten — Die Staatsarbeiter gehen leer aus!

Die Regierung hat in der gestrigen (104. Sitzung) des Nationalrates eine Vorlage eingebracht, wodurch für die Bundesangestellten des Dienststandes und für die Pensionsangestellten des Bundes eine Mietzinsbeihilfe gegeben wird. Den Angestellten soll eine Beihilfe gewährt werden, die in drei Zeitperioden abgestuft wird. Und zwar für die Zeit vom 1. August 1929 bis zum 31. Juli 1930, dann vom 1. August 1930 bis zum 31. Juli 1931, dann vom 1. August 1931 angefangen. Diese Beihilfe soll betragen in der Bezugsgruppe I 392, 532 und 621 Schilling, in der Bezugsgruppe II 276, 369 und 438 Schilling, in der Bezugsgruppe III 187, 249 und 296 Schilling, in der Bezugsgruppe IV, 145, 194 und 230

Wo Reformarbeit am Blake wäre!

Statt an der Verfassung herumzubahsteln.

In der Zeitschrift „Wohnungsfürsorge“ behandelt Stadtrat Dr. Julius Fischer verschiedene Probleme der Wohnbauförderung. Wir entnehmen dem ausgezeichneten Aufsatz Folgendes: (Die Red.)

Jahrelang hat man die Einführung der staatlichen Wohnbauförderung für Oesterreich gefordert. Immer vergebens. Aus finanziellen, mehr noch aus politischen Erwägungen wurde dem längst als notwendig Erkannten ein hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt. Die öffentliche Wohnbaufürsorge blieb deshalb im Wesentlichen nur den Gemeinden überlassen.

Desto freudiger wurde es deshalb von den darbedenden Genossenschaften begrüßt, als sich endlich in diesem Jahre die Regierung durch den Gang der Ereignisse genötigt sah, ihren bisherigen Standpunkt aufzugeben und ein Wohnbauförderungsgesetz vorzulegen.

Zu diesen Verheißungen gehörte auch, daß mit Hilfe des — ab 1. Juli 1929 wirksam gestellten! — Gesetzes noch im heurigen Jahre die begünstigte Bautätigkeit im erheblichen Umfange würde erfolgen können. Dann aber, von dem Augenblicke an, da dem Gesetz — nicht allzu rasch — die Ausführungsverordnungen folgten; als sodann — ganz und gar nicht rasch — die zur Anwendung des Gesetzes berufenen Organe ins Leben gerufen wurden und vollends als die Kreditinstitute zu den ihnen zugewiesenen Aufgaben Stellung nahmen, da begannen sich die Schwierigkeiten aufzutürmen, Streitfragen und Verzögerungen traten auf und bis gegen Ende September war

noch kein einziges Bauvorhaben genehmigt.

Eine Klarstellung ist desto nötiger, als aus dem Gefühl der Enttäuschung heraus die Ursachen für den bisher fehlenden Erfolg oft auch an falscher Stelle gesucht und dadurch die Energien von dem eigentlichen Ziel abgelenkt werden.

So konnte man vor kurzem in einer anscheinend fachkundigen Auslassung einer großen Wiener Tageszeitung lesen, „Das

Schicksalsproblem der Wohnbauförderung sei die Beschaffung des Baugrundes geworden.“

In der Frage der Grundbeschaffung wird aber in den weitigsten Städten und Industriorten die Durchführung von sonst lebensfähigen Bauvorhaben scheitern.

Richtig ist aber doch, daß nicht nur in Wien, sondern auch in der Provinz die Preise für Baugrund schon seit mehreren Jahren, neuerdings in beschleunigtem Tempo angezogen sind und weiter anzuziehen scheinen.

Selbst vom Gesichtspunkte der Grundbeschaffung aus ist es also zu bedauern, daß die staatliche Wohnbauförderung

nicht schon weit früher einsetzte.

Nicht in allererster Linie deshalb, weil die Grundpreise damals noch geringer waren, obgleich auch dies ins Gewicht fällt. Weit stärker fällt schon ins Gewicht, daß die Baukosten damals noch um Vieles niedriger waren. Dann aber: Die Gemeinden hatten sich weitaus noch nicht so sehr für Wohnungsfürsorgezwecke verausgabt, sie hätten noch Entschaidendes beisteuern können, wie sie ja auch ohne staatliche Hilfe in diesen letzten Jahren noch gewaltige Summen verbaut haben. Weiters hatte auch der Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds aus mehr als einem Grunde, damals noch eine ungleich stärkere Aktionskraft als heute. Schließlich aber hatten tausende von Einzelbauwerbern, die teils teils privat, teils in Genossenschaften zusammengeschlossen, ihre in den Nachkriegsjahren gemachten Bar-Ersparnisse und gewaltige Summen an persönlicher Arbeitskraft zum Wohnungsbau angewendet haben, diese Reserve noch unangegriffen in der Hand. Hier ist ein großer Aufwand, wenn schon nicht

schmähslich vertan,

so doch viel zu wenig wirksam angewendet worden.

Die Wohnbauförderung war am 14. Juni beschlossen und sollte vom 1. Juli 1929 gelten. Aber es vergingen Wochen, ehe die Amtsstelle im Sozialministerium ins Leben gerufen war; es vergingen Wochen und Mo-

Schilling, in der Bezugsgruppe V 85, 122 und 151 Schilling, in der Bezugsgruppe VI 88, 98 und 121 Schilling, in der Bezugsgruppe VII 54, 78 und 96 Schilling, in der Bezugsgruppe VIII 41, 59 und 73 Schilling, in der Bezugsgruppe IX 35, 51 und 63 Schilling und in der Bezugsgruppe X 31, 44 und 54 Schilling. Wie der Finanzminister angekündigt, soll ein weiterer Gesetzentwurf die übrigen Maßnahmen, in der Hauptsache die Erhöhung der Sonderzulagen, die Reform der Vorrückungsbeträge und die Maßnahmen zugunsten der Altpensionisten enthalten. Die Vorlage wurde vom Nationalrat sofort an den Budgetausschuß geleitet, der auch unmittelbar die Verhandlung begann.

Mit Recht machte der Berichterstatter Dr. Drexel darauf aufmerksam, daß die Vorlage die großen Beamten viel stärker begünstige und die Kleinen schäbig behandle. Der Prozentsatz mache bei den kleinen Beamten nur 2 Prozent, bei den oberen Beamten dagegen 7 Prozent aus. Zelenka (Soz.) bemängelte aus den gleichen Gründen die Vorlage und trat nachdrücklich dafür ein, daß auch die Staatsarbeiter der Vorteile dieses Gesetzes teilhaftig werden. Der Finanzminister Auch hat dann im Ausschusse eine Erklärung abgegeben, wonach die Regierung mit den Vertretern der Arbeiter der Bundesbetriebe und den Staatsarbeiterpensionisten Verhandlungen über die Frage führen wird.


Das Gesetz wurde am Mittwoch im Nationalrat beschlossen.

Die Heimwehrpresse schnappt schon über!

Ein bürgerliches Blatt verlangt Boykottierung eines Industriellenverbandes!

In der „Landzeitung“ vom 30. v. M. findet sich folgende Notiz:

— (Roter Terror im Gasserwerk.) Im Gasserwerk wurden letzte Woche die zwei im Betriebe beschäftigten Heimwehrläufer, davon ein Familienvater von 8 Kindern, entlassen, weil sie an Heimwehreversionen teilgenommen hatten. Die Abnehmer dieser Fabrik, welche sich vielfach aus der Heim-



Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Spare nicht bei der Ernährung deiner Kinder, damit sie gesund und stark werden und nicht krank und schwach ins arbeitsvolle Leben eintreten. Arbeit, Mäßigkeit und Ruh' und recht tüchtiger Sport dazu. Viel Gugihopf, Bäckereien und Mehlspeisen nach Dr. Oetkers Rezepten zubereitet, und Dr. Oetkers Puddings, das ist, was die Jugend braucht. Fleisch- und zusammengesetzte Gerichte vertragen Kinder meist weniger gut, viel Mehlspeisen mit Dr. Oetkers Backpulver dagegen zu jeder Zeit und an jedem Ort. Probieren Sie es und sparen Sie damit nicht!

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 30 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien.

wehr nahestehenden Kreisen rekrutieren, werden es sich in Zukunft sicher überlegen, ob sie ihren Bedarf bei der roten Terrorfirma Weichsel- und Hammerwerke A. G. und den ihr alliierten Feinstahlfabriken in Traisen oder bei den branchenexternen feinsten Werken decken sollen. Wo auch Heimwehrkameraden Arbeit finden. Die Weichseln A. G. verlegt übrigens ihren technischen und kommerziellen Leistungapparat ab 1. November ganz nach Traisen und besteht die Möglichkeit, daß der St. Pöltner Betrieb ganz aufgelassen wird, wenn er sich in Zukunft nicht genug rentabel erweist. Durch die rote Terrorpolitik, veranlaßt durch den Stadtrat Emsenhuber, kann dieser Zustand durch Abschaffung der Auflage bald eintreten. Wenn dann die jetzige Belegschaft von 200 Mann arbeitslos wird, so weiß sie daß dies nur dem politischen Ehrgeiz ihres Herr-

Emsenhuber verdankt. Dieser Herr kann zwar von seinem Stadtratsgehalt von über 3000 Schilling und anderen diversen Einkünften auch leben, das Schicksal seiner Kollegen, auf deren Rücken er emporkam, kann ihm dann gleichgültig sein. So sieht die Industrieförderung im Königreiche Schnofel aus.

Die Heimwehr offenbar stolz geschwellt über Aquisationen wie den Sowjetmann Krail und die besondere geistige Größe Knittel bedient sich des kremler Heimwehrläufers, um nicht nur eine von der Firma bereits dementierte Unwahrheit neudrings zu behaupten, sondern auch eine Firma zu denunzieren, die Mitglied des Industriellenverbandes ist, von dem jedermann weiß, daß er (und natürlich auch seine Mitgliedsfirmen) in jeder Hinsicht die Heimwehr fördert. Wenn jüdische Firmen dem Antisemiten Pfriemer weiter Geld geben, so ist das Charakterfrage. Wenn die Mitglieder

des Industriellenverbandes es ruhig hinnehmen, daß die von ihnen ausgehaltene Heimwehr ihnen in den Rücken fällt, so kann uns das auch recht sein. Die 200 Arbeiter des Gasserwerkes werden aber dann auch wissen, wer ihnen schadet. Nicht ihr durch ein Jahrzehnt für sie erfolgreich tätiger Vertrauensmann, sondern die Herrschaften, die nachgerade die österreichische Wirtschaft ruinierten, nicht nur im Großen durch ihre Bürgerkriegsdrohungen, sondern jetzt schon im Kleinen, indem sie viele Jahre lang bestehende Firmen unzubringen versuchten, bloß deshalb, weil anständige Arbeiter in dieser Firma tätig sind, und nicht Sahneschwanztreuren!

Das neue Beckmann-Lexikon 1929. Mit dem Erscheinen dieses vollständigen Konversationslexikons für 58 Schilling in 2 Bänden komplett ist der Wunsch vieler verwirklicht worden, denen bisher ein solcher Besitz, der gewöhnlich mit einer Ausgabe von einigen hundert Schillingen verbunden ist, nicht erreichbar war. Beckmann-Lexikon ist nicht nur das billigste, sondern auch ein vollständiges Konversationslexikon. Es antwortet auf 110.000 Fragen und ist es erstaunlich, die ungeheure Fülle des gesamten Wissens in zwei starken aber handlichen Bänden vorzufinden. Außerdem enthält es noch Dinge, die bisher kein Konversationslexikon gebracht hat, nämlich je eine vollständige deutsche, englische und französische Grammatik und ein Esperantolehrbuch. Titelaus 7 Sprachen usw. Weiters den Weltkrieg und im 2. Band ein vollständiges deutsches Rechtschreibwörterbuch und Fremdwörterbuch. Es ist ein wirklicher Berater für das tägliche Leben. Die in rascher Folge erschienenen Auflagen in knapp einem Jahre zeigen, daß es allen Anforderungen und den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen voll entspricht und der Verlag damit das Ziel „Jedem sein eigenes Lexikon“ erreicht hat.

Beckmann-Lexikon 1929, 2 Bände 58 Schilling. Den Generalvertrieb für Österreich hat die Buchhandlung Wehle und Höfels, Wien, 1. Bezirk, Walfischgasse 14, übernommen, die dem Werke durch Abgabe von 10 Monatsraten die gebührende Verbreitung verschafft. Siehe Beilage.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Zur Eröffnung der Ausstellung „Aus dem Leben und Arbeiten der Hausfrau“ im Saale Hofmarkt Nr. 6. Endlich ist mit der Ausstellung die bereits allgemein erwünschte Gelegenheit geboten worden, auch bei uns Aufklärung und Belehrung für das Interesse der Hausfrauen zu schaffen und es wird sehr zu erwünschen sein, daß die mit so viel Sorgfalt zusammengestellte Ausstellung recht reges Interesse in allen Schichten unserer Frauen erregt. Schon mit dem ersten Belehrungsvortrag zeigte es sich, wie viel Nützliches für unsere Frauen dort geboten wurde und auch die geschmackvollen Arrangements der einzelnen Firmen sind jedenfalls sehr interessant und sehenswert. Keine Hausfrau sollte es versäumen, diese Ausstellung zu besuchen, die während des Monats November jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag geöffnet ist. Gleichzeitig werden an diesen Tagen Vorträge abgehalten, die das gesamte Interessengebiet der Hausfrau behandeln. Das Programm der nächsten Vorträge ist folgendes: Samstag, den 9. November: „Das Bad“, Donnerstag, den 14. November: „Praktische Berufskleidung“, Samstag, den 16. November: „Cremes und Salben“. Der Eintritt ist f. i.!

Lehrung ist, daß sich die nötige Anzahl von Teilnehmerinnen meldet. Zugelassen werden Lehrerinnen, Handarbeitslehrerinnen und Lehramtsanwärterinnen. Der Kursbeitrag wird voraussichtlich 10 Schilling monatlich betragen. Die Anmeldung zu dem Kurse hat bis längstens 10. November l. J. (Karte mit Angabe der Adresse) bei der Direktion des Bundeslehrerseminars zu erfolgen. Die Angemeldeten werden von dem Beginn des Kurses nach dem 10. November schriftlich verständigt werden.

Direktion des Bundeslehrerseminars.

Tätigkeit der städtischen Rettungsstelle im Monat Oktober 1929. Gesamtinterventionen im Oktober 1929 160, davon Transporte mit den Rettungsautos 123, im Stadtgebiete 96, außerhalb des Stadtgebietes 27, bei Tag 84, bei Nacht 39, Unfälle 26, Hilfeleistungen in der Station 37, Fahrkilometer der Rettungsautos 1460. Die städt. Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. Oktober 1929 in 2013 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Prämierung für Blumenschmuck an Fenstern und Balkone. Sonntag den 10. November 1929 um 10 Uhr vormittags, im Stadtsaal (weißer Saal), findet die von der Stadtgemeinde St. Pölten angeordnete Prämierung für Blumenschmuck an Fenstern und Balkone statt. Es werden alle geehrten Interessenten, welche sich zur Prämierung gemeldet haben, eingeladen, pünktlich zu erscheinen. Gäste sind sehr willkommen.

Aus den Vereinen.

Volkshilfsverein „Arania“ für Sankt Pölten und Umgebung. Musik aus der Zeit Albrecht Dürers. Ueber Einladung der hiesigen „Arania“ leitet der Wiener Komponist Hans Heinz Scholtz, welcher während der heurigen Salzburger Festspiele mit dem Konzerter „Österreichische Musik der Renaissance“ im Mozarteum großen Erfolg hatte, am Samstag den 9. November um 8 Uhr abends im Festsaale des Hauptschulgebäu-

des am Schillerplatz ein Konzert seines kleinen Chores „Musik aus der Zeit Albrecht Dürers“, bei welchem Werke von Ludwig Senfl, Arnold von Bruck, Josquin des Pres, Stephan Zierler, Caspar Othmayer, Georg Forster, Heinrich Isaac, Wolfgang Greisinger und eiliche Anonymis zur Aufführung gelangen.

WILD-STRÜMPFE
am Riemerplatz

Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft „Stadtwald“, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung, St. Pölten. Wie uns bekannt geworden, ist das Gelände der Frauenfeld'schen Ziegelei, auf welchem eine nach den modernsten Prinzipien zu erbauende Gartenstadt entstehen soll, parzelliert und ist dem Parzellierungsplan seitens der Behörden die Genehmigung erteilt worden. Die noch wenigen restierenden Bauparzellen, die durchwegs sich in günstiger Lage befinden, können nun abverkauft werden und ist der mit 2.60 Schilling pro Quadratmeter samt allen Abgaben festgelegte Preis ein derart billiger, daß eine große Nachfrage nach den Parzellen besteht. Die Ausschließungsarbeiten bezüglich Wasserversorgung, Kanalisierung und Starkstromleitung sind in die Wege geleitet und dürfen die bezüglichen Arbeiten gleichzeitig mit dem Bau des ersten Wohnhauses beginnen. Durch die Anlage der neuen Gartenstadt wird nicht nur die Sorge um Wohnungen gemildert sondern unsere Stadt wird um eine vorbildliche moderne Wohnungsanlage bereichert und dies ist um so mehr zu begrüßen als gerade den minderbemittelten Schichten der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben wird, auf ihrem Grund und Boden ein eigenes Heim zu erwerben. Unentgeltliche Auskünfte erteilt jederzeit die Stadtniederlassung der Genossenschaft „Stadtwald“ St. Pölten, Linzerstraße Nr. 20.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Kurs für Hauswirtschaft und Kinderpflege. Es wird beabsichtigt, im Anschluß an die Hauptschullehrerkurse einen Kurs für Hauswirtschaft und Kinderpflege im Laufe des Monats November l. J. zu eröffnen. Der Kurs dient zur Vorbereitung auf die Ablegung der Fach- oder Sonderprüfung und soll zwei Jahre dauern. Im ersten Jahre soll er an einem Nachmittage in der Woche abgehalten werden. In Aussicht genommen ist Dienstag von 2 bis 7 Uhr, kann jedoch auf Wunsch noch verlegt werden. Im zweiten Kursjahre käme dann ein zweiter Nachmittage dazu. Voraus-

Dienstag, den 12. November, 10 Uhr vormittags, in den Stadtsälen

Volks-Versammlung

Tagesordnung:
Faschismus oder Demokratie — 11 Jahre Republik.
Referent aus Wien.

Der Verein „Freie Schule - Kinderfreunde“ veranstaltet am gleichen Tage um 10 Uhr vormittags im Reihall naino unter Mitwirkung der Jugendorganisation die Aufführung einer **großen Revue.**
Eintritt frei!

Näheres die Maklae.

Liebst Du Dein Kind?? dann schenke ihm Spielwaren von Heinrich Singer.

Liebst Du Deine Familie?? dann spare für sie - kaufe daher Galanterie-Gebrauchs-Geschenkartikel u. Lederwaren nur bei Heinrich Singer, Galanterie- u. Spielwaren, St. Pölten, Wienerstr. 2 u. 6, Telephon 52

Arbeiter-Samariter-Dienst Oesterreichs, Kolonne St. Pölten. Am Samstag, den 19. Oktober fand in Herrn Vogelsteiners Gasthaus in St. Pölten um 6 Uhr abends die Hauptversammlung des Arbeiter-Samariterdienstes Oesterreichs, Kolonne St. Pölten, statt.

Obmann Kochberger dankt dem Genossen Dr. Wolken für seine vorzüglichen Ausführungen sowie dem scheidenden Ausschuss für seine Arbeit und schließt die Versammlung mit einem „Freundschaft“. Nach Schluß der Versammlung gab es einen gemütlichen Abend, bei welchem das „Arbeiter-Mandolinorchester in uneigennützigster Weise mitwirkte und die Teilnehmer durch Vortrag von heiteren und erfrischenden, in künstlerischer Weise dargebrachten Musikstücken, erfreute.

Der St. Pöltner Ebelroller-Kanarienzüchter- und Vogelzuchtverein veranstaltet in der Zeit vom 5. bis 8. Dezember unter dem Protektorat des Herrn Bürgermeister der Stadt St. Pölten, Hubert Schnofl, in den Saalklokalitäten des Herrn Anton Leitner, Schreinerstraße 1, seine 2. große Kanarienzucht-Ausstellung.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Fahrraddiebstahl. Dem hiesigen Gasthausbesitzer A. St. wurde am 30. Oktober vormittags aus dem Vestibule des hiesigen Kreisgerichtes sein Fahrrad mit Nummer 279.889 von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Kohn Schuhe gut und billig St. Pölten, Dingerstraße Nr. 3

Einbruchsdiebstahl. Das im hiesigen Hotel Böck im rückwärtigen Trakte befindliche Konfektionswarengeschäft der Firma Goldsand u. Comp. wurde durch Ausschneiden der Türfüllung durch bisher unbekannte Täter erbrochen und daraus verschiedene Waren gestohlen.

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Böw, St. Pölten, Rathausgasse 10. (Entgeltlich.)

Kasseneinbruch. In der Nacht zum 30. Oktober wurde in der Buchdruckerei der Eheleute Josef und Emma Scheuffelen ein Kasseneinbruch verübt. Wie festgestellt wurde, stiegen die Täter durch das unversperrt gewesene, in die Brunnengasse führende Kellerfenster in den Holzkeller ein, entfernten gewaltsam das an der Tür dieses Kellerabteiles angebrachte Vorhängeschloß, worauf sie in den Kellergang gelangten.

Wegen Kindesweglegung verhaftet. Am 2. November wurde in Sprageru die Hausgehilfin Marie T. verhaftet, weil sie am

12. März d. J. ihr acht Monate altes Kind in ihrem Heimatsort weggelegt hat, wo es tags darauf erfroren aufgefunden wurde. Die die Kindesleiche umhüllenden Windaeln führten zur Erriierung der Kindesmutter, welche die Tat vollkommen eingestand und damit begründet, daß sie dies aus Verzweiflung getan habe, weil sie der Kindesvater im Stich ließ.

Das Gute zu billigen Preisen finden Sie nur im Serren-Aleiderhaus Kohn, St. Pölten, Dingerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger). Auslagen beschließen.

Von einem mutverdächtigen Hunde gebissen! Am 2. November, mittags, wurde der Schweizer Josef L. in der Mariazellerstraße in der Nähe der Bahnüberführung von einem großen, zottigen, maullorblosen Wolfshund unterhalb dem rechten Knie gebissen. Josef L. wurde vom hiesigen Krankenhaus an das Wiener Pasteurinstitut gewiesen. Bei dieser Gelegenheit wird die Bevölkerung neuerdings auf den im Stadtgebiet verjagten Maullorbzwang aufmerksam gemacht.

ESSET ÄHRENBROT

Dienstdiebstahl. Der bei der Firma Schneberger bedienstete Handelsangestellte Ernst B. wurde am 2. November verhaftet, weil er sich zum Nachteil seines Dienstgebers verschiedene Diebstähle zuschulden kommen ließ.

Radio, Luster, Staubsauger in größter Auswahl und jeder Preislage!

Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathausplatz 14

Der Gemeindefürer.

Gemeindefürer-Versammlungen.

- Donnerstag, den 7. November: Melk, 7 Uhr abends, im Kinosaal; Redner: Nationalrat Braumann, Gemeindefürer Bock aus Wien. Gabersdorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Stern; Redner: Vize-Bürgermeister Gruber aus Mauer. Freitag, den 8. November. Ugenbrunn, 5 Uhr nachmittags, Fabrikrestauration Stumpf; Redner: Nationalrat Müllner. Wilhelmsburg, 8 Uhr abends, im Bürgerhof; Redner: Nationalrat Müllner. Kemmelbach, 8 Uhr abends, Gasthaus Bilek; Redner: Nationalrat Schneberger. Hainfeld, 8 Uhr abends, im Kinosaal; Redner: Nationalrat Tiricek und Gemeindefürer Bock aus Wien. Tulln, 8 Uhr abends, in Pfannhausersaal; Redner: Bundesrat General Körner, Nationalrätin Proft und Bürgermeister Schnofl. Rohrbach, 7 Uhr abends, Gasthaus Wieland; Redner: Nationalrat Braumann, Gemeindefürer Grünwald aus Wien. Wörth, 8 Uhr abends; Redner: Nationalrätin Seidl und Gemeindefürer Innerhuber aus Wien. Samstag, den 9. November. Langenlebarn, 7 Uhr abends, Gasthaus Blümel; Redner: Stadtrat Linder,

- Gemeindefürer Grünwald aus Wien. Neulengbach, 7 Uhr abends, Gasthaus Waldhauer; Redner: Stadtrat Richter aus Wien. Zwentendorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Petrus; Redner: Sekretär Radl. Pilsfeld, 7 Uhr abends, Gasthaus Wagner in Markt; Redner: Abgeordneter Sedlacek, Bürgermeister Hada. Wieselburg, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Baumann; Redner: Abgeordneter Paupill, Landesrat Schneidmahl. Scheibbs, 8 Uhr abends, Gasthaus Fusch; Redner: Abgeordneter Paupill, Landesrat Schneidmahl. Harland, halb 8 Uhr abends, Werkkantine; Redner: Nationalrat Müllner, Gemeindefürer Bock. Stattersdorf, 7 Uhr abends, Kinosaal; Redner: Genosse Pfeffer. Hollenbrunn, 7 Uhr abends, Gasthaus Starkl; Redner: Sekretär Straßer, Genosse Weber. Paudorf, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Kaffner; Redner: Sekretär Keitmaier. Loosdorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Maier; Redner: Landesrat Schneidmahl, Nationalrätin Seidl. Sonntagberg, 7 Uhr abends, Gasthaus Weid in Rosenau; Redner: Nationalrat Domes und Gemeindefürer Grünwald. Böhlerwerk, 7 Uhr abends, Gasthaus Eichler; Redner: Nationalrat Domes,

- Gemeindefürer Grünwald, Genosse Rohlich. Kematen, 7 Uhr abends, Turnhalle; Redner: Genosse Rohlich, Abgeordnete Graf. Zwentendorf, 8 Uhr abends, Gasthaus Höchtl; Redner: Eichgraben, 7 Uhr abends; Redner: Stadtrat Richter und Gemeindefürer Nachebel aus Wien. Herzogenburg, 8 Uhr abends, Gasthaus Oberleitner; Redner: Nationalrat Braumann, Gemeindefürer Bock.

- Kadtsberg, 7 Uhr abends, Redner: Nationalrat Braumann, Gemeindefürer Bock aus Wien. Rogl, 7 Uhr abends; Redner: Genosse Alzetmüller aus St. Pölten. Amstetten, 8 Uhr abends, Redner: Bürgermeister Schnofl. Zell a. Ybbs, 8 Uhr abends, Gasthaus Aschenbrenner; Redner: Nationalrat Domes und Genosse Rohlich. Obergroßdorf, 7 Uhr abends; Redner aus Wien. St. Georgen am Steinfeld, 7 Uhr abends; Redner: Nationalrat Müllner.

Sorrende bürgerliche Gemeindefürerschaft in Scheibbs.

Endlich und nach vielen häßlichen und aufreibenden Kämpfen ist es der bürgerlichen Einheits- und Heimwehrfront gelungen, ihre überaus schöne Kandidatenliste zu vereinigen und nun treten die Christlichsozialen, Großdeutschen und Sakenkreuzler unter der äüperst mihlungenen Firma „Wahlgemeinschaft der Christlichsozialen, Großdeutschen und Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ in die Doffentlichkeit und in den Wahlkampf. Anfangs verkündeten die Christlichsozialen, daß sie sich niemals mit den großmäuligen Herrennaturen, den Großdeutschen, verbinden werden, doch kamen sie von ihrem

Vorsatz wieder ab, weil ihnen von den Großmäulern mit dem gesellschaftlichen Boykott gedroht wurde. Donnerwetter! Das wäre etwas furchtbares! Die Glanznummern dieser famosen Kandidatenliste sind wieder die beiden unbeliebtesten, ja bestgehasstesten und berühmtesten Männer der ebenso berühmten Stadt Scheibbs, nämlich der Herausgeber und Redakteur des Schmier- und Abortblättchens „Erlaufstabe“ Rudolf Radinger (der „Statterer genannt) und der Gastwirt Leopold Traunfeller, der im Erlaufstabe unter dem Spitznamen „schwarzer Boldl“ oder „Reserve-Christus“ bekannt ist. Doch wir wollen

uns nicht weiter um diese bürgerliche und sehr arbeiterfreundliche Kandidatenliste kümmern, sondern heute nur einen Rückblick tun, was die vergangene, großsprecherische Gemeinderatsmehrheit, welche von diesen beiden Mustermännern geführt wurde, bisher eigentlich getan, bzw. nicht getan hat.

Zunächst wollen wir der Deffentlichkeit und insbesondere unseren Wählern nochmals in Erinnerung bringen, daß diese Gemeinderatsmehrheit in der furchtbarsten Inflationszeit, in der unsere Valuta fast auf den Nullpunkt sank und zu welcher Zeit niemandem einfiel, seinen Realbesitz zu verkaufen, 5 Häuser um Spottpreise verschleuderte, dadurch das Gemeindegeldvermögen beträchtlich schmälerte und die herrschende Wohnungsnot vergrößerte. Diese Häuser wurden von den früheren Gemeindevorständen mit großer Mühe und beträchtlichem Geldeaufwande käuflich erworben. Von diesen Häusern erwarb eines, und zwar das wertvollste, das Haus Nr. 81 am Rathhausplatz in Scheibbs samt großem Obstgarten, der Herr Vizebürgermeister Leopold Traunfellner um 25 Schilling, sage und schreibe: fünfundsanzig Schilling, und Leopold Traunfellner als Gemeindefunktionär genierte sich gar nicht, mit der Gemeinde derartige Geschäfte abzuschließen. Nachdem diese 5 Häuser um Spottpreise verschleudert und die Wohnungsnot aufs höchste gesteigert worden war, kaufte im heurigen Sommer die Gemeinde das alte, reparaturbedürftige, höchst unpraktische und mit ungesunden Wohnungen versehene sogenannte Irthaus in Scheibbs um 15.010 Schilling, zu dem nicht ein Zoll Grund gehört. Zu diesem Kaufpreise kommen noch die sehr beträchtlichen Staatsgebühren und Kosten. Wahrlich eine sehr ökonomische Gemeindevirtschaft, die sich sicherlich sehen lassen kann. Schöne und wertvolle Häuser um 25 Schilling verkauft und minderwertige alte Häuser um 15.010 Schilling wieder ankaufen. Dagegen wurde für die Belegung einer Bautätigkeit, die hier wie nirgends in ganz Oesterreich lahm liegt, nicht das geringste getan, obzwar die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion wiederholt diesbezügliche Anträge vergeblich stellte, denn dadurch würden für unsere Gewerbetreibenden und Arbeiter direkt und für die übrigen Geschäftsleute indirekt Verdienstmöglichkeiten geschaffen und der großen Wohnungsnot gesteuert. Immer stießen diese Anträge auf den beharrlichen Widerstand der bürgerlichen Gemeinderatsmehrheit und wurden niedergestimmt. Wenn aber etwa darauf hingewiesen werden sollte, daß (erst im Vorjahre) die Kanalkisierung und Pflasterung eines Teiles der Hauptstraße durchgeführt und heuer im Herbst der Krankenhaus-Erweiterungsbau in Angriff genommen wurde, dann wolle nicht vergessen werden, daß die Kosten hierfür zum Großteil aus Landesmitteln und zum geringeren Teile aus Gemeindegeldern bestritten wurden. Zum Krankenhaus-Anbau tragen überdies die übrigen Gemeinden der Bezirke Scheibbs und Gaming bei. Das einzige und wenige, das zur Anregung der Bautätigkeit getan wurde, war, daß die Gemeinde eine ihr gehörige Ackerparzelle am Ende der Feldgasse, knapp vor dem Krankenhaus, parzellierte und diese neugeschaffenen Zwerghäuser zur Errichtung von kleinen Einfamilienhäusern verkaufte, denn es standen ja die Gemeindevorstände vor der Tür und da ist es notwendig, daß diese Herren auf irgend eine Tätigkeit hinweisen können. Der Kaufpreis für diese Liliput-Baugründe wurde einheitlich mit 2.60 Schilling pro Quadratmeter festgesetzt, der sicherlich billig zu nennen ist. Einige dieser Baustellen, und zwar die schönsten und wertvolleren, wurden sofort der Sparkasse Scheibbs reserviert und dann an diese zwar zum gleichen Preise käuflich übergeben, aber dafür auch der große und prächtige, knapp an der Straße stehende mächtige Eichenbaum in diese Grundparzelle mit einbezogen, statt diesen beim öffentlichen Straßengrund zu belassen und einen mit Sitzbänken versehenen Ruheplatz für die Bevölkerung und die Sommergäste zu schaffen. Dieser an die Sparkasse verkaufte Baugrund ist eigentlich als Geschenk zu betrachten, da der Eichenbaum doch einen hohen Wert repräsentiert.

Eine andere skandalöse Protektionsgeschichte war die folgende: Nach dem behördlich genehmigten Lageplane der Stadt Scheibbs sollte die über die Bahnhofbrücke kommende, vom Postamt vorüber zum Bahnhofe führende Zufahrtstraße eine Fortsetzung in der Weise erhalten, daß diese Straße in gerader Linie durch den dem Vizebürgermeister Leopold Traunfellner und anstoßend dem Bürgermeister Kadinger gehörigen Grunde entlang, fortgesetzt wird und dann durch den Hofraum der „Lega“ zur Töpferbrücke einmündet. Welche Wichtigkeit und welche praktische Wertung diesem Straßenprojekte zugekommen wäre,

wird gewiß jedermann sofort klar sein. Es hätten der südliche Teil der Stadt und die Fuhrwerke aus jener Richtung eine kürzere und direkte Verbindung mit dem Bahnhofe und es wäre der bedrückende, ja lebensgefährliche Verkehr durch die enge, stellenweise schon sehr enge Hauptstraße bedeutend gemildert und der durch den großen Verkehr verursachte Lärm beseitigt. Dieses Projekt wurde aber fallen gelassen und der Lageplan abgeändert, und zwar deshalb, weil der Bürgermeister Kadinger und der Vizebürgermeister Traunfellner (der „schwarze Bold“) sowie die Lebensmittel-Großhandels-Gesellschaft „Lega“, deren Hauptteilhaber der Kaufmann Wilhelm Löwenstein in Scheibbs ist, der „Muffolini in Taschenformat“, jeder einen Grundstreifen zu dieser Straßenanlage hergeben sollte. Gleich darauf ließ der Zwerg-Muffolini als Machthaber der „Lega“ ein Magazin auf dieser Stelle errichten, damit der projektierte Straßenbau nicht etwa doch zur Durchführung kommt.

Sehr interessant ist das Kapitel Elektrizitätswerk, dieses Leidenskind und Korruptionsunternehmen der Gemeinde, das viel Kummer, Sorgen und Verdrießlichkeiten der Bevölkerung von Scheibbs verursacht und der Gemeinde finanziell nichts einträgt. Daß das Werk, das noch immer von dem Millionendefraudanten und Verbrecher Gustav Spendling als Betriebsleiter geführt wird, nichts einträgt, ist bei der herrschenden und stadtbekanntesten Protektionswirtschaft nicht zu verwundern. Es ist allgemein bekannt, daß die führenden Gemeindegonzen und einige ihnen nahestehende Protektionskinder in ihren Wohnungen, Geschäftslokalen usw. die elektrische Beheizung eingeführt haben, wozu sie den elektrischen Strom vom städtischen Elektrizitätswerke bezogen und hierfür eine Lappalie als pauschalierten Strompreis bezahlten oder bezahlen sollten; hierbei galt der Deffentlichkeit gegenüber eine begrenzte Brennzeit bis 4 Uhr nachmittags und sollte dann von dieser Zeit an der Strom ausgeschaltet werden. Selbstverständlich wurde die festgesetzte Brennzeit von diesen Gonzen nicht eingehalten und die Defen den ganzen Abend, sogar während der ganzen Nachtzeit in Tätigkeit belassen. Die Folge davon war, daß die Bevölkerung meist sehr schlechtes, sehr häufig sogar überhaupt kein elektrisches Licht hatte und die Gewerbetreibenden ihren Betrieb einstellen mußten, weil ihnen die elektrische Kraft für ihre Maschinen fehlte. Um diesen unhaltbaren Zuständen und den vielen berechtigten Klagen ein Ende zu machen, beantragte unsere Fraktion wiederholt die gänzliche Abschaffung der elektrischen Defen, doch wurden alle diese Anträge von den mit diesen Defen ausgerüsteten Gemeindegonzen und deren Anfang rundweg abgelehnt und niedergestimmt. Nachdem aber diese Herren schließlich doch einsehen mußten, daß dieser Zustand auf die Dauer unhaltbar ist und der Unwille in der Bevölkerung immer mehr zunahm, wurde schließlich und endlich der Beschluß gefaßt, den Strom für die elektrischen Defen nur gegen Anbringung eines Zählers abzugeben, was selbstverständlich wiederum nichts anderes als eine Augenauswischerei war. Der Antrag unserer Fraktion, den Strompreis für die elektrischen Defen mindestens in gleicher Höhe, wenn schon nicht höher wie den Strom für die Gewerbetriebe festzusetzen, wurde ebenfalls abgelehnt, und beschlossen, die elektrische Beheizung der Wohnungen usw. im Preise um die Hälfte billiger zu stellen, als den Strom für die Gewerbetriebe. Hierzu kommt noch, daß seit vielen Jahrzehnten der elektrische Strom für die Pfarrkirche und für das Kapuzinerkloster zum halben Preise abgegeben wird. Der Millionendefraudant und Parteigenosse des Bürgermeisters Kadinger, der als Betriebsleiter des Elektrizitätswerkes angestellte Gustav Spendling, bezieht seinen fügen Monatsgehalt von der Gemeinde nebst sonstigen Benefizien und bekümmert sich vorwiegend um seine Nebenbeschäftigung als Elektroinstallateur, welche eigentlich seine Hauptbeschäftigung geworden ist, denn die Gemeinde hat diesem Defraudanten und großdeutschen Parteigenossen seinerzeit die Ermächtigung erteilt, dieses Gewerbe selbstständig, zum Nachteil der beiden hiesigen Installateure, auszuüben und übergab ihm zu diesem Zwecke das gesamte, der Stadtgemeinde gehörig gewesene Material. Dieser Defraudant Spendling ist zur unauslöschlichen Schande der ohnedies in der ganzen Welt schon lächerlich gemachten Stadt Scheibbs, noch immer Betriebsleiter des städtischen Elektrizitätswerkes. Wenn schon dieser Verbrecher sich nicht geniert, hier im Orte, wo die gesamte Bevölkerung von seinen Gaunereien volle Kenntnis hat, länger heranzulaufen, dann sollte doch sicherlich der Gemeinderat so viel Anständigkeitsgefühl aufbringen und ihn zum Teufel jagen. Bis heute haben aber die Gemeinderatsmitglie-

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telefon 477

der offiziell noch nicht einmal erfahren, ob der von dem Defraudanten unterschlagene Betrag vollkommen hereingebracht wurde. Bei einer solchen Wirtschaft darf es allerdings nicht Wunder nehmen, wenn das hiesige Elektrizitätswerk fast ertraglos ist.

Steckenpferd-Lilienmilchseife

Direkter Duft, schmecker Schaum und unübertroffene Milde sind die Kennzeichen dieser Idealseife für Toiletzwecke.

Die Forstwirtschaft, die der Vizebürgermeister vulgo „Reserve-Christus“ innehat, ist die denkbar schlechteste und bezeugt ganz einwandfrei, daß dieser Mann vielleicht ein annehmbarer Gastwirt ist, aber von der Forstwirtschaft sehr wenig oder gar nichts versteht. Der schöne und ausgedehnte städtische Waldbesitz „Burgerhof“, der früher der Glanzpunkt von Scheibbs war, ist heute in einen Zustand geraten, der jeder Beschreibung spottet. Die früheren schönen Wege und Ruheplätzchen, die von den Sommergästen mit Vorliebe aufgesucht wurden, sind fast ganz verschwunden oder infolge der Holztransporte usw. ungangbar geworden, die gesamten Quellen des Reviers verfliegt. Kurz, das „Burgerhof“-Revier sieht heute dank der schönen Verwaltung so aus, als hätte sich dort der Weltkrieg abgespielt. Die Gemeinde Scheibbs als Eigentümerin des „Burgerhof“-Reviers muß rund 100 Jahre warten, bis der Waldbestand schlagreif wird, um dann endlich einen Nutzen hieraus zu ziehen. Derzeit befinden sich in diesen Waldungen eine große Anzahl Bäume, die schon lange schlagreif sind und heute schon vollkommen faul sind. Statt diese altersschwachen und faulen Bäume rechtzeitig zur Schlägerung zu bringen, läßt der famose Forstverwalter diese stehen, bis sie in sich zusammenstürzen und den gesunden und jungen Waldbestand beschädigen. Während der letzten Jahre und insbesondere während des heurigen Jahres sind eine große Anzahl solcher Bäume zusammengebrochen, die Stämme zeigten sich als total verkauft, so daß das Holz nicht einmal als Brennholz, geschweige denn als Block- und Nutzholz zu verwenden ist. Ein solcher angefallener Baumstumpf schlug im heurigen Sommer das neu hergerichtete Dach der Bürgerstiefstättchen in Trümmer. Die Wiederherstellung des Daches kostete der kleinen Gemeinde Scheibbs ein ansehnliches Sümchen. Es ist nur zu verwundern, daß durch das Zusammenbrechen der morschen Bäume kein Menschenleben zu beklagen ist. Aber das scheint den Gemeindegonzen, auch dem Patentschristen Leopold Traunfellner, keine Sorgen zu machen. Tröstet sich doch der Bürgermeister Kadinger, wenn von ähnlichen gefährlichen Uebelständen die Rede ist, mit den Worten: „Wir san ja eh' in der Haftpflichtversicherung.“ Es ist also den Herren vollkommen gleichgültig, ob jemand sein Leben einbüßt oder zum Krüppel wird.

Die Protektionswirtschaft, die in der Gemeindefube herrscht, ist gewiß stadtbekannt. Diese Protektionswirtschaft wirkt sich am sinnfälligsten bei den Anstellungen aus. Immer muß der Anzustellende ein deutscher Recke sein, in dessen Adern nur arisches Blut fließt (siehe den großdeutschen Sparkassendirektor Wilhelm Löwenstein), obzwar diese Menschenrasse (das Wort „Rasse“

gilt als unterstrichen) infolge der eingetretenen galoppierenden Schwindsucht im Aussterben begriffen ist. Nur einige psychisch minderwertige sollen noch am Leben sein. — Als man fernerzeit mit dem bei der Gemeinde angestellten großdeutschen Bürgerföhnchen Rudolf Gaismayer aus bekannten Gründen Schluss machen mußte, stellte man dieses äußerst talentvolle und fleißtriefende Protektionskind, das die großdeutsche Tafelrunde im Wirtschaftshaus zum „goldenen Kreuz“ zierte, schnellstens bei der von den Großdeutschen beherrschten hiesigen Sparkasse als — ja als was denn anderes — als Kassier an. Damit machten sie den Bock zum Gärtner. Diese Anstellung war dem Bürschen äußerst willkommen und er nützte die reichlich vorhandenen Gelder zu seinem Vorteil aus. Er „steh“ sich die für seinen Stammtisch notwendigen Geldmittel aus den vorhandenen Vorkonten eigenmächtig aus und vergaß darauf, diese wieder zurückzustellen. Nicht wahr, ihr Herren Kadinger, Löwenstein und Doktor Selinek, so war es? Um dem ehrlichen und sauberen Bürschen einen unauffälligen Abgang zu sichern, ließen sie ihn noch einige Zeit in der Sparkasse, nahmen ihm menschenfreundlich die Bürde des Kassiers ab und verabschiedeten ihn dann ganz. Die Trauer um ihren geliebten „Rudi“ war sehr groß. Nun gelangte die freigewordene Kassierstelle der Sparkasse zur Ausschreibung in einigen Zeitungen, selbstverständlich auch in dem vielgelesenen Weltblatt „Erlaufstbote“, damit der Bürgermeister und Sparkassendirektor einen Verdienst bekommt. Tatsächlich meldeten sich eine große Anzahl bestqualifizierter Bewerber, darunter solche mit Zeugnissen über absolviertes Gymnasium, Hochschule für Welthandel, mehrjährige hervorragende Bankpraxis und baten überdies Barkautionen an. Der Leser wird nun sicherlich der Ueberzeugung sein, daß man bei dieser Auswahl den allerbesten Quaffizierten herausgesucht und ihm den Kassierposten verliehen haben wird. Wohl weit gefehlt! Die Herren Großdeutschen blieben ihrer Tradition treu und suchten den schon längst in Vorwerk genommenen großdeutschen Bewerber Erwin Muck, der bisher Schichtensreiber in Gaming war, heraus, obzwar er keinerlei Vorkenntnisse hatte und gegenüber den anderen Bewerbern ganz in den Schatten fiel. Diese Anstellung war übrigens ganz in der Ordnung, denn es ginge doch absolut nicht an, daß der Kassier etwa mit größeren Fachkenntnissen ausgerüstet wäre, als alle die Direktoren zusammen genommen. Der gleiche Vorgang spielte sich bei Besetzung des neugeschaffenen Postens eines Gemeindebuchhalters ab. Mit großsprecherischen Worten wurde die diesbezügliche Offertausschreibung in den Zeitungen (voran selbstverständlich wieder das „Weltblatt“ „Erlaufstbote“) verlautbart und als oberste Bedingung die Bilanzfähigkeit des Buchhalters verlangt. Wieder meldeten sich in großer Anzahl bestqualifizierte und insbesondere bilanzfähige Bewerber, welche alle durchfielen, weil man die Stelle einem strammdeutschen Respektanten zuerkannte, dem man nur den Vorwurf machen kann, daß er von der unter allen Umständen geforderten „Bilanzfähigkeit“ nicht den geringsten Dunst hat. Zu diesen Bilanzen muß jetzt ein anderer Buchhalter herangezogen werden.

So ließen sich über die Tätigkeit, bzw. Untätigkeit der bürgerlichen Gemeinderatsmehrheit und deren Protektionswirtschaft eine Unmenge Fälle und Tatsachen anführen, doch sind uns im vorliegenden Blatte



Die SINGER
MARKE
verbürgt Qualität
Weitegehende
Zahlungserleichterungen
Mäßige Monatsraten
SINGER-NAHMASCHINEN
Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

sehr enge Grenzen gezogen und wir müssen uns weitere Veröffentlichungen für später vorbehalten. Zu den kommenden Gemeinderatswahlen wirt sich nun von selbst die Frage auf: Soll die hiesige Bevölkerung noch weiter von diesen Männern und deren gleichgeartetem Anhang regiert werden? Wenn nicht, dann unterläßt deren Wiederwahl zu Nutz und Frommen unserer schönen Stadt, die von den besagten Leuten von einer Blamage in die andere geführt wurde. Wählt daher die sozialdemokratische Partei!

Neuzeit bei Scheibbs. (Zur Gemeinderatswahl.) Die Gemeinderatswahl ist vor der Tür. Die Wirtschaftspartei hat sich das Ziel gesteckt, den Sozialdemokraten eine empfindliche Wahlniederlage zu bereiten. In ihrem Uebereifer fahelten sie davon, die Dreiviertelmehrheit im Gemeinderate zu erreichen. In letzter Zeit haben sie jedoch ihren Standpunkt revidiert und begnügen sich nun mit der Zweidrittelmehrheit, wozu wir ihnen jedoch schon heute sagen können, daß ihnen auch dies nicht gelingen wird, wenigleich wir uns seit dem Jahre 1926 in einer ungeheuren Wirtschaftskrise befinden und viele unserer Wähler abgereift sind. Um das sich gesteckte Ziel zu erreichen, scheut die Wirtschaftspartei vor keinem Mittel zurück. Wenngleich sich die Herren immer und bei jeder Gelegenheit als gute Christen ausgeben, vergessen sie hierbei ganz die 10 Gebote Gottes, in denen es heißt: „Du sollst nicht lügen und sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten“, stellen Lügen und Verleumdungen in den Dienst der Sache und denken sich hierbei wahrscheinlich: „Das Mittel heiligt den Zweck“. Es würde zu weit führen, alle Mittel aufzuzeigen, welche die Herren zu ihrem Stimmenfang anwenden, sondern wir begnügen uns damit, nur über einen Fall zu berichten.

Mit Ablauf des Wohnungsanforderungsgesetzes hat die Wohnungsnot enorme Dimensionen angenommen. Einzig und allein waren es die Sozialdemokraten, die sich die Bekämpfung der Wohnungsnot zum Ziele setzten. Jahrelanges Drängen war notwendig, bis sich die christlichsoziale Mehrheit überzeugen ließ, ein Wohnhaus anzukaufen. Obwohl der Antrag der Sozialdemokraten, das Haus Ginzberg Nr. 14 zu erwerben, bedeutend vorteilhafter und zweckdienlicher gewesen wäre, entschied sich die Mehrheit für den Ankauf des Gasthauses Schagerl im Lueggarten. Bald darauf trug sich die Mehrheit mit dem Gedanken, Parteien, die inzwischen eingezogen waren, zu kündigen und zum Zwecke der Errichtung eines Gasthauses das Haus an einen einzelnen zu vergeben, obwohl dadurch die betreffenden Parteien obdachlos geworden wären und für ein Gasthaus überhaupt kein Lokalbedarf vorhanden ist. Selbstverständlich haben sich die Sozialdemokraten dagegen ausgesprochen. Dies war in einer öffentlichen Gemeinderatsitzung. Nachdem erst vor kurzem die letzte Wohnung fertiggestellt wurde, um die sich der Wohnungslose Anton E. bewarb, der, nebstbei bemerkt, eine große Familie hat, fand diesbezüglich eine Kommissionierung statt, bei welcher gleichzeitig das Ansuchen des E. verhandelt wurde. Auch dazumal vertrat Bürgermeister Kerzhner noch den oben angeführten Standpunkt der Wirtschaftspartei, das Haus an einen einzelnen zu vergeben und demgemäß das Ansuchen des E. abzulehnen. Wiederum war es die sozialdemokratische Fraktion, vertreten durch Genossen Vizebürgermeister Haberfellner, welcher sich dagegen aussprach und das Ansuchen des E. befürwortete, welcher dann auch tatsächlich die Wohnung bekam.

Trotz dieser Tatsache erklärte Bürgermeister Fischer dem E., daß er es nur ihm zu verdanken habe, daß er die Wohnung bekam, denn vom Vizebürgermeister Haberfellner hätte er die Wohnung nie bekommen. So sieht der Stimmenfang der Wirtschaftspartei aus. Hoffentlich werden den Wählern durch diesen Bericht die Augen geöffnet und diese am 10. November die entsprechende Antwort geben.

Gresten. (Wählerversammlung.) Die Sonntag, den 27. Oktober, in Thuswalds Saale stattgefundene Wählerversammlung zeigte ganz deutlich, daß wir in einer politisch bewegten Zeit leben. Der gefüllte Saal, die aufmerksam den ausgezeichneten Ausführungen des Genossen Schrangl (Steyr) lauschenden Menschen legten ein bemerkenswertes Zeugnis dafür ab, daß sich breite Massen des arbeitenden Volkes heute mehr den je dafür interessieren, was in Oesterreich vor sich geht. Lauter Beifall lohnte die Ausführungen des Referenten. Hatte der erste Redner mehr sozialistische Theorien erörtert, so sprach die nachfolgende Rednerin Nationalrätin Amalia Seidl über die geplante Verfassungsänderung und über Gemeindepolitik. Auch ihre Ausführungen fanden den verdienten Beifall. So mancher der anwesenden Wähler, die sich sonst um das politische Getriebe weniger kümmern, wird aus den Reden erkannt haben, was ihn erwartet, wenn er am 10. November sein Recht zu wählen, nicht in der richtigen Weise auszunutzen versteht.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

An das arbeitende Volk des Bielachtalles.

Am 10. November hat das Volk von Niederösterreich zu entscheiden, wie künftighin die Gemeinden verwaltet werden sollen. Die wichtigsten Körperschaften eines Staates sind die Gemeinden, denen die Führung aller jener Geschäfte obliegt, die vom gemeinsamen Volkswillen getragen werden. Folglich kann und wird es der breiten Masse des Volkes nicht gleichgültig sein, welche Vertreter es zur Wahrung seiner Interessen in diese Körperschaften entsendet. Eine gut geführte Gemeinde wirkt wirtschaftsaufbauend und fördert den Wohlstand der Gemeindebevölkerung. Wenn wir wegen eines schwachen Fremdenverkehrs im Bielachtale Klagen hören, so sind es nicht zuletzt die Gemeinden, die Schuld daran tragen, da sie den Fremdenverkehr in seiner Bedeutung für das Allgemeinwohl zu wenig erkannten und demnach diesem die Wirtschaft hebelndem Impuls verständnislos gegenüberstanden. Die Straßpflege läßt sehr viel zu wünschen übrig und trägt es sicherlich nicht zur Hebung des Ansehens unserer Gemeinden bei, wenn aus Kreisen der Kraftwagenfahrer die Straßen des Bielachtalles als besonders schlecht bezeichnet werden. Auch da ließe sich so mancher Fehler gut machen, ohne die Gemeindekassen besonders in Anspruch nehmen zu müssen.

Unverträglich sind unsere Wohnungsverhältnisse. In allen Orten des Bielachtalles herrscht eine Wohnungsnot. 6 bis 8 köpfige Familien — Kinder neben den Eltern — sind gezwungen in einem Raum zu schlafen. Vom sittlichen, wie gesundheitlichen Standpunkt ausgehend, wäre es Pflicht der Gemeinden, hier unverzüglich durch Bau von Volkswohnungen Abhilfe zu schaffen. Unsere derzeitigen christlichen Machthaber in den Gemeinden haben jedoch kein Verständnis für derartige Wohnungsfürsorge. Im Bielachtale baut man lieber Amtshäuser für die Gemeindeverwaltung und Sparkassen, wie beispielsweise in Kirchberg an der Pielach, wobei die Fremderwirtschaft unter den Mitgliedern der Mehrheitsparteien so recht zum Ausdruck kommt. Kann man von bürgerlichen Gemeindevertretern überhaupt ernstlich erwarten, daß sie durch öffentliche Bautätigkeit die Wohnungsnot bekämpfen? Nein. Sind sie doch vorwiegend Hausbesitzer, die an einer Wohnungsknappheit des erhöhten Zinses wegen ein Interesse haben.

Um diese unelblichen Wohnungsverhältnisse endlich wirksam zu bekämpfen ist es schon notwendig, daß die Bevölkerung alles daransetzt, recht viele Vertreter aus der sozialdemokratischen Partei in die Gemeindestuben hineinzubringen. Nur diese werden ein hilfebringendes Wohnbauprogramm ernstlich durchführen, wodurch nicht nur die Wohnungsnot behoben, sondern auch die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpft wird, was nicht zuletzt wieder der Geschäfts-

welt und dem Bauernstande des Bielachtalles zu Gute kommt.

Eine der wichtigsten Aufgaben einer Gemeinde ist es, den kulturellen Aufstieg der Bevölkerung zu fördern. Dies geht voraus, daß die Grundbedingungen hierzu geschaffen werden. In allen Gemeinden, wo die Arbeiter die Verwaltung inne haben, finden wir heute moderne Schulen mit neuzeitlichen Lehrmitteln. Große modern gebaute Schulzimmer, wie den Körper sport fördernde Turnsäle machen den Kindern das Lernen zur Freude, heben den Eifer und die Aufmerksamkeit am Unterricht. Gerade in dieser Richtung wurde im Bielachtale sehr viel versäumt. In Kirchberg an der Pielach finden wir — es ist eine Kulturschande — die Schule in einem Hause untergebracht, welches vor 180 Jahren erbaut wurde. Daß die Räumlichkeiten dieses aus dem 18. Jahrhundert stammenden Hauses nicht mehr für einen modernen Unterricht geeignet sind, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Obendrein ist dieses Haus bereits viel zu klein und mußten deshalb einige Klassen in einem anderen, räumlich getrennten Hause untergebracht werden.

Das Fürsorgewesen läßt jedes soziale Empfinden unserer bürgerlichen Gemeinderäte vermissen. Wenn wir unseren bürgerlichen Gemeindegliedern nicht viel soziale Gefühle zumuten, so glauben wir doch, daß sie wenigstens für die Not der Ärmsten der Armen, der Arbeitslosen mehr Verständnis aufbringen. Aber selbst gegen diese, von der Wirtschaftsnot gepinigten Familienväter zeigten sich unsere Gemeinden — wobei sich Rabenstein besonders hervorgetan hat — sehr verschlossen. All das mögen sich die von der Not der Zeit Verfolgten gut merken und am 10. November den richtigen Schluß daraus ziehen.

Diesen Gemeindegliedern kommt noch eine andere Bedeutung zu. Wir leben in einer Zeit des Unfriedens. Fortwährend wird das Volk vom Bürgerkrieg bedroht. Durch fortwährende Aufmärsche von illegalen Formationen, welche Ansummen von Steuergeldern verschlingen, wird das österreichische Volk in Unruhe versetzt, die österreichische Wirtschaft zu Grunde gerichtet.

In dieser Zeit der wirtschaftlichen Stagnation versuchen die bürgerlichen Parteien, dem Drucke der Heimwehren nachgebend, im Parlament eine Verfassungsreform durchzuführen, die dem arbeitenden Volke alle seine durch 60 Jahre hindurch erkämpften politischen Rechte raubt. In einer Zeit, wo das Volk dringender denn je vernünftige Wirtschaftspolitik benötigt, entfacht man im Parlament einen Verfassungskampf, der folgen schwere Zeiten für den Staat mit sich bringen kann. Der Ausgang der Gemeindegewahlen wird nicht ohne Einfluß auf das Parlament bleiben. Sind es doch die ersten Wahlen, die durchgeführt werden, nach erhöhter Propagandatätigkeit der Heimwehren. Durch diese Wahlen wollen die Heimwehren beweisen, daß sie eine „Volksbewegung“ sind.

Arbeitendes Volk! Zeigt am 10. November, auf welcher Seite die wahre Volksbewegung ist. Trete ein für den Bürgerfrieden, helfe unsere Wirtschaft ausbauen und wähle

sozialdemokratisch!

Togal-Tabletten sind ein hervorragend bewährtes Mittel bei rheumatischen und gichtischen Schmerzen, Nerven- und Kopfschmerzen, Gicht- und Gelenkschmerzen und Erkältungskrankheiten. Auf Grund der zweckmäßigen Zusammenlegung und der vorzüglichen Erlöse, welche von namhaften Ärzten und in zahlreichen Kliniken und Krankenanstalten mit Togal erzielt wurden, ist dieses Präparat in kurzer Zeit allgemeine Anerkennung gefunden. (Eingetrag.)

Loosdorf. (Aus der Gemeinde.) Bereits in der letzten Nummer der Volkswacht haben wir darauf hingewiesen, daß die über Auftrag des Bürgermeisters angeordnete Kontrolle der Gemeindefassa nicht durchgeführt werden konnte, da dem von der Einheitsliste mit der Funktion des Kassiers beauftragten Gemeinderat Heinrich Schedlmayer seiner Neuerung nach noch verschiedene Belege fehlten. Ein feiner Kassier, der Geld ausgab, ohne sich sofort hierfür eine Bestätigung geben zu lassen. Herr Schedlmayer hatte es schon immer verstanden, die Kontrolle der Gemeindefassa durch allerlei Ausflüchte wochenlang hinauszuziehen. Diesmal aber wurde den Kontrolloren aller im Gemeinderat vertretenen Parteien die Sache zu bunt und sie stellten ihre Funktionen zur Verfügung. Die Landesregierung nahm sich der Sache an und führte selbst eine Überprüfung der Kassendbücher durch. Diese Überprüfung konnte sich natürlich nur darauf beschrän-

ken, zu untersuchen, ob die der Landesregierung beantragten Gemeindevoranschläge ordnungsgemäß verbucht erschienen. Nun hat aber jede Gemeinde auch Einnahmen, deren Höhe außer der Gemeinde sonst niemand beantragt ist. Zu deren Überprüfung hätten das Protokollbuch und verschiedene andere Belege herangezogen werden müssen. Dies zu tun, war dem Kontrollor der Landesregierung in Anbetracht der kurzen, ihm zur Verfügung gestandenen Zeit nicht möglich.

Der Kontrollor stellte fest, daß über 1300 S. mehr Ausgaben als Einnahmen in den Kassabüchern verzeichnet waren, Herr Schedlmayer demnach diesen bezeichneten Betrag aus Gemeindegeldern zurückgehalten hat. Daß es ein Unding ist, aus einer Kasse mehr herauszunehmen, als sich darinnen befindet, braucht ja nicht erwähnt zu werden. Zur Erklärung dieser Differenz stehen nur zwei Möglichkeiten offen. Entweder wurden Kasseneinnahmen nicht verbucht oder aber hat Herr Schedlmayer sein Privatgeld (er ist Kaufmann) mit dem Gelde der Gemeinde vermischt. Der erstere Fall würde von größter Schamerei zeugen, den zweiten Fall halten wir fast für unmöglich, denn 1300 Schilling sind auch für einen Kaufmann keine Bagatelle, die er so ohne weiteres seiner Gemeinde zur Verfügung stellt. Uebrigens hat die Gemeinde Loosdorf es bestimmt nicht notwendig, Kredite ausgerechnet beim Heimwehrfreund Schedlmayer aufzunehmen.

Anlässlich einer früheren, auf Grund einer anonymen Anzeige von der Landesregierung vorgenommenen Kassenrevision wurde ebenfalls ein ganz ansehnlicher Ueberschuß konstatiert. Da wir an diese Ueberschüsse nicht recht glauben und der Meinung sind, daß dieselben sich bei genauer Betrachtung in Abgänge verwandeln könnten, wird sich die sozialdemokratische Fraktion noch sehr eingehend mit der Sache beschäftigen.

Bis dahin empfehlen wir Herren Schedlmayer dem Wohlwollen seiner Wähler.

Wenn Schmerzen Total
Tabletten
Total-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.
Total scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel empfohlen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 2.40

Wimpassing. (Aus der Gemeinde.) Je näher die Gemeindegewahlen kommen, desto nervöser werden unsere Gemeindegewaltigen. Und weil schon nichts mehr helfen mag, greifen sie, in Wimpassing nämlich etwas Allgewohntes, zu Ungeheuerlichkeiten. Trotzdem nach dem Gesetz nur drei Beisitzer und ebenso viele Ersatzmänner in der Wahlbehörde sein dürfen, trotzdem die Bezirkswahlbehörde nur 3 Beisitzer ernannt hat, ernannt der Bürgermeister von Wimpassing einen vierten. Aufmerksamkeit gemacht darauf, daß dies nicht zulässig ist, erklärt er, der Bezirkshauptmann hätte es so erklärt, übrigens sei „Er“ Bürgermeister und mache, was er wolle. Hilf, was helfen kann. Die Gemeindegewaltigen ist nicht so, daß die Wähler besonders befriedigt wären. Es ist keine allzu große Zuversicht, mit der die bisherigen Wähler der Wahl entgegensehen. Und trotz der Heimwehr fürchten sie, daß der Wahlausgang ihnen unangenehm werden könnte. Man muß eben ordentlich wirtschaften, man muß vor allem die Bedürfnisse aller Gemeindegewaltigen befriedigen, dann kann man ohne Angst Wahlen entgegensehen. Wenn aber Wahltag Jahrtag ist für so manches, dann sind Wahlen höchlich unerwünscht.

Stattersdorf. (Zur kommenden Gemeinderatswahl.) Als nach den letzten Gemeinderatswahlen die Sozialdemokraten wieder mit 10 Gemeinderäten in den Gemeinderat einzogen, ging unseren in der „Wirtschaftspartei“ vereinigten Christlichsozialen und Großdeutschen das Grausen an und man kann nun im geg-

nerischen Lager auf Mittel und Wege, wie man diese überwältigende Zweidrittelmehrheit wieder aus dem Gemeinderat entfernen könne.

Geht es nicht mit süßen Worten und oerleunderischen Flugblättern, so muß man eben was anderes machen, dachten sich die guten Leute, entdeckten plötzlich ihr gutes Herz und veranstalteten Weihnachtsbescherungen aus purer Nächstenliebe mit wenigen Gaben und vielen gefalteten Worten — für arme Kinder, biederten sich an arbeitslose Familien an, bekehrten Freudenker wieder zu gläubigen Christen, taufeten Kinder derselben mit vielem Tam-Tam in der Dorfkapelle, trankten die Eltern mit Worten des Trostes in ihrem Arbeitslofsendafein und speisten sie mit Klosterfuppen, auf das sie gestärkt seien im Kampfe gegen die bösen Sozialdemokraten.

Auf diese großartige Art und Weise entriß man eine Frau — die sich in der sozialdemokratischen Partei nicht genug radikal gebärden konnte — dem Kommunismus, denn man konnte dieselbe früher täglich bei den Kommunisten in Sankt Pölten sehen und so genießt die Bevölkerung Stattersdorf das große Vergnügen, eine frühere Sozialdemokratin, Freidenkerin und zuletzt Kommunistin nun als eifrige Agitatorin der Christlichsozialen von Wohnung zu Wohnung indifferenten Leute zum Seelenfang ziehen zu sehen.

Nun wir gönnen diese Tierde jeder Partei, unseren Gegnern vom Herzen. Da man nun eine billige und trotzdem sehr zungenfertige Arbeitskraft hatte, welche nun den Bauern Zettel austragen und Versammlungen „einlagern“ durfte, ging man daran, einen christlichen Wählerverein zu gründen.

Das war, wie wir erfahren hatten, keine so leichte Angelegenheit, aber man hatte ja jetzt eine Person, welche von den Sozi was gelernt hatte und so kam der Verein mit vieler Mühe zustande, und hatte nun die Aufgabe, die vier Gemeinderäte der Wirtschaftspartei zu stürzen, denen man vorwirft, zu wenig radikal den Sozi zu Leib zu ziehen und noch dazu allen Anträgen derselben im Gemeinderat zuzustimmen und sich auch das Verbrechen geleistet haben, sich mit den roten Gemeinderäten in Wirtshaus zu unterhalten.

So sehen wir nun auf der gegnerischen Liste lauter neue Männer und die roten Gemeinderäte freuen sich nun königlich, wie anregend und amüsant nun die bisher in ruhiger gemeinschaftlicher Arbeit verlaufenen Gemeinderatsitzungen zu werden versprochen. Nun noch was Großartiges. In letzter

Stunde noch wurde die „Wirtschaftspartei“ umgetauft und unsere vereinigten Gegner heißen sich nun „Arbeitsgemeinschaft“, offenbar darum, weil sie meinen, daß ihnen die „Arbeiter“ Stattersdorfs nunmehr doch auf den Leim gehen. Nun für so dümmen werden sie doch unsere über 500 Parteimitglieder nicht halten? Unseren Arbeitern aber rufen wir zu: Laßt Euch von dieser „Arbeitsgemeinschaft“ und ihrem „Postadjuvanten“ und „Advokaten“, Eisenbahnern nicht irreführen, denn es gibt für die klassenbewußte Arbeiterschaft nur die Arbeitsgemeinschaft des Proletariats. Keine Stimme am 10. November für unsere größten Bedrücker und Arbeiterfeinde, die Arbeiterchaft Stattersdorf ist rot und wird rot bleiben, das wissen wir aus den zwei Wählerversammlungen, die wir bisher hatten und das wird der 10. November beweisen.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Eine wichtige Mitteilung.) Legitimationen zur Gemeinderatswahl sind von den Wahlberechtigten bei der städtischen Sicherheitswache (Meldeamt), innerhalb der Amtsstunden zu beheben.

Wir machen alle Parteigenossen und Genossen dringend auf die Behebung dieser Legitimationen aufmerksam.

Der Lokalauschuß.

Amstetten. („Er“ will Mussolini von Amstetten sein!) Weil wir von dem natürlichsten Recht der Demokratie Gebrauch gemacht und die Kandidatenvorschläge unserer Gegner genau so wie unsere eigenen geprüft und dabei gefunden haben, daß die Liste des „Christlichen Volks- und Wirtschaftsverbandes“ jedem friedlich und wirtschaftlich denkenden Menschen Anlaß zu Bedenken gibt, deswegen ist der Herr Höller, der als Listenhüterling über listiger Häuptling gilt, wieder einmal recht böse auf unsere „Eisenwurzen“ und meint, daß es uns gar nichts angehe, ob vernünftige Leute oder ob Heimwehler in den Gemeinderat entsendet werden...

Er selbst bezeichnet die Kandidaten seiner Liste als „schneidige Duce“ (Duce heißt zu deutsch Herzog und ist der Titel den sich Mussolini zugelegt hat!), womit Höller unsere Auffassung trefflich bestätigt, daß seine Kandidatenliste nicht aus normalen Menschen sondern aus Faschisten besteht, die trotz oder gerade wegen ihrer menschlichen Bedeutungslosigkeit großwahnsinnig sind...

Da er selbst als Führer auf der Liste der „Duce“ steht, wird man wohl nicht fehlgehen, ihn so anzusprechen, wie er es insgeheim wünscht, nämlich mindestens als Herr Ober-Duce oder Erzherzog...

Wie sich der große Mussolini räuspert und spult, daß hat ihm sein gar kleinwüziges Stiefbrüderlein von Amstetten schon abgeguckt. Solcherart täuscht er selbst eine „Volksmeinung“ vor, indem er in der „Höbsta-Zeitung“ an sich selbst die Auforderung richtet: „Die Sozi wünschen's! Duce, strecke deinen Arm aus und es wird geschehen!“ Nämlich, diese verfluchten Sozi, die so gar keinen Respekt vor den Oberduce haben, gründlich zu verblöden...

Mussolini im Westentaschenformat will Bürgermeister von Amstetten werden. Eine solche Herabsetzung würde unsere Stadt nicht veräthern. Deswegen werden alle Amstetner, denen Wirtschaft, Anstand und Reife merkwürdiger als der Duce sind, der Heimwehrliste die verdiente Absage erteilen. Es wird am Abend des 10. November zwar keinen heißblütigen Duce, wohl aber eine kalte Dusch für den geben, der gerne der Duce werden will.

Amstetten. (Die sozialdemokratischen Kandidaten.) Nachstehend veröffentlicht wir unsere Kandidaten für den Gemeinderat. Sowohl die Namen der Kandidaten als auch das Programm, dem sie ehrlich dienen wollen, verdienen volles Vertrauen, so daß aller Wählerchaft empfohlen werden kann:

Wählet sozialdemokratisch!

Die Kandidaten sind:
1. Ackerl Anton, B.-Beamter i. R., Vize-Bürgermeister, Wienerstraße 47.

- Falk Franz, Lok.-Führer i. R., Kammerhofsstraße 10.
- Maurer Jakob, Zug-Redaktor i. R., Kubaststraße 11.
- Eisel Ludwig, Werkmann i. R., Artdaggerstraße 50.
- Zemanek Thomas, Wagenbeamter der Bundesbahnen, Innerer Graben 1.
- Graf Kathi, Landtagsabgeordnete, Greimpersdorferstraße 5.
- Daniser Georg, Oberlehrer i. R., Artdaggerstraße 50.
- Köthl Marianne, Lok.-Führergattin, Dampfstraße 28.
- Nöbauer Karl, Metallarbeiter, Preinsbacherstraße 86.
- Hammer Hans, Lok.-Führer, Neuzerer Graben 26.
- Steueregger Karl, Lok.-Führer, Bahnhofstraße 13.
- Haringer Josef, Werkmann, Preinsbacherstraße 44.
- Bollmar Willibald, Beamter der Kreis-Krankenkasse, Waidhofnerstraße 49.
- Augustin Friedrich, Wagenbeamter, Invalidenstraße 30.
- Burgmann Johann, Industrieangestellter, Kubaststraße 9.
- Mattha Franz, Telegraphen-Oberwerkmeister, Invalidenstraße 19.
- Schöndl Alois, Industrieangestellter, Dampfstraße 12.
- Henrich Karl, Lok.-Führer i. R., Kammerhofsstraße 8.
- Reisinger Johann, Bahnfeigschaffner, Preinsbacherstraße 94.
- Kaischer Johann, Bahnmeister, Neuzerer Graben 37.
- Freihammer Josef, Lok.-Führer, Artdaggerstraße 40.
- Reder Alois, Metallarbeiter, Hauptplatz 3.
- Gelzer Peter, Ober-Schaffner, Preinsbacherstraße 30.
- Strasser Franz, Metallarbeiter, Reichstraße 34.
- Kiehl Anton, Schneidermeister, Artdaggerstraße 61.
- Köbeel Ignaz, Holzarbeiter, Bahnhofstraße 22.
- Beyscher Josef, Werkführer, Wagmeisterstraße 20.
- Feichlinger Karl, Werkführer, Preinsbacherstraße 44.
- Waginger Josef, Werkführer, Artdaggerstraße 18.
- Latzenberger Josef, Bauarbeiter, Dampfstraße 26.
- Dufinger Josef, Plagmeister, Fabrikstraße 18.

Amstetten. (Der „Beste“ und „Erste“ des christlichen Wirtschaftsverbandes!) In Amstetten haben die drei wahlwerbenden Parteien Wählerversammlungen abgehalten. Von ihrem Parteistandpunkt aus waren alle bestrebt, das Programm der andern zu kritisieren und zu bekämpfen. Dazu wollen wir ganz kurz bemerken:

Der Wahlauftritt des „Nationalen Wirtschaftsblockes“ enthält Versprechen, resp. fordert Arbeiten, die die Vertreter dieses Blocks in der Gemeinde durchzuführen gedenken, welche die Sozialdemokraten schon vor Jahren als Anträge eingebracht haben. Daß sie nicht durchgeführt wurden, liegt an der Mehrheit. Heute werden diese sozialdemokratischen Anträge hervorgeholt und als das Programm des „Nationalen Blockes“ den Wählern serviert. Dies kann sogar aus den Sitzungsprotokollen des Gemeinderates entnommen werden. Nun wollen wir auch des „Christlichen Volks- und Wirtschaftsverbandes“ gedenken, als deren Listenführer der Landtagsabge-

ordnete Höller figurirt. Es ist Gepflogenheit anständiger Menschen, sich persönlicher Angriffe zu enthalten, umso mehr dann, wenn der Angegriffene nicht anwesend ist und sich nicht verteidigen kann. Diese Anständigkeit läßt jener Höller vermissen, was umso schwerer ins Gewicht fällt, da er unwahre Behauptungen in einer Versammlung aufgestellt hat. Daß er die Sozialdemokraten beschuldigt, die Hauptschuld am hohen Zinssfuß des Gemeindebanklehens zu tragen, ist so lächerlich, daß es sich nicht lohnt, vor reifen, urteilsfähigen Leuten noch näher darauf einzugehen.

Aber eine Gemeinheit müssen wir vor aller Öffentlichkeit anmahlen: Herr Abgeordneter Höller wurde schon einmal in einer öffentlichen Versammlung als Lügner bezeichnet und er ging nicht klagend. Heute nennen wir ihn neuerdings einen „Lügner“, „Verleumder“, solange er nicht nachweist, daß seine Behauptung, der Gemeinderat Gen. Falk sei ein „Stromdieb“ (also so etwas wie der Dr. Alberii! Anmerkung der Redaktion), auf Wahrheit beruht.

Der Herr Höller weiß ganz gut, daß er als Abgeordneter immun ist und vom Beschuldigten nicht geklagt werden kann. Aber umso größer ist die Gemeinheit, unter diesem Schutze jemanden zu Unrecht zu verdächtigen, wo er noch als Gemeinderat die Möglichkeit hätte, sich vorher von der Wahrheit zu überzeugen. Im Wahlauftritt des christlichen Wirtschaftsverbandes steht so schön, daß er eine Partei der Ruhe, der Ordnung und des Friedens sei, daß der Wirtschaftsverband in Frieden leben und wirken werde. Aber noch bevor dieser Wirtschaftsverband noch gewählt ist, entfällt dem Herrn die Larve des Friedensengels und die wahre Frage kommt zum Vorschein. Wenn man diesem Herrn dann gehörlich auf die Finger klopft, dann ist er gekränkt und flennt jeden, der auf ihn noch hören will, an.

Also, Herr Höller! Unsere Bezeichnung bleibt solange aufrecht, bis Sie beweisen, daß Ihre Beschuldigung des Gemeinderates Falk wahr ist, oder Sie Ihre Anschuldigung zurücknehmen!

Amstetten. (Herr verzeihe ihm und ihnen!) Es ist keine Schande für den, der einmal christlichsozial war, wenn er endlich einmal klüger und damit Sozialdemokrat wird. Eine Schande aber ist es, wenn einer nach bewegter christlichsozialer Vergangenheit ein „radikaler“ Sozialdemokrat wurde und manche ebenso dunkle als intime Geheimnisse seines früheren Parteilagers liest, sich dann nach Schlaganfall wieder häutet und sich vom „radikalen“ Sozialdemokraten wieder zu einem „eingesessenen“ Anhänger jener Christlichsozialen rückverwandelt, die er selbst als den „Ausbund der Niedrigkeit und Schändlichkeit“ hingestellt hat...

Der sozialdemokratischen Partei ist wegen der seinerzeitigen Aufnahme eines solchen „Mannes“ gewiß kein Vorwurf zu machen. Sie hat eben — weil sie in jedem zuerst das Bessere sehen will — geglaubt, daß tiefe politische und moralische Gründe ihn veranlaßt hätten, seine Gesinnung und seine Partei zu wechseln. Aber jene Partei, die sich über jenen „Ueberläufer“ und „Deserteur“ durch viele Jahre entrüstete, sich über ihn nach alten Regeln der Kunst lustig machte und ihn mit nicht gering gefüllten Kübeln Unrat begoß, einer solchen Partei ist der Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie jener Renegaten, der ihren Namen unsäglich beschmutzte, freudestrahlend wieder aufnahm und ihm und sich die „Ehre“ gab, ihn an sicherer Stelle ihrer Kandidatenliste für den Gemeinderat aufzustellen...

Jeder halbwegs über die politischen Verhältnisse seiner Stadt orientierte Amstetner weiß, daß wir mit diesen Zeilen den August Gschliffner und die seiner gewiß würdige christlichsoziale Partei (die sich zur Abwechslung nun Christlicher Volks- und Wirtschaftsbund nennt) meinen. Man weiß wirklich nicht, soll man den Christlichsozialen gram oder dankbar sein, daß sie ausgerechnet Renegaten kandidiert und dafür Sorge trägt, daß der Gemeinderat nun wieder seinen August erhält, wie wenn der Gemeinderat von Amstetten ein wandernder Pimperikus wäre...

Wenn diese Kandidatur Gschliffners nur nicht seinen „Freunden“ schadet — unschadet sie gewiß am allerwenigsten. Wir gratulieren den treueren Anhängern des bürgerlichen Gedankens zu ihrer Partei, die zu Gunsten eines Gschliffner merkwürdiger, überzeugterer Männer von der Kandidatenliste ausgestoßen hat. Wir gratulieren auch dem Handels- und Gewerbebetrieb, daß ihm dieser Gschliffner zur Wahl vorgeschrieben wurde, dem die Sozialdemokraten nicht radikal genug waren, sein Steckenpferd durchzuführen, daß jeder Bauer zu Hause schlachtet und jeder Konsument seinen Fleischt und sonstigen landwirtschaftlichen Bedarf direkt bei den ... unter Ausschaltung der Fleischhauer und Zwischenhändler, aber auch unter Ausschaltung der Produzenten und der Konsumentenorganisationen bezieht.

August paßt ganz gut in die Liste der Heimwehler, denn er ist geistig und moralisch ebenso verworren wie diese. Solche Kandidaturen, zumal wenn sie unter Beilegung des eigenen Parteinamens erfolgen, zeigen deutlich an, wie tief die alte, stolze Luegerpartei von Stufe zu Stufe gesunken ist. Es ist wirklich für unser Kleinbürgertum schon längst besser, die Vertretung ihrer vom gemeinsamen Feind Großkapital bedrohten Interessen den Sozialdemokraten zu übertragen, als solchen Leuten, die außer zur stupiden Gewalt zu nichts fähig sind und deren sich das Bürgertum wirklich schämen ... Das Maß, in welchem die Heimwehrliste der traurigen Heiden von Zeilern, die Liste der Höllers und Gschliffners Erfolge hat, wird gleichzeitig das Maß sein, wie die Verblendung noch im Kleinbürgertum ist, das durch die großbürgerliche Po... statt an festes Land in die alles begrabenden Wogen gerettet worden ist...

Amstetten. (In eigener Sache.) Wenn man, was man natürlich nie kann, einem Bericht des Herrn Höller in der „Höbsta-Zeitung“ Glauben schenken könnte, dann hätte sich ihm gegenüber ein Sozialdemokrat, und zwar ein „ziemlich hantlicher“, beklagt, daß die „Eisenwurzen“ gar so viel über die Heimwehler „schmieri...“ Dazu ist nur folgendes kurz zu sagen: Es gibt sehr viele Bürgerliche, die sich mit Höller wegen schlimmer Erfahrungen in kein Gespräch mehr einlassen. Am allerwenigsten aber läßt sich ein „hantlicher“ Sozialdemokrat mit ihm in ein solches Gespräch ein, so daß es klar ist, daß auch diese Mitteilung des sonst so argumentlosen Herrn, wie viele andere, einfach erfunden ist. Als er diesen vorläufig letzten Unfimm schrieb, war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens, die „Eisenwurzen“ im Interesse des Christlichen Volks- und Wirtschaftsverbandes zu „bewegen“, weniger über deren enge Verbindung mit der Heimwehler zu schreiben. So leid es uns tut, jemandem eine Gefälligkeit abzuschlagen zu müssen, müssen wir dem von seinen eigenen Sünden geplagten Herrn doch mitteilen, daß wir seinen zarten Wunsch nicht erfüllen können.

Die Schriftleitung

und Bewegungsgesang und Massengesang. In einem Fackelzug werden die Jugendlichen mit den anderen proletarischen Ortsorganisationen um 7 Uhr abends am Staatsbahnhof zusammentreffen und dann einen Demonstrationzug durch die Stadt veranstalten. Bei außerordentlich schlechter Witterung findet die Kundgebung in Gagners Sälen in Waidhofen statt. Genossinnen und Genossen! In der Verfassungsreform haben sich alle bürgerlich-kapitalistischen Kräfte zusammengefunden, um das Wahlrecht der Jugend um zwei Jahrgänge zu kürzen und alle Wanderversuchen und Erwerbsuchenden überhaupt vom Wahlrecht auszuschließen, da in der neuen Verfassungsvorlage Selbstständigkeit als Voraussetzung des Wahlrechtes in der Gemeinde verlangt wird. Genossen und Genossinnen, protestiert mit der Jugend am 11. November in Waidhofen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbo-Motofahrer Waidhofen!) Die für 9. November angesetzte Turnschule mußte der Gemeindevorstand wegen auf den 15. November verschoben werden. Die Tanzlustigen werden ersucht, dies zur Kenntnis zu nehmen.

Zell a. d. Ybbs. (Schlußführung des Gemeinderates.) Anwesend waren alle Mitglieder des Gemeinderates bis auf das Mitglied Friedrich Strunz, welcher seine Abwesenheit entschuldigte. Herr Bürgermeister Teuffl eröffnete die Sitzung unter gleichzeitiger Bekanntgabe der Tagesordnung. Herr Vizebürgermeister Florian berichtete in ausführlicher Weise über die Arbeiten betriebs der Quellenerschließung und bemerkte zum Schluß, daß im kommenden Frühjahr die Arbeiten fortgesetzt werden. Der Bericht wurde einstimmig zur Kenntnis genommen. Ueber Antrag des Vizebürgermeisters wurde weiters zur Kenntnis genommen: 1. daß die Arbeiten am 18. Oktober zufolge der Witterungsverhältnisse eingestellt werden mußten; 2. die Pflanzarbeiten anfangs durchgeföhrt und alle Sicherungsvorkehrungen getroffen wurden; 3. nach länger andauernder schlechter Witterung die vorgenommene Verpflanzung zu unterbrechen ist und etwaige Mängel zu beheben sind; 4. die bisher ausgeführten Arbeiten können nicht als ergebnislos bezeichnet werden und zeigen, daß eine Fortführung dieser Arbeiten im Frühjahr die Gewähr gibt, den Markt Zell zur Gänze mit Wasser versorgen zu können und den Ausschau der Wasserleitung zu vollziehen; 5. vor Inangriffnahme dieser Arbeiten im Frühjahr wird Herr Hofmeister noch Erdbohrungen durchföhren und die letzten Feststellungen machen. Herrn Vizebürgermeister Florian wurde einstimmig für seine für die Gemeinde vollbrachten Leistungen, welche vielfach mit persönlicher Aufopferung materieller Art verbunden waren, eine einmalige Entschädigung von 300 Schilling zugewiesen.

Herr Bürgermeister Teuffl brachte in seiner Schlussansprache an die versammelten Gemeinderäte noch einmal zum Ausdruck, daß insbesondere Herrn Vizebürgermeister Florian für seine hingebungsvolle Tätigkeit der Dank und die vollste Anerkennung gebühre. Herr Vizebürgermeister Florian und der Fraktionsvorsmann der sozialdemokratischen Partei verweisen auch auf das Entgegenkommen und die objektive Amtsführung des Herrn Bürgermeisters, wobei sie ihm den besonderen Dank zum Ausdruck brachten. Im Namen der Großdeutschen sprach Herr Gemeindevater Schmidt. Die christlich-sozialen Gemeinderäte wiederum waren scheinbar ganz überrascht und zeigten weder Verständnis für die vollbrachten Leistungen in der Gemeinde, noch ein Wort des Dankes oder der Anerkennung für ihren Bürgermeister. Und gerade diese Leute, welche die vollbrachte Arbeit des abtretenden Gemeinderates mit keinem Worte zu würdigen wissen, stehen bei der kommenden Gemeindevaterwahl an erster Stelle auf der Kandidatenliste. Solche Menschen, welche nicht das geringste Verständnis für wirtschaftliche Aufarbeit haben, wollen in der kommenden Gemeindevaterperiode die Gemeindevaterstelle beehren. Deshalb Wähler und Wählerinnen! Leget bei dieser Wahl besondere Sorgfalt auf den Stimmzettel, und betrachtet ihn als einzige Waffe gegen all die Fremderwirtschaft und das Unverständnis gegen erwerbstätige und schaffende Menschen, wählt die Liste der sozialdemokratischen Partei!

(Achtung, Wählerversammlung.) Samstag, den 9. November 1929 um halb 8 Uhr abends findet in Widhners Gasthaus in Waidhofen a. Y. eine Wählerversammlung für die Bevölkerung des Marktes Zell statt. Tagesordnung: 1. Gemeindevaterwahl, 2. Allgemeines. Referent Nationalrat Domes aus

Wien. Wähler und Wählerinnen erscheint recht volkzhältig.

Viele Wähler unseres Marktes werden sich die Frage stellen, wieso unsere Wählerversammlungen nicht in Zell sondern in Waidhofen abgehalten werden müssen. Das kam so: Das Gasthaus zum eisernen Fing wechelte seinen Pächter und wir wurden obdachlos. Bei einer Besprechung der Vertrauensmänner mit dem Gastwirt Herrn Stahrmliller, dieser möge der sozialdemokratischen Partei von Zell sein Lokal bei Sitzungen und Versammlungen zur Verfügung stellen, wobei wir selbstverständlich auch das Lokal für die Wahlagitation benötigen, erklärte uns der Gastwirt, daß er damit einverstanden sei. Frau Stahrmliller bemerkte auch noch: „Wir sind Geschäftsleute und uns ist es einerlei, ob Sie unsere Gäste sind oder die anderen“. Herr Stahrmliller fügte noch selbst hinzu, daß er in seinem Gasthause genug Platz habe und allenfalls zur gleichen Zeit auch einer anderen Partei die Möglichkeit bieten könnte, ihre Besprechungen abzuhalten.

Kurz nach der heurigen im Frühjahr stattgefundenen Generalversammlung erklärte uns der Herr Stahrmliller folgendes: Wir sollen es ihm nicht übel nehmen, aber er ist auf Grund unserer Versammlungsberichte von den Bürgerlichen heftig angegriffen worden und müsse deshalb die seinerzeitige Zusage in Bezug auf das Wahlagitationslokal zurückziehen. Auf Grund dieser Erklärung erklärten nun die Vertrauensmänner, den anderen Teil der Vereinbarung auch zurückzuziehen und mieden das Lokal von dieser Zeit an. Vorausgesetzt hätten allerdings die Vertrauensmänner von Zell, daß der Herr Stahrmliller sein gegebenes Wort auch halten werde.

Zell a. d. Ybbs. (Was die naheende Wahl bewirkt.) Das Bürgerium, welches sich sonst nie um die Not der anderen Mitbürger kümmert, findet zu Zeiten der Wahl schöne Worte und mittunter auch ein Plättchen des Hutes angesichts derer, die sie sonst keines Blickes würdigen. Das Bürgerium unseres Marktes, welches jeden Arbeiter immer als einen Staatsbürger milderer Qualität betrachtet, ist, wenn sie die Stimme der Arbeiter will, sehr freundlich. Deshalb, Arbeiter, denkt zurück, ob es auch sonst immer so war und gebt ihnen bei der kommenden Wahl die gebührende Antwort. Denn nach der Wahl seid Ihr ja doch wieder in den Augen dieser Menschen das sogenannte Gesindel, für das sie weder ein gutes Wort, noch auch sonst etwas übrig haben.

Hilm-Kematen. (Ein Freudentag.) In roten Kematen. Wer hätte erwartet, daß die Eröffnung der Kematen-Turnhalle, der 6. Oktober, ein so großer Freudentag für die Arbeiter von Hilm-Kematen, ja ein Freudentag der Industriearbeiter des Ybbsales von Waidhofen bis Anspitzen werde? Die Eröffnungsfeier der neuerbauten Turnhalle in Kematen hat jung und alt aufgerüttelt, um sozialistische Aufbauarbeit zu bewandern und Freude an dieser Tat zum Ausdruck zu bringen. Ja, solche Feiern sind selten, nur in den von Sozialisten verwalteten Gemeinden entstehen solche Werke! Am Vorabend der Feier fand ein prächtiger Fackelzug statt, an dem 700 Personen teilnahmen. Ohne Unterchied, Besten und Arbeiter, Gewerbetreibende und Beamte, hatten die Häuser festlich besetzt, kein Fenster war ohne Dekoration, beim Fackelzug prangten an den Fenstern Lampionen. Ein Bewohner überbot den anderen, ein jeder wollte die schönste Dekoration haben. Würde eine Preisverteilung über den Schmuck der Häuser stattgefunden haben, so würde untreibbar das Arbeiterwohnhaus Wozjak den 1. Preis erhalten haben. 6 große Transparente, festlich beleuchtet, verhönlerten das Lichtmeer. Von weitem waren die Transparente „Freundschaft“ vor den beiden Ortseingängen und zwei große Transparente mit „Sang frei“ und „Frei Heil“ ersichtlich. Im Eingang zum Sportplatz ein mächtiges „Empor zum Licht“ und „Hoch der Sozialismus“. Das größte Transparent aber, mit fast 8 Meter Länge, war an der Vorderfront der Turnhalle angebracht: „Bildung macht frei“.

Nach dem Fackelzug begrüßte Genosse Tremehberger namens des Ortskartells der sozialistischen Vereine Hilm-Kematen die Festteilnehmer. Bürgermeister Genosse Friedrich Ribal gab seiner Freude Ausdruck, daß die Gesamtwölkerung von Kematen ohne Aufforderung bei der Turnhalle-Eröffnungsfeier die Häuser so festlich besetzt und dekoriert hatte und dankte hierauf den Anwesenden für die Mühen, die sie in selbstloser Weise zur Verherrlichung des Festes nicht gescheut haben. Nachher führte der Arbeiter-Turn- und Sport-

verein Hilm-Kematen auf der Bühne der Turnhalle sein Können unter großem Beifall vor. Speziell die Reulensübungen sowie der Schneereigen der Turnerinnen mußten wiederholt werden. In dieser Stelle bringen wir unseren Dank an die Funktionäre des Turnvereines, besonders an den unermüdlichen Turnwart Hochstätger und dem Obmann Nemeg zum Ausdruck, denen gewiß zum großen Teil die gesunde Entwicklung des Turnvereines zuzuschreiben ist. Bis spät in die Nacht waren die Galerie, der Sitzungsaal und die Turnhalle zum Erdbeben voll, niemand wollte nach Hause gehen, alle fühlten sich in diesem Heine wohl, stolz des vollbrachten, wohlthätigen Werkes.

Sonntag um 5 Uhr früh rüttelte der stolze Wehrführer der Arbeiterkapelle ganz Hilm-Kematen wieder auf. Ein heller, sonniger Tag. Vormittags konzertierten unsere Arbeitermusik am Sportplatz. Um 11 Uhr vormittags fand die Festigung des Gemeinderates statt. Bürgermeister Genosse Ribal besprach die Schwierigkeiten, die dem Bau entgegenstünden und die Aufopferung, welche der Bauauschuss auf sich genommen hat. Er dankte dem Ausschuss für seine Arbeit und widmete einen speziellen Dank dem Baumeister Ringer für den Entwurf und die Ausführung. Zum Zeichen der sichtbaren Anerkennung ihrer Verdienste überreichte Genosse Ribal den Mitgliedern des Bauauschusses ein Bild der Turnhalle.

Um halb 2 Uhr nachmittags wurden die Genossen und Genossinnen von Waidhofen, Böhlerwerk, Gerstwerk, Bruckbach und Rosenau mit der Arbeiterkapelle Bruckbach sowie auch die Hausmänner Genossinnen und Genossen mit einer Musikkapelle festlich empfangen. Viele hunderte Teilnehmer zogen im festlichen Zuge ein. Der Festzug wird zusammengestellt. Schon sind die ersten, die Genossen vom „Arbo“, beim Brückenkopf und am Sportplatz wird die Zusammenstellung des Festzuges noch immer fortgesetzt. Endlich ist die Rangierung vollzogen und der Zug fest sich in Bewegung. Die Spitze sind die Arbeiter-Motard- und Radfahrvereine von Waidhofen, Hilm-Kematen, Ulmerfeld und Mauer, dann kommen die „Kinderfreunde“ von Waidhofen und Böhlerwerk, dann die Kinderinnen von Rosenau, Kematen, die Turnerinnen von Turner von Waidhofen, Böhlerwerk, Rosenau, Kematen, Ulmerfeld und Anstetten und die Musikkapelle Hausmänner. Darauf kam der Fahnenzug, die Gesangsvereine Mauer, Ulmerfeld, Kematen und Waidhofen, die öffentlichen Mandatäre sowie der Arbeiter-Trachtenverein Hilm-Kematen, die Musikkapelle Bruckbach, Schupbund von Waidhofen, Böhlerwerk und Hilm-Kematen sowie die Wehrmänner von Rosenau und Jugendordner von Waidhofen, Böhlerwerk und Hilm-Kematen, dann die Arbeiterkapelle Hilm-Kematen, Abordnungen der Frauenorganisationen von Waidhofen, Böhlerwerk, Sonntagberg, Kematen, Ulmerfeld-Hausmänner, schließlich die Abordnungen der Lokalorganisationen Waidhofen, Böhlerwerk, Sonntagberg, Ulmerfeld, Mauer, Waidhofen, Kematen, ja sogar 23 Genossen von der Lokalorganisation Waldhausen in Oberstierreich marschieren mit. Dieser Festzug hat alle schon stattgefundenen Fest- und Demonstrationzüge Kematens übertroffen. 1000 Teilnehmer sind gezählt worden. Der Sportplatz war vollbesetzt. Vor der Eröffnung spielte die Arbeiterkapelle Hilm-Kematen den Einleitungsmarsch, hierauf brachte der Sängerbund das Freiheitslied „Empor zum Licht“ zum Vortrag. Genosse Tremehberger als Festobmann begrüßte die Entschienenen namens der sozialistischen Vereine Hilm-Kematen und erteilte dem Genossen Bürgermeister Ribal zur feierlichen Eröffnung namens der sozialistischen Gemeinde das Wort. Anschließend hielt Landestat Genosse Schneidmahl die Festrede, die mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde und lang anhaltenden Beifall fand. Lokalobmann Genosse Böck dankte namens der Lokalorganisation der Gemeindevaterverwaltung für das Werk, das sie entstehen ließ. Zum Schluß der offiziellen Feier erklang ein gewaltiges, dreifaches Hoch auf die sozialistische Internationale, auf die österreichische Sozialdemokratie und auf die sozialistische Gemeindevaterverwaltung von Kematen brausend über den Festplatz. Wie ein Gelächter klang es, das sich noch feierlicher gelästete, als die Arbeiterkapelle das „Lied der Arbeit“ intonierte, in welches sich die heile Begeisterung der Festteilnehmer mächte. Es folgten turnerisch-vorbühnen, die großen Beifall fanden, den besonders die Kemater Turnerinnen redlich verdienten. Die Musikkapellen von Bruckbach, Hausmänner und Kematen sorgten für die heitere Stimmung der Festteilnehmer, abwechselnd mit dem Sängerbund, welcher Freiheitslieder stimmungsvooll vortrug. Ge-

meinschaftslicbe und Gemeinschaftsfreude befeelte das unversehrte Fest.

Das Festkomitee will an dieser Stelle allen für ihr Mitwirken an dieser Feier brüderlich danken, allen danken, ob von nah und fern, die in dieser oder jener Art zum prächtigen Gelingen beitrugen. „Freundschaft“ und vorwärts zu neuer Tat!

Böhlerwerk. (Gemeindevaterwahl.) Seit einiger Zeit geht in Böhlerwerk das Gerücht herum, daß in dem Bohnhausprojekt, welches im nächsten Jahre gebaut werden soll, eine Dampfbackerei eingerichtet wird und daß hierfür auch schon ein bestimmter Geschäftsführer in Aussicht genommen ist. Es sei hier ausdrücklich festgestellt, daß dieses Gerücht jeder wie immer gearteten Grundlage entbehrt und daß jeder, der Gegenteiliges behauptet, entweder einen Hörsinn redet oder bewusst lügt! Stellt dieses Gerücht einen Wahlschlager der Wirtschaftspartei dar? Nun, die Stimmen, die sie auf Grund solcher Lügen bekommen, sind ihnen vergönnt! Wir wissen ja warum der Herr Listenführer sich so gegen das „Haus-Bauen“ ereifert. Zu einem Arbeiter sagte er ungefähr: „Wißens i bin wegu dem gegen das Haus-Bauen, weil sich da a Menge Leut ansetzen und dann alt werden und dann kanns die Gemeinde amol erhalten. Wanns ka Hausl net hätten, kunn ma's nacha abschlabn“. Also kein gedacht! Ein ganzes Leben lang können sie hier arbeiten und dann wenn sie alt sind, „kunn mas abschlabn“. Ist das auch ein Programmpunkt der Wirtschaftspartei? Selbstverständlich bekennen sich die Kandidaten hundertprozentig zum Programm ihres Führers — oder nicht?

Als unsere Genossen in der Gemeinde darangingen, die Straßen zu bauen, meinte der Herr Listenführer zu einem Wohnungszuchenden: „I tat halt statt die Straßenherichten lieber Hausl-Bauen, daß d' Leut Wohnungen kriagelen und daß d' Leut a Arbeit hätten“. Also für jeden was! Woz auf sich selber vergißt er nicht. Da ist einmal im Gemeindevater eine Wohnung freigeworden und da hat der Herr Listenführer einen Sohn gehabt, welcher das Fleischer-gewerbe erlernte. Und in dieser freigewordenen Wohnung hat der Herr Listenführer ein geeignetes Lokal für eine Fleischbank erkannt und da hat er sich gedacht, da könnt er einer feintgen Wählerin etwas antun, wenn ma da eine Fleischbank einrichten tät. Aber er hat dies nicht getan, weil er kein „Schwarzer“ ist oder weil — er das Lokal noch nicht hat. Und weit der Herr Nachbar auf der Höhe heute doch einen Zucker und einen Kaffee verkaufen darf, hat er jetzt einen großen Zorn, am Nachbar nebenan und am Nachbar bei der Bruck'n. Und auf einmal wird ein Anschlag von dort herauskommen, wo er alleweil drinstreckt und da wird draufstehen: „Wer nicht sein Geld dort anbringt, wo es sich gehört, der wird ...“

Groß-Hollenstein. (Umgangsformen der Gnä Frau.) Dort wo sich das schöne Ybbsal in seiner ganzen Herrlichkeit dem Auge des Beschauers zeigt, befinden sich die großen Begehungen der Familie Drafsche. Barone waren sie in der Monarchie und diesen Titel — das ist die größte Sorge der derzeitigen Regierung — sollen sie nun wieder bekommen. Fleißige Arbeiterhände schaffen Tag um Tag bei schwerer und langer Arbeit um kargen Lohn. Erst in der Republik gelang es der Gewerkschaft der Land- und Forstarbeiter, das harte Los der Schaffenden durch den Abschluß von kollektiven Arbeitsverträgen etwas zu erleichtern. Aber auch in den Umgangsformen der „Herrschaffen“ mit den Arbeitern ging die neue Zeit nicht spurlos vorüber.

Die humaneren Umgangsformen, die ein Mensch dem andern gegenüber schuldig ist, sollen nun wieder abgebaut werden. Und es ist die „gebildete Frau Drafsche“, die den Reigen damit eröffnet und es ihren Arbeitern fühlen läßt, daß sie die „Herrin“ ist. Sie kann es sich ja leisten, denn ihre Arbeiter schaffen ja nur für sie, damit die Frau Baronin ein feines und mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet Leben führen kann. Deshalb sind ihre Arbeiter plögl ich nichts anderes als das „rote Gesindel“ in ihren Augen. Ganz ohne Rücksicht darauf, ob sie schon Jahrzehnte oder ihr ganzes Leben lang im Dienste der Frau Baronin standen und sicherlich viel zu dem derzeitigen Reichtum der Familie beigetragen haben. Zu den Umgangsformen der „Gnä Frau“ haben alle Arbeiter nur ein „Pfiu Teuffel“ für sie übrig.

Laßing. (Warnung.) Ich fordere Frau Meßner und ihren Anhang auf, alle gegen meine Familie ausgeprägten Beleidigungen einzustellen, da ich sonst bezwungen bin, gerichtl ich vorzugehen.

Matthias Köbler.

P. Mascagni über Hölzl Pianos

Es freut mich feststellen zu können, daß dieselben sowohl, bezüglich der Präzision der Mechanik und der Konstruktion, wie auch Dank des hochwertigen Materials, aus dem sie hergestellt sind, Instrumente allerersten Ranges sind. Der Ton ist prachtvoll und die Spielart an Agilität und Elastizität unvergleichlich.

Vertretung: Friedrich Dehmal, St. Pölten, Domgasse Nr. 8



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben! Böhm. Bettfedern

Besteht gut, billig und reell. Ein Kilo graue 50 g, S 170, gefüllte S 3.-, 4.-, weiche gefüll. S 4.50, S 5.80 u. 7.- weiche flaumige S 9.40 und 13.-, Schweißlaum S 16.-, schneeweißer Brülllaum S 20.- u. 23.50, Damen, grau, S 6.-, federfrei S 11.-, halbweiße federfrei S 15.-, weiße S 18.50 u. 23.-, 1 1/2 feine S 31.-, Ideal-Drachdaunen (herl. Karität!) S 37.50. Versand aus Böhmen franko, fertig gefüllte Tucanen, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 18.-, 20.-, 25.-, mit weichen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 23.-, 34.-, 43.-, 55.-, gefüllte Polster mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weichen, gefüll. Federn, 1.30 kg schwer, S 8.-, 10.50, 13.50, 16.50, Damen Tucanen, 180/120 cm, aus damendüchtem Tüch, mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34.50, mit 2 kg halbweißen, federfreien Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg schneeweissen Daunen gefüllt S 50.-. Muster umsonst. Versand per Nachnahme. Nichtsendendes retour! Ungehörige Zusendungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden. Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Herrenwäsche
Damenwäsche
1a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren

Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Andreas Bregls Wm., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matratzen von S 19 aufwärts
Damen „Ein Griff ein Bett“
Reinigungs- und Fleckentferner! - Versand überallhin!

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbetreibenden
PICK Fahrräder 1930
ohne Angabe S 20,- monatlich
m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinst. 27
WIEN IV., Wiedner Hauptstr. 8

Herkules Goldbatterie

Qualitätsmarke
daher der Liebling der Taschenlampen- und Radio-
besitzer hat ihr Fabriklager bei
Leopold Fürst, St. Pölten, Grenzg. 10

St. Pöltner Hammerbrotfabrik

Neugebäudeplatz 1 - Telephon 200
Verkaufsstellen:
Hotel Pittner, Kremsergasse 18, Tel. 568
Franz Gebl, Linzerstraße 15, Tel. 519/VI
Heinrich Brehm, Herrngasse 7, Tel. 566/VIII
Josef Kaplan, Wienerstraße 42
Karl Lehner, Wienerstraße 52

306 Verkaufsstellen in St. Pölten und Umgebung
Verlangen Sie **Hammer 6 g Weckerl**

MOBEL

Führend in der Möbelbranche
ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubaufhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Enorme Auswahl. Provinzversand mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Uebertrag des Wiener Lehrervereins. Zahlungsvereinfachung.

Unsere Schlager: Birken- oder Eichenschlafzimmer S 530.-, Vollbau-Schlafzimmer S 950.-, Neuzeltliche Speisezimmer S 650.-, Niederes Speisezimmer S 1050.-, Palisander-Speisezimmer S 1180.-, Modernes Herrenzimmer, reichhaltig, S 1250.-

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkredenzen. Amerikanisches System. Verlangen Sie Preisverzeichnisse Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.

MOBELHAUS NEUBAUHOF

Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Norbert Stingl, St. Pölten

HUTHAUS AUSVERKAUF

Größtes Lager in Herren-, Damen- und Kinderhüten sowie Kappen. Neueste Mode, beste Qualitäten. Billigste Preise. Reparaturen prompt. **Telephon-Nummer 130**

Wienerstraße Nr. 13 Wienerstraße Nr. 32

Geschäftshaus

in Stein a. d. Donau

günstige Lage, sehr preiswert
zu verkaufen
Geschäftslokal, schöne 3 Zimmer-
wohnung nach Kaufabschluß so-
fort zu übernehmen. Günstigste
Zahlungsbedingungen. Antragen
unter Krems, Postfach Nr. 11.

Schuhmacher- maschine

gut erhalten, abzuge-
ben. Samefeder, Kef-
straße 6.

Ein fast neues Pianino

und ein überspielter
Bösendorfer Flügel
sind billig abzugeben.
St. Pölten, Franzis-
kanergasse 8, 1. Stock.

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Uebernahme sämtl. Reparaturen
und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Junger Mechaniker

durchaus perfekt in der
Herstellung von Mecha-
niken für Argenknöpfe
von Reichsdeutscher
Fabrik gesucht.
Offerte unter B. D. 5194
an Rudolf Molle,
Berlin, SW 100

Hast Du
schon einen
neuen
Abonnementen
geworben?

Weißer Zähne

machen jedes Unifisch ansprechend und schön. Oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpaste erzielen Sie einen wundervollen Ebenbetglanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenbüschel. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden raslos damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. Chlorodont-Zahnbürste für Damen 1.75 S. (weiche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Ueberall zu haben.

**MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN**
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
St. Pölten Seibelsattelpromenade Nr. 1
(Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

BETTFEDERN

Wien XIV.,
Ottomannstraße
Nr. 67/52
Muster, Preis-
liste gratis

HANNEMANN

Ludwig Benesch
Annoncen-Expedition
St. Pölten, Kefstraße Nr. 6
Fernsprecher 458
Durchführung jeder Reklame auf
allen Plätzen des In- u. Auslandes

Gutenberg- Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Inferieren
bringt
Erfolg!



Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

Außer
Kartell

WIENER STADTBRÄU

Spezialbräu, liches Lagerbier, 13 grädig
Borromäusbräu, dunkles Lagerbier, 15 grädig (nach Münchner Art)
Nur aus Hopfen und Malz - keine Surrogate - ist in Flaschen und Gebinden zu haben bei
Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten,
Kugalgasse Nr. 5
Telephon Nr. 494

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneider, Landesrat. - Verantwortlicher Redakteur: Ferdinand Straffer, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Kefstraße 6. - Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda, im Gassenlokal. - Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.